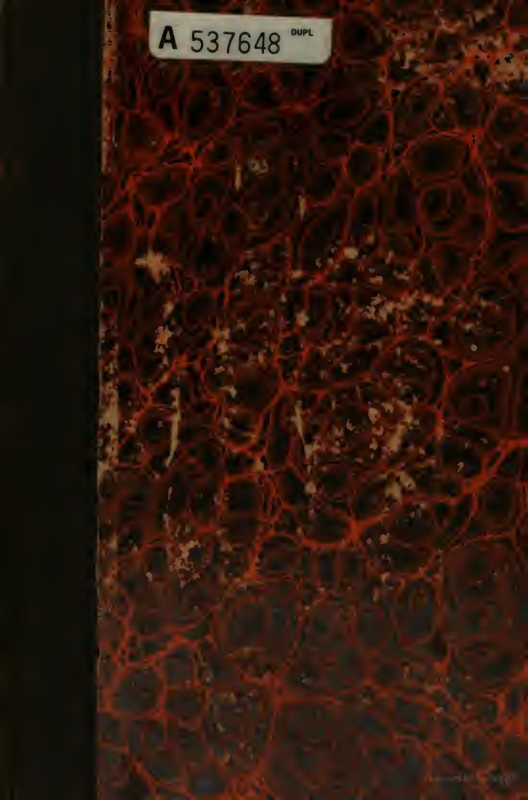


Athenaïs.

Athenaïs.

Geschichte einer byzantinischen Kaiserin

von

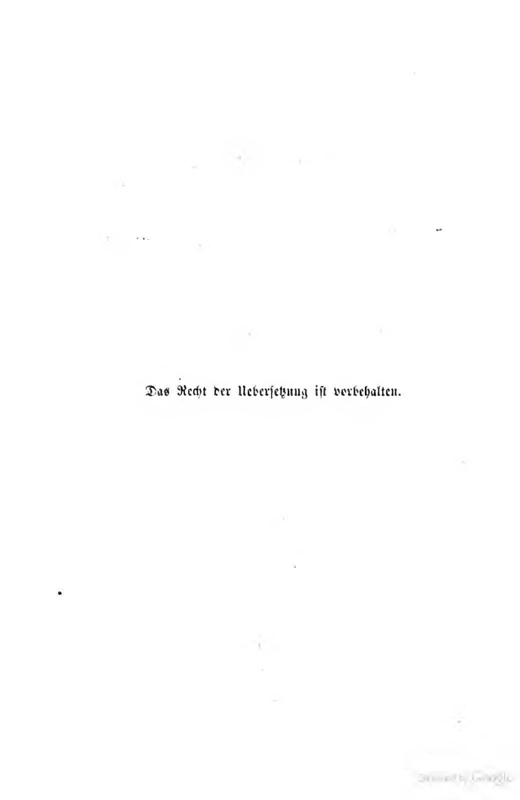
Ferdinand Gregorovius.

Zweite Auflage.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1882.



Vorwort.

Schon vor einigen Jahren hatte ich mir vorgestellt, daß es lohnend sein könnte, die Geschichte jener Philosophentochter Athenaïs zu schreiben, welche im fünften Jahrhundert als die byzantinische Kaiserin Eudokia durch ihren Geist und ihre Erlebnisse berühmt gewesen ist. Erst mein Aufenthalt in Athen im Frühjahr 1880 hat mich dazu angeregt, diesen Plan aufzunehmen.

Wenn man auf der Akropolis Athens, vor dem Tempel der Nike Apteros, oder der Parthenos sitzend, in die Betrachtung der Geschichte Griechenlands sich versenkt, so erscheinen dort der erregten Phantasie deutlicher und persönlicher die Gestalten der Vorzeit, und bald ist man, wie Odysseus im Reiche der

Schatten, von einem Chor hellenischer Geister umringt, an die man manche Frage richten möchte. Ich erinnerte mich dort auch jener genialen Athenerin, deren Schicksale ich in ihren Umrissen kannte, und zwar aus der Geschichte ihrer Tochter Eudoxia, der Gemalin des römischen Kaisers Valentinian III.

Nach meiner Rückkehr von Athen zog ich das Material für eine Biographie der Athenaïs aus den byzantinischen Geschichtschreibern. Ich überzeugte mich dabei, daß eher noch eine Anschauung jener rätselhaften Zeit, als ein lebendiges Porträt der berühmten Frau zu gewinnen sei. Doch das hat mich nicht von meinem Vorsatze abgeschreckt. Denn zu anziehend ist der Prozeß jener Epoche selbst, wo das antike Heidenthum in der Stadt Platos den letzten Verzweiflungskampf mit dem christlichen Glauben kämpft; wo die alten Götter des Olymp in einem schauerlichen Weltbrande untergehen; wo die großen Barbarenkönige Alarich, Genserich und Attila wie apokalyptische Reiter ihren Verheerungszug durch die Länder der alten Cultur nehmen; wo die großen christlichen Theologen, ihre Verbündete in der Vernichtung der schönen antiken Welt, Hieronymus, Augustinus, Johannes Chrysostomus, die beiden griechischen Gregore, Cyrillus und der Papst Leo I., das dogmatische Lehrgebäude

der Kirche feststellen; und wo endlich jene seltsame asiatisch-griechische Schöpfung der Geschichte, die wir den Byzantinismus nennen, ihre erste bestimmte Physiognomie zu zeigen beginnt.

Nun bietet sich als ein Mittelpunkt, um welchen solche und andere Erscheinungen sich aufreihen lassen, gerade Athenaïs-Eudokia dar, weil sie selbst das Heidentum mit dem Christentum verbindet, indem sie aus jenem in dieses, und aus dem noch antik-philosophischen Athen in das orthodox-christliche Byzanz übertritt. Wenn nicht schon solche geistige Gegensätze ihr Leben merkwürdig machten, so würden dies in jedem Falle die wundervollen Scenen thun, auf welchen sich dasselbe bewegt hat; denn diese sind die Städte Athen, Constantinopel und Jerusalem, und zwar im fünften Jahrhundert. Eine Anschauung von ihnen in jener Uebergangsepoche zu gewinnen, war für mich ein Reiz mehr, der mich nach diesem Gegenstande zog.

Die Deutschen, deren Forschungslust kaum noch ein verborgener Winkel im Leben der Welt entgangen ist, haben diesen Stoff noch nicht geschichtlich behandelt. Ich kenne überhaupt nur eine kleine Schrift über Athenaïs, welche Wilhelm Wiegand, Director des Gymnasiums zu Worms, unter dem Titel „Eudoxia,

Gemalin des oströmischen Kaisers Theodosius II.“ im Jahre 1871 veröffentlicht hat. (Der Name muß Eudokia geschrieben werden.) Der Verfasser hat sein Buch als „ein culturhistorisches Bild zur Vermittlung des Humanismus und des Christentums“ bezeichnet. Ich habe es mit Genuß gelesen, und wünsche ihm mehr Verbreitung, als es gefunden zu haben scheint. Es ist das Product eines durch die hellenische Literatur gebildeten und philosophisch geschulten Mannes; seinem Stoff aber hat er durch novellistische Erfindung einen erhöhten Reiz zu geben geglaubt.

Nun liegt nichts näher, als die Versuchung, die wunderbare Geschichte der Athenaïs in Novellenform zu behandeln, und das hat bereits im 18. Jahrhundert ein Franzose, Baculard d'Arnaud, in einem sentimentalen Roman gethan. Ich wundere mich, daß von unseren heutigen Dichtern, welche gerade Zustände und Zeiten, die vom modernen Bewußtsein am weitesten abgelegen sind, mit so vielem Geschick und Erfolge in sogenannten culturhistorischen Romanen dargestellt haben, keiner an Athenaïs sich versucht hat, und doch hat Kingsley in seiner „Hypatia“ gezeigt, wie dankbar für einen reflectirenden Dichter eben diese Epoche des im Christentum untergehenden Hellenismus sein kann.

Ich bestätige indeß das Urteil Georg Finlay's, der in seinem geistvollen Buche „Griechenland unter den Römern" gesagt hat: „Das ereignißvolle Leben Eudokias, der Gemalin Theodosius II., braucht keine romantischen Begebenheiten aus orientalischen Märchen zu borgen; es erfordert nur einiges Genie seines Erzählers, um ein reiches Gewebe der Romantik zu entfalten."

Wenn meine Leser solches Talent in dieser Schrift vermissen, werden sie doch in ihr überall die Wahrheitsliebe des Geschichtschreibers finden, welcher jede willkürliche Zuthat abgelehnt und aus allen historischen Quellen geschöpft hat, um auf dem Hintergrunde der Zeit die Gestalt der Athenaïs in ihrer geschichtlichen Wirklichkeit erscheinen zu lassen. Die Natur dieser Quellen aber ist solche, daß nur eine Skizze daraus hervorgehen konnte: vielleicht um so besser für den Leser, weil er hier noch selbstthätig bleiben kann, während er in einem kleinen Rahmen immer eine Fülle von Dingen gewahrt, die ihm Perspectiven in das große Weltleben eröffnen.

Ich habe meiner Schrift die Uebersetzung eines Gesanges des Gedichts der geistvollen Kaiserin beigegeben, welches Cyprianus und Justina heißt. Diese Dichtung wird jedem Leser willkommen sein, denn sie

läßt die geistigen Züge der Zeit schärfer hervortreten. Das griechische Original ist im heroischen Versmaß geschrieben. Aber sein tief gehender Inhalt paßt so wenig zu unserm immer leicht aus seinen Zügeln fahrenden deutschen Hexameter, daß ich den Jambus gewählt habe, der eine recht philosophische Versart ist.

Meine Uebersetzung beansprucht nicht das Lob solcher philologischen Treue, als die lateinische in der Ausgabe des Florentiners Bandini vom Jahre 1762 verdient. Diese ist hexametrisch. Wer den griechischen Text zur Hand nimmt, wird begreifen, daß bei der oft rätselhaften tief dunkeln Natur des Gedichtes seine wortgenaue Wiedergabe nicht überall möglich war. Die Fülle, Würde und Energie des griechischen wie des lateinischen Hexameters machen bei der Gewalt der antiken Sprache außerdem vieles Mittelmäßige noch immer genießbar, wenn dasselbe in einer modernen Sprache geradezu unerträglich wird. Meine Leser werden es billigen, daß ich einiges Unbedeutende und Unverständliche fortgelassen, oder große Längen und Wiederholungen des Originals durch Zusammenziehung vermieden habe.

Das Gedicht der Kaiserin Athenaïs=Eudokia ist bei uns so gut wie unbekannt; und niemals ist von

ihm, so viel ich weiß, eine deutsche Uebersetzung versucht worden. Sein literarischer Wert aber ist kein geringerer als dieser, daß es die erste dichterische Behandlung eines Themas ist, dessen modernste Gestalt die Faustsage genannt werden kann.

München, im October 1881.

F. G.

I.

Im vierten und fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung hatte die Stadt Athen nur noch eine literarische Bedeutung als Hochschule für einen großen Teil der griechisch redenden Völker. Der Glaube an die alten Götter Homer's lebte hier mit den dichterischen und philosophischen Traditionen hartnäckiger fort, als irgend wo anders in dem ganzen römischen Reiche. Er stand im Schutze alter akademischer Institute, ruhmvoller Erinnerungen der Geschichte, und herrlicher Monumente der Vergangenheit.

Der Vorzug des geistig schon längst trümmerhaften Athen war noch immer dieser, das „Hellas in Hellas" zu sein, wo die Begeisterung für die antike Literatur durch die Declamationen der Rhetoren und Sophisten, und vor allem in der berühmten Akademie Platos genährt wurde. Noch gab es Nachfolger des unsterblichen Philosophen auf seinem Lehrstule, während die drei andern Schulen alter Weisheit erloschen waren.

Athen war noch immer das Ziel für die ideale Sehnsucht und die Wißbegierde ausländischer Jugend. Wie die Erzählungen von der Schönheit der hehren Stadt der Pallas Athene, und von den Hörsälen der dortigen Philosophen den Sophisten Libanius in seiner Heimat nicht hatten ruhen lassen, so trieb noch später, im Jahre 429, derselbe Ruf und dieselbe Hoffnung den jungen Proklus von Alexandria nach Athen.[1] Dort studirt zu haben galt als ein beneidenswertes Glück, welches überall in der Welt auf Ehre und Bewunderung Anrecht gab.

Dies zeigt ein Brief, den der geistvolle Neuplatoniker Synesius von Cyrene, der Schüler der Philosophin Hypatia, als er den Plan gefaßt hatte nach Athen zu reisen, an seinen Bruder Euoptius geschrieben hat:

„Oft stürmen Privatpersonen und Priester mit Träumen auf mich ein, welche sie für Offenbarungen ausgeben, mir Unheil drohend, wenn ich nicht so bald als möglich nach dem heiligen Athen mich aufmache. Wolan, wenn Du einem Schiffer aus dem Piräeus begegnest, so schreibe an mich; denn dort werde ich

[1] Libanius, Opp. ed. Morellus, I, 5. Den Proklus ermahnte die Göttin Athene selbst die Hochschule ihrer Stadt zu besuchen; so versichert Marinus, Vita Procli, c. 9.

die Briefe in Empfang nehmen. Aus dieser Reise nach Athen werde ich nicht allein den Nutzen ziehen, mich von gegenwärtigen Uebeln frei zu machen, sondern ferner nicht mehr nötig haben, Menschen, die von dort hergekommen sind, wegen ihrer Gelehrsamkeit ohne weiteres anzustaunen. Solche Leute sind von uns andern Sterblichen in nichts verschieden, zumal was das Verständniß des Aristoteles und Plato betrifft, aber sie schreiten unter uns einher wie Halbgötter unter Maulthieren, weil sie die Akademie und das Lykeion und die bunte Halle des Zeno gesehen haben, die aber nicht mehr eine bunte ist, denn der Proconsul hat die Gemälde daraus hinweggenommen, und so die Herren gehindert, im Weisheitsdünkel groß zu thun."[1]

Auf zahllosen Stätten Athens lebten die Erinnerungen an die großen Menschen und Werke des Altertums. Lehrer und Schüler wandelten noch voll Andacht an den Abhängen des sophokleischen Kolonós, auf der mit Denkmälern erfüllten Gräberstraße vor dem Dipylon, in den Olivenhainen am Kephissos, und unter den Platanen der Akademie, deren Fort-

[1] Synesii Ep. LIV, ed. Hercher (Epistolographi Graeci, Paris 1873). Lapatz, Lettres de Synesius traduites (Paris 1870), glaubt den Brief im Jahre 395 aus Cyrene datirt, was nicht zu erweisen ist.

bestand durch alte und neue Vermächtnisse für immer gesichert war. Die unsterblichen Dichter, die Philosophen und Redner Griechenlands schienen auf diesem geheiligten Boden in einer fortwirkenden Persönlichkeit gegenwärtig zu sein. Man zeigte noch ihre bescheidenen Wohnhäuser und die Scenen ihrer Thätigkeit.

Wenn der hier studirende Jüngling die äußere Gestalt Athens betrachtete, so konnte ihm die Kluft, die ihn von der classischen Vorzeit trennte, nicht einmal übermäßig groß erscheinen. Wenn er die breite Treppe zur Akropolis emporstieg, auf deren weißglänzender Felsenfläche noch der Erzkoloß der Athena Promachos, das Werk des Phidias, aufrecht stand, so sah er alle jene Bauwerke unversehrt, die diese Götterburg zum unvergleichlichen Denkmal nicht nur der Stadtgeschichte Athens, sondern der gesammten Cultur des hellenischen Geistes gemacht hatten: die Propyläen, den Niketempel, den Parthenon, das Erechtheion; und noch standen viele antike Weihgeschenke und Meisterwerke der Kunst an ihrem Ort.[1]

[1] Nachts wurden die Tore der Akropolis geschlossen, vielleicht auch zu verhindern, daß Heiden heimlich die dortigen Tempel besuchten. Als Proklus a. 429 nach Athen kam, eilte er nach der Akropolis. Der Wächter (θυρωρός) war eben im Begriff den Eingang zu schließen (τὰς κλεῖς ἐπιτιθέναι μέλλων ταῖς θύραις). Vita Procli.

Auf den Marmorsesseln des noch vollkommen erhaltenen Dionysostheaters konnte er niedersitzen, den Blick auf das sonnige Meer von Aegina und Salamis richten, und Verse jener großen Dichter recitiren, deren Stücke einst auf dieser erhabensten Schaubühne der Welt das Volk der Athener begeistert hatten.

Die Grotten des Pan und Apollo, die Straße der choragischen Dreifüße, der Areopag, die Pnyx, das panathenaische Stadium über dem Ilissos, der Prachttempel des olympischen Zeus, und der des Ares, die Agora, das Prytaneum, alle diese und andere Monumente des antiken Lebens der Athener standen noch, wie zur Zeit des Pausanias, wenn auch verlassen und öffentlich nicht mehr geehrt.

Bei solchem localen Verkehr mit den Genien des Altertums, mußte das Studium in Athen zu einem fortgesetzten Heroencultus werden, und einer Einweihung gleich sein in die Mysterien der Weisheit an ihrem eingeborenen Sitz. Man mag sich vorstellen, welchen magischen Zauber all' dies auf die Gemüter der jungen Ausländer üben mußte. Gregor von Nazianz, welcher bis zu seinem dreißigsten Jahre mit seinem Freunde Basilius in Athen studirt hatte, gestand, daß der Aufenthalt in dieser noch hartnäckig heidnischen Stadt der christlichen Jugend verderblich

sei, aber er selbst riß sich nur mit Wehmut von ihr los. Nichts, so sagte dieser große Kirchenvater, ist so schmerzlich, als die Empfindung, von Athen und den Studiengenossen dort zu scheiden.[1]

Nirgend konnte es ein idealeres Local für wissenschaftliche und künstlerische Studien geben. Dies entzückende Stück Erde Attika war die wundervollste Idylle der Welt, und Athen das durch die Jahrhunderte geweihte Heiligtum der Musen. Nichts störte hier die gedankenvolle Einsamkeit. Der Zusammenhang mit den Dingen und Ereignissen draußen war nur mittelbar und zufällig. In dem ausgestorbenen Hafen Piräeus zeigten sich keine Kriegsschiffe mehr; selbst große Handelsschiffe waren dort selten. Die byzantinische Regierung Achajas hatte ihren Sitz nicht in Athen, sondern in dem reicheren Korinth.

Das municipale und allgemeine Leben der Athener bewegte sich fast ausschließlich um die Angelegenheiten der akademischen Hörsäle. Wir haben Berichte von dem Treiben der Professoren und Studenten dort, die ein Gemälde darbieten, vielfach demjenigen ähnlich der Hochschulen Bologna und Padua im Mittelalter, oder

[1] Οὐδὲν γὰρ οὕτως οὐδενὶ λυπηρὸν, ὡς τοῖς ἐκεῖσε συννόμοις Ἀθηνῶν καὶ ἀλλήλων τέμνεσθαι. Or. XXIII, 24 S. 789.

der Universitäten Göttingen und Halle im achtzehnten Jahrhundert.[1]

Aus den Provinzen Asiens und Afrikas, aus Bithynien, Pontus und Armenien, aus Syrien und Aegypten und aus dem europäischen Hellas, strömte noch immer die griechisch redende, lernbegierige Jugend nach Athen. Selbst von Hypatia, der Zierde des alexandrinischen Museums, wird geglaubt, daß sie in Athen studirt hatte.[2] Auch das lateinische Abendland hörte noch nicht ganz auf, von dort seine Bildung in der Wissenschaft der Griechen zu holen. Noch im fünften Jahrhundert hat der berühmte Boethius Jahre lang in Athen studirt, derselbe letzte Weise Roms, der im Todeskerker, obwol ein Christ, nicht die christliche Religion, sondern die antike Philosophie zu seiner Trösterin herbeigerufen hat.

Das Christentum verhielt sich zu den heidnischen Studien minder feindlich in Athen als an andern Orten. Die Bekenner der neuen Religion hatten,

---

[1] Die Zustände der Universität Athen seit den Antoninen sind mit Liebe erforscht worden, und jeder darin Eingeweihte kennt die davon handelnden Schriften von Zumpt, Weber, Ahrens, Schlosser, Ellissen, Wachsmuth, Hertzberg u. s. w.

[2] Dies läßt sich freilich nicht erweisen. R. Hoche, „Hypatia die Tochter Theons", im Philolog., XV. Jahrgang, S. 441.

während ihrer Verfolgungen in der Kaiserzeit, in Griechenland minder zu leiden gehabt. Dies beweist die auffallend geringe Zahl der Griechen, namentlich aber der Athener im Katalog der Märtyrer.[1] Vielleicht hatte in keiner andern hellenischen Stadt von Ruf und Bedeutung der christliche Glaube es schwerer, Anhänger zu gewinnen und Fortschritte zu machen, als in Athen. Die hier vom Apostel Paulus und seinem Schüler Dionysos vom Areopag gestiftete Gemeinde war, so darf man glauben, minder zahlreich, als jene in Patras und Korinth.

Im vierten und fünften Jahrhundert erscheint die bischöfliche Kirche Athens in durchaus bescheidenen Verhältnissen, und ohne jede hervorragende geistliche Macht. Sie konnte auf dem dürren Felsenboden Attikas nicht durch Güterbesitz reich sein, noch war sie irgend durch eine theologische Schule berühmt. Die dogmatischen Kämpfe innerhalb der byzantinischen und orientalischen Kirche konnten in der Stadt des Plato keinen fruchtbaren Boden finden. Nur als legendäre Namen, geschichtlich unsicher und in ihrer Reihe lückenhaft, sind überhaupt Bischöfe Athens in langen

---

[1] A. Ellissen, Zur Gesch. Athens, in Götting. Studien, 1847, II, 887.

Jahrhunderten für uns sichtbar. So ist aus dem vierten Säculum nur Pistos bekannt, der beim Concil zu Nicäa anwesend war; im fünften Jahrhundert erscheinen nur die Namen von drei athenischen Bischöfen.[1]

Sicherlich hielt ein großer Teil der Athener noch immer den Glauben an die olympischen Götter fest, und entschieden war die Mehrheit der Professoren heidnisch. Kein namhafter Rhetor oder Philosoph Athens im vierten und fünften Jahrhundert ist, soviel wir wissen, Christ gewesen.[2] Kein Christ aber nahm deshalb Anstoß, Schüler eines gelehrten Heiden zu sein. Denn noch gab es, trotz der Schriften großer Kirchenväter, keine christliche Schule: es bestand nur die eine Wissenschaft der Alten, und diese, das Gemeingut aller Ge-

---

[1] Le Quien, Oriens Christianus, Vol. II, hat zuerst solche Namen zusammengestellt, und neuerdings hat der athenische Archimandrit Panaretos Konstantinides durch seinen „geschichtlichen Katalog" der Bischöfe Athens sich verdient gemacht: in der Zeitschrift „Soter", Juni 1878 u. s. w. Im September 1881 ist, wie mir Herr Spiridon Lambros eben mitteilt, das Grab eines bisher unbekannten athen. Bischofs Klematios am Lykabettos entdeckt worden (Ephimeris vom 16. Sept.).

[2] Selbst nicht Proäresius, der für einen Christen gehalten wird. Bernhardy, Grundriß der griechischen Literatur, I, 658.

bildeten, konnte nur bei heidnischen Grammatikern und Philosophen gelernt werden.[1]

Der gefeierte Patriarch Constantinopels, Johannes Chrysostomus, welcher die Verführung der christlichen Jugend durch den ausschließlichen Unterricht bei heidnischen Lehrern beklagte, war selbst Schüler des Sophisten Libanius in Antiochia gewesen. Die berühmten Kirchenväter Basilius von Cäsarea und Gregor von Nazianz hatten in Athen aus den Quellen heidnischer Beredsamkeit mit gleicher Begeisterung ihre attische Bildung geschöpft, wie eben jener Libanius, wie der Sophist Himerius und der kaiserliche Prinz Julian. Dieser Apostat des Christentums würde in seinen eigensinnigen Bemühungen um die Wiederherstellung der untergehenden Religion der Hellenen kaum so weit gegangen sein, wenn er nicht in Athen seine Studien gemacht hätte. Es war hier, unter den Tempeln und Standbildern der Götter Griechenlands, wo ihn im Jahre 355 seine Ernennung zum Cäsar überraschte; und von hier aus hat er dann seine geschichtliche Laufbahn angetreten.

So war Athen noch immer eine gesuchte Bildungs-

[1] Ueber die heidnische Propädeutik der Jugend spricht ausführlich P. E. Müller, De Genio et moribus et luxu aevi Theodosiani, I, c. 2. II, c. 10.

anstalt, die mit den großen Schulen in Constantinopel, in Alexandria und Antiochia wetteifern konnte. Aber die Vereinsamung und die Entfernung dieser Stadt des Perikles und Plato von den geschichtlichen Strömungen der auf neuen Bahnen fortschreitenden Menschheit, und ihre Teilnamlosigkeit an den großen geistigen Kämpfen und Lebensfragen, welche diese umgestalteten, verurteilten Athen dazu, nur als heiliges Museum des Altertums fortzubauern, nur noch ein literarisches und antiquarisches Schattendasein zu führen. Und hier würde die Kehrseite der Idealität Athens darzustellen sein, der fossile Zustand einer in ihre Erinnerungen versunkenen Provinzialstadt, welche kein politisches Leben mehr besaß, sondern nichts war als die veraltende Akademie einer untergehenden Wissenschaft, aus der kein das Bewußtsein der Menschheit entzündender und kein den Geist der Welt reformirender Gedanke mehr ausgehen konnte.

II.

Wir kennen die Persönlichkeiten mancher Lehrer der Wissenschaften in Athen während des vierten Jahrhunderts aus dem „Leben der Sophisten" des Eunapius. Es sind darunter einige zu ihrer Zeit hoch angesehene Männer, wie Julianus von Cäsarea, Proäresius und Libanius, Musonius, Aedesius und Himerius. In der Reihe solcher Berühmtheiten steht aber nicht der Sophist, dessen geistvolle Tochter Athenaïs das Diadem der byzantinischen Kaiserin getragen hat. Nur durch ihren wunderbaren Glanz und Ruhm ist sein Name überhaupt auf die Nachwelt gekommen.

Dieser glückliche Mann war Leontius.[1] Der Afri-

---

[1] Alle Byzantiner nennen ihn so, nur im Chron. Paschale heißt er Heraklitus. Mit Unrecht hat Muralt (Essai de Chronogr. Byzantine, S. 32) diesen Namen beibehalten. Als Leontias, Tochter des Leontius, ist Athenaïs auch in dem Distichon bezeichnet, welches am Ende der von ihr verfaßten Metaphrase des Octateuchs steht.

kaner Olympiodorus, welcher während der Regierung der Kaiser Arcadius und Theodosius des Zweiten als Dichter, Geschichtschreiber und Staatsmann in Constantinopel vielen Einfluß genoß, hat erzählt, daß er auf einer Reise einmal nach Athen gekommen sei, und hier durch seine Bemühungen den Leontius, obwol wider dessen Willen, auf den sophistischen Lehrstul eingesetzt habe.[1] Das Jahr, in welchem dies geschah, ist unbekannt.

Leontius sträubte sich, den noch immer viel begehrten „Tron des Sophisten", das heißt des öffentlichen Lehrers der griechischen Redekunst, zu besteigen, und so eine Ehre anzunehmen, welche ihn zum Scholarchen der Jugend in Athen machte. Wenn er ein ruheliebender Mann war, so mußte er sich vor den unausbleiblichen Angriffen der Neider und vor der Eifersucht der Pedanten fürchten, und seine Weigerung

[1] Εἰς τὸν σοφιστικὸν ϑρόνον. Auszüge des Photius aus Olympiodor, dessen Geschichte die Jahre 407—425 umfaßte (Fragm. Hist. Graecor. IV, 63, ed. C. Müller). Zum Begriff ϑρόνος und Sophist: Zumpt, über den Bestand der phil. Schulen in Athen, S. 23 fg. Nur uneigentlich wird Leontius „Philosoph" genannt. Er war Sophist, und Sokrates (VII, c. 21), welcher Athenaïs persönlich kannte, schreibt von ihm: Λεοντίου γὰρ τοῦ σοφιστοῦ τῶν Ἀϑηνῶν. Diese Worte lehren, daß Leontius als der Sophist Athens damals bekannt war.

spricht vielleicht dafür, daß der Ehrgeiz in ihm geringer war, als die sokratische Tugend der Bescheidenheit und Selbsterkenntniß.

In diesem von seinem Freunde Olympiodor begünstigten Sophisten darf man ohne jedes Bedenken den Vater der Athenaïs erkennen. Seine Lebensschicksale aber sind ganz unbekannt. Wir wissen nicht einmal, ob er Athener von Geburt gewesen ist. Wie viele andere Redekünstler und Philosophen, welche aus Städten Asiens oder Afrikas nach Athen herübergekommen waren und dann daselbst das Bürgerrecht und eine bleibende Stellung gewannen, konnte auch Leontius aus der Fremde eingewandert gewesen sein.[1] Der Name Athenaïs, welchen er seiner Tochter gab, beweist nur seine Liebe zu Athen, seinen Enthusiasmus für die attische Weisheit und seinen Glauben an die alten Götter des Olymp. Der Weisheitsgöttin Athene hatte der Sophist sein Kind geweiht in einer Zeit, wo das hellenische Heidentum dem unrettbaren Untergange entgegen ging.[2]

---

[1] Beutler (De Athenarum Fatis, S. 87) glaubt, daß er mit Olympiodor nach Athen gekommen sei, was unerweisbar ist. Zonaras (II, 40) sagt nur: Θυγάτηρ μὲν ἦν Λεοντίου τινὸς φιλοσόφου Ἀθήνηθεν ὡρμημένου.

[2] Die Göttin selbst ward Athenaïs genannt: Κυρία Ἀθηναΐς heißt sie beim Marinus (Vita Procli, c. 30).

Leontius konnte kaum mehr der Schüler irgendeines der berühmten Rhetoren gewesen sein, welche, wie Proäresius und Himerius, der Hochschule Athen hohen Ruf und Bedeutung verliehen hatten. Diese letzte Glanzperiode der griechischen Beredsamkeit war vorübergegangen, und ihr Epigone auf dem öffentlichen Lehrstul gehörte schon den Zeiten des Verfalls der Rhetorik an.

Als Knabe erlebte Leontius die fantastische und fruchtlose Reaction des Kaisers Julian gegen das ihm verhaßte Christentum. Als Jüngling und Mann sah er den Zusammensturz des Hellenismus im ganzen Römerreich durch die Verfolgungsedicte des ersten Theodosius sich beschleunigen, und noch im Todesjahre dieses Kaisers (395) brach die verhängnißvolle Invasion der Gothen Alarichs über die Städte Griechenlands herein.

Diese furchtbaren Werkzeuge der Zertrümmerung der antiken Welt hat der Vater der Athenaïs wahrscheinlich in Athen selbst mit Augen gesehen. Die Einnahme der alten Hauptstadt aller griechischen Bildung durch nordische Barbarenvölker bezeichnete, wenn sie sich auch in Folge eines Vertrages ohne Greuel vollzogen hatte, einen geschichtlichen Abschnitt im Leben der Hellenen.

Zwar hörte seit dieser Katastrophe die athenische Hochschule nicht auf fortzubestehen: die Lehrstüle der Sophisten erhielten sich, und die neuplatonische Philosophie fand bald nachher in dem Athener Plutarch ein angesehenes Oberhaupt. Aber nach Naturgesetzen mußte jetzt Athen immer tiefer sinken, gleich Rom, nachdem auch diese Weltstadt nur vierzehn Jahre später von denselben Gothen erobert und geplündert war.

Das wegwerfende Urteil des Synesius von Cyrene über den Zustand Athens beweist, wie immer es erklärt werden mag, den Verfall des geistigen Lebens dort. Er schrieb an seinen Bruder folgenden Brief:

„Ich möchte gern aus Athen so viel Gewinn ziehen, als Du immer wünschen kannst; und schon komme ich mir vor, als habe ich um eine Hand breit an Weisheit zugenommen. Nichts hindert mich, Dir davon eine Probe abzulegen. Denn ich schreibe Dir ja aus Anagyrus, und ich habe Sphettus, Thria, Kephisia und Phaleron mit Augen gesehen. Trotzdem sei doch der Schiffspatron verdammt, der mich hierher gebracht hat. Das heutige Athen besitzt nichts Erhabenes mehr, als die berühmten Namen seiner Oertlichkeiten. Und wie von einem geschlachteten Opferthier nur das Fell bekundet, daß es einst ein lebendiges Geschöpf gewesen ist, so ist auch von der aus dieser Stadt hin-

weggewanderten Philosophie nichts anderes mehr für den Bewunderer übrig geblieben, als der Anblick der Akademie und des Lykeion, und fürwahr auch der gemalten Stoa, von welcher die Philosophie des Chrysippus ihren Namen empfangen hat. Diese Stoa aber ist keine gemalte mehr; denn der Proconsul hat jene Gemälde hinweggenommen, welchen der Thasier Polygnot sein Kunstgenie eingehaucht hatte. In unsern heutigen Tagen zieht Aegypten die Saaten groß, welche es von Hypatia empfangen hat, aber die Stadt Athen, die einstmals der Sitz der Weisen gewesen ist, hat heute nur noch Ruf durch ihre Honigkrämer. Dasselbe gilt von dem Zwiegespann der weisen Plutarche, welche nicht durch den Ruf ihrer Weisheit die Jugend in die Hörsäle locken, sondern durch die Honigkrüge vom Hymettos."[1]

Das Datum dieses merkwürdigen Briefes ist unbekannt. Als Synesius ihn schrieb, muß Hypatia, seine von ihm schwärmerisch verehrte Lehrerin, noch gelebt haben. Weder aus diesem, noch aus irgend einem andern Briefe desselben Philosophen geht hervor, daß er den Tod der unglücklichen Tochter Theons erlebt hat. Sie starb um das Jahr 415 oder

[1] Synesius, Ep. 136.

416.[1] Während seines Aufenthalts in Athen war dort Plutarch, der Sohn des Nestorius, namhaft; in den ersten Decennien des fünften Jahrhunderts war er Vorstand der platonischen Akademie, als Nachfolger des Priskus. Ihn und den Philosophen Syrianus, oder einen andern aus der hochgebildeten Familie jenes Mannes hat Synesius unter dem Zwiegespann der weisen Plutarche gemeint.[2]

So viel ist glaublich, daß er jenen Brief am Anfange eben jenes Jahrhunderts geschrieben hat. Mit den besten Geistern Athens verkehrend, hat er vielleicht auch Leontius als öffentlichen Lehrer der Beredsamkeit persönlich kennen gelernt.[3]

Sein bitteres Urteil über Athen hat man der Eifersucht zugeschrieben, welche damals zwischen der

---

[1] Clausen (De Synesio philosopho Libyae Comment., S. 226) glaubt ihn i. J. 414 oder 415 gestorben. Siehe auch R. Volkmann, Synesius von Cyrene, S. 251.

[2] ἡ ξυνωρὶς τῶν σοφῶν Πλουταρχείων — Fabricius (Prolegomena zur Ausgabe des Boissonade der Vita Procli von Marinus, p. XXXII) denkt hier an Syrianus; an den Eidam des Plutarch Archiadas denkt Zumpt, S. 55, und Druon, Etudes sur la vie et les oeuvres de Synèse, S. 15.

[3] Finlay (Griechenland unter den Römern, S. 261) und nach ihm Hopf (Gesch. Griechenl., S. 85) glauben den Brief geschrieben zwei Jahre nach dem Einfalle Alarichs. Zumpt und Clausen nehmen 402 oder 403 an, und Druon sogar schon 395.

alexandrinischen und athenischen Philosophenschule bestand, und als Ausdruck rhetorischer Uebertreibung oder gekränkter Eitelkeit erklärt. Was aber in seinem Brief am meisten auffallen muß, ist die gänzliche Empfindungslosigkeit für die heiligen Erinnerungen und die herrlichen Monumente Athens. Nicht ein Wort hat Synesius dafür gehabt. Wenn die wenigen Trümmer der großen Vergangenheit dieser Stadt noch heute jeden Gebildeten zum Entzücken hinreißen, wie mußte sie nicht auf einen Philosophen, einen Griechen jener Zeit wirken, wo sie noch in ihrer antiken Gestalt erhalten war.

Für die Pracht der alten Tempel, für die Schönheit der Werke unsterblicher Künstler hatte der geistvolle Sophist von Cyrene keinen Blick. Selbst von der Entführung der berühmten Gemälde Polygnot's aus der Stoa redet er fast mit boshafter Schadenfreude, ohne eine Spur der Mißbilligung dieses Raubes, welchen der kaiserliche Proconsul Achajas wol erst nach der gothischen Eroberung hatte wagen dürfen.

Die Gefühllosigkeit eines so classisch gebildeten Mannes ist rätselhaft, selbst wenn man annehmen wollte, daß er, der nachherige Bischof von Ptolemais, schon damals zum Christentum sich bekannt habe. Aber immerhin muß seiner sarkastischen Laune irgend etwas

Thatsächliches zu Grunde gelegen haben, und vielleicht war es die Wirkung jener Invasion der Gothen, welche in Athen damals fühlbar gewesen ist. Der Geschichtschreiber Finlay schwächt dieselbe ab, indem er bemerkt, daß lange nach den Verheerungen der Gothen und dem Besuche des Synesius die Stadt Athen in Blüte stand und ihre wissenschaftlichen Schulen bedeutend waren. Zur Kräftigung seiner Meinung beruft er sich sogar auf Athenaïs. Synesius, so sagt er, könnte das Kind auf dem Arme der Amme gesehen haben, welches in Athen eine Erziehung erhielt, die es sowol zu einer der gebildetsten und anmutigsten Frauen an einem Hofe voll Glanz und Ueppigkeit machte, als auch zu einer Gelehrten, trotz ihres Geschlechtes und Ranges.

Die Verhältnisse Athens stellten sich freilich nach dem Abzuge Alarich's wieder her; aber das konnte doch erst nach einigen Jahren geschehen. Die Verwüstung Attikas und anderer griechischer Landschaften durch das gothische Kriegsvolk ließ zwar keine politischen Folgen zurück, wol aber moralische und ökonomische. Der Untergang vieler Familien, der Tod angesehener Persönlichkeiten, wie des letzten Hierophanten im Tempel der Demeter zu Eleusis, und des mehr als neunzigjährigen Philosophen Priskus, welcher

aus Gram über die Zerstörung der griechischen Heiligtümer starb, mußten erschütternd wirken.[1] Eine Flucht der Ausländer aus Athen mag stattgefunden und der Besuch der Hörsäle fast aufgehört haben, bis das Gefühl der Sicherheit allmälig zurückkehrte. Hellas wurde von den räuberischen Gothen befreit, und die Philosophen und Sophisten setzten ihre Vorlesungen wieder fort.

---

[1] Τοῖς τῆς Ἑλλάδος ἱεροῖς, εἰς μακρόν τι γῆρας ἀνύσας (ὅς γε ἦν ὑπὲρ τὰ ἐνενήκοντα) συναπώλετο. Eunapius, Vita Prisci, S. 67.

III.

Leontius besaß neben seiner öffentlichen Stellung in Athen auch ein nicht unbedeutendes Privatvermögen.[1] So mußte er ein einflußreicher Mann unter den Bürgern und sein Haus eins der gesuchtesten der Stadt sein. Er konnte dies mit aller antiken Schönheit und so viel Luxus ausstatten, als sich wolhabende Philosophen seit den Zeiten Platos in Athen zu erlauben pflegten. In glücklichen Verhältnissen wuchsen seine Kinder auf. Er hatte zwei Söhne, Valerius und Gesius mit Namen, und eine Tochter, welche jünger gewesen zu sein scheint, als diese ihre Brüder.[2]

[1] Λεοντίου τοῦ φιλοσόφου Ἀθηναίου εὐπορωτάτου: Malalas, Chronogr. XIV, 353.

[2] Οὐαλέριον καὶ Γέσιον: Malalas. Das Chron. Paschale schreibt Valerianus und Gesius. Zonaras: Valerius und Genesius. Beide Formen Genesius und Gesius finden sich als griechische Namen. Im 5. Jahrhundert gab es einen Grammatiker Gesius aus Petra (Suidas). Nicephorus, XIV, c. 13, hat irrig Aetius.

Das Geburtsjahr der schönen Athenaïs ist unbekannt. Aller Wahrscheinlichkeit nach war sie erst nach dem Einfall der Gothen, etwa im Jahre 400 oder 401 geboren.

Ihre glänzenden Anlagen ermunterten den Vater, ihr die sorgsamste Erziehung zu geben. Griechische Philosophen unterrichteten gern ihre eigenen Töchter in denjenigen Wissenschaften, welche sie selber lehrten. So thaten das der Mathematiker Theon, der Vater Hypatias, der Philosoph Olympiodorus in Alexandria, und der Neuplatoniker Plutarch in Athen.[1]

Der Studienplan einer jungen Griechin aus der besten Gesellschaft jener letzten Zeit des Hellenentums würde unsere heutige Frauenerziehung wahrscheinlich noch etwas mehr beschämen, als die vorzügliche Bildung der Italienerinnen der Renaissance dies thut. Denn er hatte zu seinem Inhalte die reichste, formvollendetste Sprache und Literatur, welche die Menschheit überhaupt hervorgebracht hat.

Frauen wie Hypatia und Pulcheria, wie Athenaïs, Asklepigeneia und Aedesia liefern den thatsächlichen Beweis, daß auch das weibliche Geschlecht jener Zeit

---

[1] Von der Tochter des Olympiodorus: Marinus, Vita Procli, c. 9.

eine hohe Stufe der Bildung zu erreichen im Stande war. Grammatik, Rhetorik und Mathematik, Musik und Dichtkunst waren Gegenstände des Wissens jeder wolgebildeten Griechin, und jede Dame von Erziehung am Hofe in Byzanz, wie in dem Palast eines Patriciers oder angesehenen Mannes in der Provinz verstand die Kunst, feine Gewebe und Stickereien in Gold- und Purpurfäden anzufertigen.[1] Nun war freilich Athen im Vergleich zur Kaiserstadt am Bosporus, oder zu den großen Städten Alexandria und Antiochia nur eine kleine Provinzialstadt, aber diese war eben das alte, bewunderte Athen. Sie vereinigte in sich immer eine geistreiche Gesellschaft auf der bezauberndsten Stätte der gebildeten Welt. Aus der moralischen Atmosphäre Attikas sog hier noch der Athener Elemente der classischen Bildung ein, und der tägliche Verkehr mit den Meisterwerken der großen Künstler, ja selbst nur der Anblick der Akropolis mußte bildend auf ein empfängliches Gemüt wirken.

Es lebte auch damals noch in Athen ein vornehmer Adel von Archonten- und Senatorenfamilien, die ihren

---

[1] Solche Kunst galt damals als Beschäftigung vornehmer Damen. Καὶ οἷος ἀξιαγάστων γυναικῶν νόμος, ὑφασμάτων καὶ τῶν τοιούτων ἔργων ἐπεμελοῦντο. Sozomenos, Hist. Eccl., IX, c. 3.

Stammbaum, so gut wie die Römer derselben Zeit, von großen Geschlechtern des Altertums herleiteten.[1] Noch gab es dort auch reiche Patricier. Selbst noch im fünften Jahrhundert konnten einige Bürger Athens als Wolthäter und liberale Mäcene an die Zeiten des Herodes Attikus erinnern, wie Archiadas und dessen Schwiegersohn, der reiche Theagenes.

Leontius legte an seinen Söhnen keine besondere Ehre ein, aber die anmutige und geniale Tochter belohnte seine Mühe durch die glänzendsten Erfolge. Sie bewies in spätern Jahren, daß sie ihren Homer niemals mehr vergessen hatte. Sie recitirte mit derselben Meisterschaft die Chorgesänge der Tragiker wie die Glanzstellen im Demosthenes und Lysias; sie verstand schöne Briefe zu schreiben, und lernte in Prosa wie in Versen im Sinne jener Zeit sich prunkvoll ausdrücken. Sie disputirte über Sätze alter Autoren oder über sophistische Probleme nach schulmäßigen Schablonen. Sie lernte geistreich reden und improvisiren, wie dies in dem Hörsaal eines jeden Rhetors betrieben wurde. Wenn ihr Vater als Sophist sie hauptsächlich in dieser Sprach- und Schriftkunst unter-

---

[1] Der Platoniker Hegias behauptete, von Solon abzustammen. Beutler, De Athenarum Fatis, S. 55.

wies, ihr die Schätze der schönen Literatur der Alten mitteilte, und zum gezierten Ausdruck der Rede verhalf, der als die Blume aller humanen Vollkommenheit zumal für einen Professor der Rhetorik galt, so konnte er für ihre allseitige Ausbildung durch den Unterricht ihm befreundeter Meister Sorge tragen. Der Ruf des Genies und der wunderbaren Gelehrsamkeit Hypatias erfüllte Athen bis zu dem Jahre, in welchem diese letzte Muse Griechenlands dem Fanatismus der Christen Alexandrias zum Opfer fiel. Ihr Beispiel konnte auf eine talentvolle junge Athenerin mächtig einwirken.

Gerade in den Jahren, wo Athenaïs ihre sorgfältigste Erziehung erhielt, lehrte der gefeierte Plutarch in Athen, und hier behauptete er den Lehrstul bis zu seinem im Jahre 431 erfolgten Tode. Er flößte der Akademie wieder einiges Leben ein, und zwar durch den geheimnißvollen Neuplatonismus, dieses letzte philosophische System Griechenlands überhaupt, welches Plotinus begründet hatte. Schon nach der Mitte des vierten Jahrhunderts war dasselbe durch den Epiroten Priskus, den Vorgänger Plutarchs, auch in Athen eingeführt worden. Die neue Theosophie war eine pantheistische Entwickelung der platonischen Ideenlehre, gerade mit Rücksicht und im Gegensatz zu dem immer

tiefer in die Menschheit eindringenden Christentum. In der stufenweisen Erhebung der Seele aus der Materie, ihrer Reinigung vom Sinnlichen und ihrer mystischen Vereinigung mit dem absoluten Einen, der Allgottheit, sollte der heidnische Götterdienst noch zu einer sittlichen Religion verklärt werden, und so als eine wissenschaftliche Geheimlehre auch für Träumer und Wundergläubige gegen die Erlösungsidee des Christentums widerstandsfähig sein.

Ob Leontius mit jenem Athener Plutarch befreundet war, wissen wir nicht. Leicht konnte die Verschiedenheit ihrer wissenschaftlichen Richtung beide von einander getrennt halten. Denn von Alters her bestand Eifersucht zwischen den Sophisten und Philosophen. Als der junge Neuplatoniker Proklus nach Athen kam, wollte er von den Redekünstlern nichts wissen, sondern er schloß sich dem damaligen Haupt der Akademie, dem greisen Plutarch und seinem Schüler Syrianus an.[1] Wenn aber jene Männer dennoch Freunde waren, so konnte Athenaïs den Unterricht Plutarchs in der platonischen Philosophie genießen mit dessen eigener geistvollen Tochter. Sie hieß Asklepigeneia. Dieser Name ist für jene Zeit eben so bedeutungsvoll

[1] Marinus, Vita Procli, c. 11.

wie der Name Athenaïs. Leontius hatte seine Tochter mit absichtlicher Demonstration der Göttin der Weisheit geweiht, und Plutarch die seinige demjenigen hellenischen Gott empfohlen, welcher neben der Pallas Athene gerade in der Zeit des sinkenden Hellenentums bei dem noch altgläubigen Volk der Athener die größeste Verehrung genoß. Dies war Asklepios, den man den Heiland (σωτήρ) zu nennen pflegte.

Sein Tempel auf dem Südabhange der Akropolis war am Ende des vierten Jahrhunderts und später noch keineswegs zerstört.[1] In demselben, wie es scheint der Akademie zu eigen gehörigen Hause zwischen jenem Asklepieion und dem Heiligtum des Dionysos am Theater wohnten die Neuplatoniker Plutarch und Syrianus, und ebendaselbst lebte auch ihr Nachfolger auf dem akademischen Lehrstul, der geistvolle Proklus, welcher erst im Jahre 485 starb.[2] Asklepigeneia vermälte sich mit dem reichen Archiadas, und wurde die Mutter einer Tochter, die ihren Namen erhielt und später die Gattin des Theagenes ward.

---

[1] Marinus, c. 29. Καὶ γὰρ ηὐτύχει τούτου ἡ πόλις τότε, καὶ εἶχεν ἔτι ἀπόρθητον τὸ τοῦ σωτῆρος ἱερόν.

[2] Marinus, c. 29. Hertzberg, Gesch. Griechenlands, III, 529.

IV.

Sollte nicht Athenaïs auch von der Lehre der christlichen Kirche einige Kenntniß erhalten haben? Diese drängte sich auch in Athen dem Nachdenken der Heiden auf. Die Tochter des Leontius mußte mit Christen oft genug in Berührung kommen, weil gerade in ihrer Vaterstadt die Anhänger beider einander verneinenden Religionen im Ganzen friedlich beisammen lebten. Altgläubige Familien zählten unter ihren Mitgliedern Christen; eine Schwester des Leontius wohnte in Constantinopel, und sie war, wie es scheint, nicht mehr Heidin.

Wenn nun Athenaïs nicht durch Christgläubige selbst über das Evangelium aufgeklärt worden war, so machten sie die heidnischen Sophisten, ihre Lehrer, mit dessen Inhalt bekannt, jedoch nur in entstellter Form, und nur zu dem Zwecke, ihr die Vorzüge des Glaubens der großen Vorfahren vor der Religion der Apostel klar zu machen. Wenn diese Philosophen ihren

Blick vor der Geistestiefe und der moralischen Höhe des Christentums verschlossen, und sich nur an dessen äußere Erscheinung hielten, so war es ihnen nicht schwer, ihre Schülerin davon abzuschrecken.

Die christliche Kirche hatte längst jene sympathische jugendliche Gestalt verloren, welche sie in der Zeit der ersten, um ihr Dasein kämpfenden Gemeinden gehabt hatte. An die einfache Lehre des Evangeliums hatten sich die dogmatischen Auslegungen und Erfindungen der Theologen, wie der Ketzer und Sektirer, angesetzt. In den Cultus der Kirche waren Vorstellungen des Heidentums mit dem ganzen Zubehör des Wunder- und Zauberdienstes und des Aberglaubens eingedrungen. Die christlichen Symbole, nur vom Leiden und dem Tode hergenommen, waren abstoßend häßlich und für lebensfrohe oder natürliche Menschen so unerfreulich, wie das Gebot der Entsagung von den Genüssen der schönen Erde überhaupt.

Wenn ein griechischer Heide die Mythologie des Christenhimmels, die Scharen von legendären Heiligen und Märtyrern, deren modernde Reste man unter die Altäre versenkte und als Talismane verehrte, mit den stralenden Gestalten des Olymp verglich, so durfte man seiner ästhetischen Empfindung verzeihen, daß er vor jenen zurückbebte. Wenn er selbst die albernen

Götterfabeln der Griechen, welche schon Lucian dem Spotte preisgegeben hatte, verlachte, so hatte er doch das Bewußtsein, daß die antike Religion ewige Typen göttlicher Schönheit und heroischer Menschlichkeit geschaffen hatte, worin der ganze Kosmos der Natur und des Geistes in vollkommenen Formen verkörpert und verklärt war.

Er täuschte sich darin nicht, denn diese heidnischen Ideale sind ewig menschlich und deshalb auch unzerstörbar. Die christliche Religion hat sie so wenig aus der Welt verdrängen und durch ihre eigenen Typen ersetzen können, daß ohne dieselben unsere symbolische Anschauung vom Menschen und seinem Bezug auf das unendliche Reich der Gedanken und Handlungen, in dem er lebt und wirkt, nur eine einseitige und lückenhafte sein würde. Die antike Götterwelt ist eine unvergängliche Schöpfung des die Natur lebensfroh anschauenden Menschengeistes, und die ewige Wahrheit des Heidentums ist die Kunst. So lange es gebildete Völker gibt, werden auch die Gestalten der griechischen Mythe künstlerisch fortdauern, und wie unsre Vorfahren vor zwei Jahrtausenden, und wie wir heute Lebenden, so wird noch der späteste Nachgeborne, mag die Menschheit auch zahllose neue Wunder des Genies erdacht und erschaffen haben, mit Begeisterung in das

ernste Götterantlitz der Juno des Polyklet und der Minerva des Phidias blicken.

Was hatte nun, so fragten die auf den classischen Adel des Altertums stolzen Heiden, dieses die Natur, die Kunst und die Wissenschaft zugleich mißachtende Christentum in vier Jahrhunderten seiner Dauer Großes und Schönes zu erschaffen vermocht? Was konnte es neben die unsterblichen Werke der Griechen stellen? Es ist wol begreiflich, daß es selbst noch im vierten und fünften Jahrhundert nach Christus edle Hellenen gab, die sich sträubten, von der entzückenden Welt der antiken Schönheit und Menschlichkeit für immer sich abzuwenden, und eine Religion aufzugeben, welche sie als die legitime gebildeter Menschen zu betrachten gewohnt waren.

Die Tochter des Leontius wurde in solchen Anschauungen durchaus als griechische Heidin erzogen, und nirgends konnte sie mit größerer Naivetät und mit minderer Gefahr eine solche sein, als in ihrer kleinen Vaterstadt Athen. Das Heidentum erschien hier unter den classischen Erinnerungen und Denkmälern der größten Geister Griechenlands minder vernunftlos, und der Kampf der die Welt erneuernden Ideen des Christentums mit dem veralteten Götterglauben war hier minder heftig als in den großen

Orten des Reichs. Die städtischen Verhältnisse selbst geboten die Duldung des althergebrachten Heidentums, trotz aller gegen dasselbe erlassenen Verbote der Staatsgewalt.

Schon im Jahre 380 hatte ein kategorisches Edict Theodosius des Großen befohlen, daß alle Völker des römischen Reichs die Religion des göttlichen Apostels Petrus bekennen sollten.[1] Aber dies Gesetz wurde nirgends, und am allerwenigsten in Griechenland durchgeführt. Hier fand keine gewaltsame Zerstörung heidnischer Tempel statt, wie in Syrien, in Afrika oder in Aegypten, wo der Wunderbau des alexandrinischen Serapeum mit allen seinen Kunstschätzen im Jahre 391 zertrümmert wurde. Mit Gewalt ist in Hellas vor Justinian niemand gezwungen worden, das christliche Bekenntniß abzulegen und sich am Gottesdienst in den Kirchen zu beteiligen. So hartnäckig behauptete sich vielmehr die alte Religion in dem Lande, wo sie entstanden war und in den bewundernswürdigsten Schöpfungen des Genies sich selbst ver-

[1] Cunctos populos — in tali volumus religione versari, quam divum Petrum apostolum tradidisse Religio usque ad nunc ab ipso insinuata declarat. Cod. Theod., XVI, 1, 2.

ewigt hatte, daß seit dem vierten Jahrhundert der Name „Hellene" als Bezeichnung des „Heiden" überhaupt gebraucht wurde.

Aber strenge Gesetze hatten wiederholt jeden heidnischen Cultus, jedes Opfer, jede Procession und Umgehung der Altäre untersagt, und wo nicht die Zerstörung, so doch die Schließung der Tempel und Capellen anbefohlen. Durch das Edict der Kaiser Arcadius und Honorius vom 9. Juni 408 war ausdrücklich verordnet worden, daß die Götterbilder aus allen noch aufrecht stehenden Tempeln entfernt, die Altäre zerstört und die Tempelgebäude selbst zu öffentlichen Zwecken verwandt werden sollten.

Diese Erlasse sind in der Stadt Athen niemals vollzogen worden. Denn sie schützte davor die Schwäche der dortigen bischöflichen Kirche, die Macht der öffentlichen Meinung, die feine Bildung und die Pietät der Enkel für die Monumente ihrer Vorfahren. Der alte Götterglaube fand außerdem seine kräftigste Stütze an den aus der Vorzeit stammenden Instituten der Wissenschaft, die noch keine byzantinische Regierung gewaltsam aufzuheben wagte: denn die Unterdrückung der Hochschule würde die an allen andern Erwerbsmitteln arme Stadt Athen ihrer besten Lebensquelle beraubt haben.

Aber die junge Heidin Athenaïs hat nie mehr einen jener prachtvollen Festaufzüge zu Ehren ihrer Namensgöttin mit Augen gesehen, es sei denn in den Sculpturen des Phidias am Friese der Zelle des Parthenon. Sie hat nie mehr ihr Gebet im Tempel der Musen am Ilissos, oder in denen der Athene Polias und Parthenos vor den Bildnissen der hehren Göttin dargebracht, obwol diese zu ihrer Zeit noch nicht entfernt worden waren. Denn noch in den Zeiten des neuplatonischen Philosophen Proklus, welcher im Jahre 429 nach Athen gekommen war und etwa seit 450 den Lehrstul der Akademie einnahm, befand sich die berühmte goldelfenbeinerne Bildsäule der Athene von Phidias an ihrem alten Ort im Parthenon. Ihre Entfernung von dort durch die Christen hat dann noch Proklus selbst erlebt. Dies erzählt sein Schüler und Biograph Marinus mit folgenden Worten: „Wie sehr Proklus dieser Göttin der Weisheit wert gewesen ist, hat sie selbst damals kund gethan, als ihr Bild, welches sich bisher im Parthenon befunden hatte, von denen, die alles Heilige aus den Angeln heben, hinweggeführt wurde. Denn dem Philosophen erschien im Traum eine erhabene Frauengestalt, welche ihn aufforderte, schnell ein Haus zu

rüsten, weil, so sagte sie, die Herrin Athene bei dir bleiben will.“ [1]

Indeß jenes Wunderwerk des Phidias war für Athenaïs kaum noch sichtbar, weil jeder heidnische Tempel verschlossen blieb und sein Betreten durch die Gesetze streng bestraft wurde. Nur in ihrem elterlichen Hause konnte sie den heimlichen Festen beiwohnen, die ihr Vater etwa an den Gedenktagen der olympischen Götter zu begehen wagte. Und auch dieser versteckte Cultus war gefährlich, da es Angeber gab, welche ihn den Behörden verraten konnten. Der schwärmerische Proklus wagte einmal, die Gebote der Regierung zu übertreten. Asklepigeneia war zum Tode erkrankt und von den Aerzten bereits aufgegeben: ihr Vater, sein Freund, bat ihn dringend, den Heiland Asklepios um Rettung anzuflehen, und der Philosoph entschloß sich dazu. Er nahm seinen Studiengenossen Perikles mit sich, ging in den Tempel jenes Gottes und verrichtete daselbst das Gebet nach „alter Weise“. Sein Biograph

---

[1] Hertzberg, III, S. 429, 529, denkt hier an die Promachos. Daß die Parthenos zu verstehen sei, lehrt eben Marinus, Vita Procli, c. 30: ἡνίκα τὸ ἄγαλμα αὐτῆς τὸ ἐν Παρθενῶνι τέως ἱδρύμενον ὑπὸ τῶν καὶ τὰ ἀκίνητα κινούντων μετεφέρετο. Die Bildsäule ist entfernt worden nach 429, als Proklus schon namhaft war.

bemerkt dabei, daß dies kühne Unternehmen so heimlich und so geschickt ausgeführt wurde, daß die Aufpasser nicht die geringste Kunde davon erhielten.[1] Freilich mußte sich auch der gläubigste Heide gestehen, daß die antike Religion keinen lebendigen Zusammenhang mit der Zeit mehr hatte, und unrettbar verloren war.

Leontius hatte seine Tochter mit der vollkommensten attischen Bildung ausgerüstet, aber nur eins versäumt, ihr unter den edeln Jünglingen des Landes einen würdigen Gemal auszuwählen. Athenaïs war reich, klug und von seltener Schönheit, und dennoch starb ihr Vater, ohne sie vermält zu sehen. Der Inhalt seines Testaments stand im schreienden Widerspruch zu seinen väterlichen Empfindungen. Er hatte seine beiden Söhne Valerius und Gesius zu Universalerben eingesetzt, über ihre Schwester aber nur diese lakonische Verfügung gemacht: Ich bestimme, daß meiner geliebten Tochter Athenaïs hundert Goldstücke ausgezahlt werden, denn sie hat an ihrem

[1] Καὶ οὐδεμίαν πρόφασιν τοῖς ἐπιβουλεύειν ἐθέλουσι παρασχών. Marinus, c. 29. Das konnte, so sagt er, Proklus wagen, weil seine Wohnung nahe beim Asklepieion gelegen war.

Glücke genug, welches jedes andre Frauenglück übersteigt.[1]

Vielleicht hat erst das glänzende Los, welches der Tochter des Leontius bald nachher wirklich zu Teil wurde, die Sage veranlaßt, daß ihr Vater, ein Philosoph, ihre Zukunft in den Sternen gelesen habe. Um das märchenhafte Glück einer jungen Heidin noch durch einen starken Gegensatz zu steigern, hat man sie zu einer Enterbten und Verstoßenen gemacht. Nach dem Tode ihres Vaters, so wurde erzählt, flehte Athenaïs ihre Brüder auf Knieen an, das ungerechte Testament umzustoßen und ihr den dritten Teil des Erbes auszuzahlen, da sie doch selbst bezeugen müßten, daß sie sich durch keine unkindliche Handlung an ihrem Vater versündigt habe. Aber die Unbarmherzigen verstießen die Bittende sogar aus dem väterlichen Hause, worauf sie bei der Schwester ihrer verstorbenen Mutter eine Zuflucht fand.

So viel ist glaublich und muß eine Thatsache gewesen sein, daß ein Streit mit den habgierigen Brüdern über ihren eigenen Anteil an dem väterlichen Vermögen sie genötigt hat, Athen zu verlassen.

---

[1] Ἀρκεῖ γὰρ αὐτῇ ἡ αὐτῆς τύχη ἡ ὑπερέχουσα πᾶσαν γυναικείαν τύχην. Malalas, XIV, 353. Chron. Paschale und die spätern Byzantiner.

Weder das Jahr des Todes des Leontius, noch dasjenige der Abreise seiner Tochter ist bekannt. Sie blieb, so darf man glauben, noch eine Weile in Athen bei ihrer Muhme, um vor den städtischen Gerichten einen fruchtlosen Prozeß zu führen.[1] Doch davon schweigen die byzantinischen Geschichtschreiber, denen es nur darauf ankam, in diesem Prozeß das Motiv zu besitzen, welches die schutzbedürftige Philosophentochter zum kaiserlichen Hof in Constantinopel in Beziehung gebracht hat. Denn dorthin führte sie ihre Tante, und zwar in das Haus einer Schwester des verstorbenen Leontius.

---

[1] Die Worte des Malalas scheinen einen längeren Aufenthalt bei der Muhme auszudrücken: ὡς ὀρφανὴν καὶ ὡς παρθένον ἐφύλαξεν αὐτήν.

V.

Auf dem Trone Constantin's saß damals Theodosius II., der junge Sohn des Arcadius und der Enkel jenes Theodosius des Großen, welcher bei seinem Tode im Jahre 395 das Römerreich in eine westliche und östliche Hälfte unter seine zwei Söhne geteilt hatte.

Der jüngere Theodosius war am 10. April 401 in Constantinopel geboren, und dann von dem berühmten Patriarchen dieser Stadt Johannes Chrysostomus getauft worden. Seine Mutter Eudoxia hatte er verloren, als er wenig mehr denn drei Jahre zählte. Sie war die Tochter Bauto's gewesen, eines tapfern fränkischen Heerführers, der im kaiserlichen Dienst hohes Ansehen erlangt, und im Jahre 385 die Consulwürde bekleidet hatte.

Unter romantischen Umständen hatte Eudoxia das Diadem der Kaiserin erlangt. Der allmächtige Mi-

nister Rufinus sah mit Zuversicht der Erfüllung seiner ehrgeizigen Wünsche entgegen, nämlich der Vermälung seiner eigenen Tochter mit dem jungen Kaiser Arcadius; aber sein listiger Gegner Eutropius hatte die Phantasie des Fürsten durch die Schilderung der ungewöhnlichen Reize Eudoxia's und durch ihr Porträt so sehr entflammt, daß er in den seltsamsten aller Staatsstreiche einwilligte. Eine feierliche Procession von Höflingen zog mit den kostbaren Brautgeschenken aus dem Kaiserpalast durch die Straßen der Hauptstadt, um die Braut, wie das erwartet wurde, aus dem Hause des Rufinus abzuholen. Aber statt dorthin sich zu begeben, wandte sich der Zug nach einem andern Hause, wo die Tochter Bauto's bei ihren Freunden erzogen wurde, und dieses fränkische Mädchen wurde unter dem Staunen des Volks nach dem kaiserlichen Palast geführt, und hier am 27. April 395 dem jungen Arcadius vermält.[1]

Die Folge dieses Ereignisses war der Sturz des Rufinus, und die unumschränkte Herrschaft der schönen habgierigen Eudoxia. Sie hat das erste Beispiel des byzantinischen Weiberregiments gegeben, welches sich auf die Ränke und unersättlichen Begierden der Hof-

[1] Zosimus, ed. Bonn., V, c. 3.

günstlinge, der Eunuchen und der Priester stützte. Sie war herrschsüchtig und gewaltsam.[1] Den Bischof Johannes Chrysostomus trieb sie aus gekränkter Eitelkeit in die Verbannung und den Tod. Als ihr eine silberne Statue vor dem Palast des Reichssenats in der Nähe der Sophienkirche aufgestellt wurde, beging das Volk diese Festlichkeit mit so ausgelassenen heidnischen Orgien, daß der erzürnte Chrysostomus in einer Predigt öffentlich die Kaiserin tadelte, ja als eine neue Herodias zu bezeichnen wagte. Dies hatte seinen Sturz zur Folge. Der Patriarch wurde abgesetzt und nach Cilicien verbannt; er wanderte von Exil zu Exil und starb im Elend am 14. September 407.[2]

Wenige Monate nach seinem Sturze starb die Kaiserin Eudoxia, am 6. October 404. Ihrem ganz unfähigen Gemale Arcadius hatte sie einen Sohn und vier Töchter geboren: Flaccilla, Pulcheria, Arcadia und Marina.[3]

---

[1] Cedrenus (I, 585) nennt sie wegwerfend βάρβαρος γυνὴ καὶ θρασυκάρδιος.

[2] Neander, Johannes Chrysostomus, I, 219.

[3] Flaccilla, geb. 18. Mai 397; Aelia Pulcheria, 19. Jan. 399; Arcadia, 3. April 400; Theodosius, 10. April 401; Marina, 10. Febr. 403. Clinton, Fasti Romani, II, und Ducange, Famil. Aug. Byzantinae.

Theodosius der Zweite folgte seinem Vater auf dem Trone am 1. Mai 408, nachdem er sechs Jahre früher, noch in Windeln, zum Augustus ernannt und im Hebdomon gekrönt worden war. In einer drangvollen Zeit sollte er, ein verwaistes Kind, die Hälfte des Römerreichs regieren. Er blieb völlig schutzlos. Sein Oheim, der schwache, geistlose Kaiser Honorius in Rom, hatte zwar beschlossen, in Person nach Constantinopel zu kommen, oder doch treue Männer als Vormünder seines Neffen dort einzusetzen; jedoch die Unruhen im Abendlande hielten ihn davon zurück.[1]

Byzantinische Geschichtschreiber haben die verzweifelte Lage des oströmischen Reichs und die wunderbare Erhaltung des Knaben Theodosius auf dem väterlichen Trone durch eine Thatsache bezeichnet und erklärt, welche ganz rätselhaft ist. Arcadius soll nämlich die Vormundschaft seines Sohnes dem ritterlichsten aller Feinde der Römer, dem Perserkönige Izdegerd, testamentarisch übertragen haben. Dieser, ein erklärter Freund der Christen, sandte hierauf von seinem eigenen Hof einen klugen Mann, Antiochus, als Vormund der kaiserlichen Waise nach Constantinopel, wo derselbe vier Jahre lang mit großer Besonnenheit

[1] Sozomenus, IX, 4.

seine Mission erfüllte, und dann nach Ktesiphon zurückkehrte.[1]

Nichts würde den tiefen Verfall des Staats in beiden Hälften des Römerreiches so deutlich machen, als diese Thatsache, wenn sie wirklich geschichtlich gewesen ist. Die Byzantiner haben sie als solche ohne jede weitere Bemerkung erzählt und auch an sie geglaubt. Wenn sich im Abendlande germanische Abenteurer, Sueven und Vandalen, der römischen Regierung bemächtigen konnten, so würde es auch erlaubt sein, in dem halbasiatischen Byzanz die Regentschaft eines persischen Höflings für möglich zu halten, vorausgesetzt, daß er das Christentum bekannte, und dies, wie die nicht persische Nationalität des Mannes zeigt der Name Antiochus an. Es ist aber auch möglich, daß unter jenem persischen Vormunde der mächtige Oberkammerherr des Kaisers Arcadius mit gleichem Namen zu verstehen ist, welcher dessen Sohn als Pädagoge erzogen und lange Zeit die Herrschaft im Palast behauptet hat.[2]

---

[1] Theophanes, Chronogr. ed. Bonn., I, 126; Cedrenus, I, 586; Zonaras, Annal., III, 122; Nicephorus, II, c. 1. Dazu Sievers, Studien zur Gesch. der röm. Kaiser, S. 423.

[2] Als Erzieher bezeichnet ihn ausdrücklich Malalas, XIV,

Welchen Personen sonst Arcadius die Obhut seiner unmündigen Kinder übertragen hatte, ist uns unbekannt.[1] Es gab keine namhaften Verwandte des kaiserlichen Hauses in Constantinopel, die er damit hätte betrauen können. Unter fremden Menschen, Staats- und Hofbeamten, Palastdamen und Eunuchen sind diese Waisen aufgewachsen, und ihre ascetischen Gewohnheiten bewiesen, daß sie eine freudelose Kindheit unter dem Druck des Hofceremoniels und unter dem Einfluß der Hofgeistlichen hingebracht hatten.

Vor allen andern wird der Patriarch der Kaiserstadt ihre erste Erziehung überwacht haben. Dies war seit dem Jahre 406 Attikus, ein gelehrter und frommer Mann, welcher die Nächte über dem Studium heiliger Bücher zubrachte, und als einer der größesten Redner seiner Zeit bewundert wurde.[2] Die christlichen Priester behaupteten, daß Gott selbst für eine weise und fromme

---

361. Siehe auch Sokrates, VII, 1; Theophanes, I, 148; Nicephorus, II, c. 1.

[1] Aus dem 22. Briefe des Synesius zieht Lapatz (Lettres de Syn., S. 372) den übereilten Schluß, daß ein dort genannter Anastasius von Arcadius zum Erzieher seiner Kinder ernannt gewesen sei. Es handelt sich aber nur um die Legitimirung der eigenen Kinder dieses Mannes.

[2] Sein Lob beim Sokrates, VII, c. 2.



Erziehung des jungen Theodosius Sorge getragen, und deshalb auch das Reich vor Aufruhr und Usurpatoren beschützt habe.[1]

Es ist nicht wenig anziehend, sich das Leben dieser kaiserlichen Kinder in dem unermeßlichen Palast Constantins vorzustellen, wo Jahre hindurch ein Knabe, von seinen jungen Schwestern umgeben, den Staatshandlungen und den Gesetzen eines großen Reiches seinen Namen und seine Autorität gab, und die Huldigungen seiner Völker empfing; denn diese achteten in ihm die Majestät des römischen Kaisertums. Keine Provinz erhob sich in Empörung, und die kunstvolle Maschine der byzantinischen Verwaltung versagte nicht den Dienst.

Zum Glück führte die Reichsgeschäfte als oberster Minister Anthemius, der seit dem Jahre 405 Präfect des Prätoriums war, und so ausgezeichnete Eigenschaften als Staatsmann besaß, daß ihn einer seiner Zeitgenossen den einsichtsvollsten aller damals lebenden Menschen genannt hat.[2]

Während Italien von barbarischen Völkern durch-

---

[1] Theodoretus, Hist. Eccl., V, c. 36.

[2] Φρονιμώτατος τῶν τότε ἀνθρώπων: Sokrates, VII, c. 1.

zogen und Rom im Jahre 410 die Beute der Westgothen wurde, während die Provinzen des Abendlandes bis zu den Säulen des Herkules hin in die Gewalt germanischer Eroberer fielen, vermochte der edle Anthemius die hunnischen Horden über die Donau zurückzuwerfen und dem byzantinischen Reich den Frieden zu erhalten. Er sicherte die Hauptstadt am Bosporus vor feindlichen Anfällen, indem er sie im Jahre 413 mit festen Mauern auf der Landseite umgab. Sie waren vierzehn Millien lang. Man nannte sie die neuen Mauern, oder des Theodosius.[1]

Anthemius, dessen Enkel einst den Tron der Cäsaren in Rom selbst besteigen sollte, verschwindet aus der Geschichte seit dem Anfange des Jahres 415.[2] Sein Nachfolger in der Präfectur wurde Aurelianus, ein Mann aus der Zeit Theodosius des Großen, der berühmte Gegner des Gothen Gainas.[3] Die Staatsregierung aber kam in die Hände der Prinzessin Pulcheria.

---

[1] Ducange, Constantinopolis christiana, S. 38.

[2] Im Cod. Theodos. ist das letzte ihn als praefectus praetor. nennende Edict vom 17. Febr. 415.

[3] Im Cod. Theodos. ist das erste Rescript an ihn als Praef. Praet. vom 5. März 415; später findet sich keines an ihn vor.

Am 4. Juli 414 ernannte Theodosius diese seine fünfzehnjährige Schwester zur Augusta. Er verlieh ihr mit dieser höchsten Würde des Kaiserhauses die Rechte der Mitregentin, während ihre Schwestern nur den Titel Nobilissima oder Basilissa führten.

Die unerhörte Thatsache, daß die Angelegenheiten des byzantinischen Reichs durch ein junges Mädchen geleitet wurden, spricht zum mindesten für die seltenen Eigenschaften Pulcheria's. Weit über die Jugendjahre ihres Bruders hinaus hat sie im Palast und Staat die Herrschaft geführt. Ihr Zeitgenosse, der Kirchengeschichtschreiber Sozomenus, hat in seiner Bewunderung ihrer Tugenden gesagt, daß Gott dieses Mädchen zur Mitregentin und zum Vormund ihres Bruders bestellt habe, um durch sie diesen zum religiösesten aller Kaiser zu machen, und andere Byzantiner haben der frommen Prinzessin einen göttlichen Geist und Inspirationen des Himmels zugeschrieben.[1]

Die tugendhafte und weise Hypatia hat ihr grausamer Opfertod durch den Christenpöbel Alexandrias zu einer Heiligen des untergehenden Heidentums gemacht, dessen letztes Abendrot ihre schöne Gestalt ver-

---

[1] Sokrates, IX, 1. καὶ θεῖον ἔλαβε νοῦν. Theophan., I, 126.

klärt; Athenaïs ist eine Uebergangsgestalt, eine Renegatin des Heidentums; aber Pulcheria wurzelt mit allen Fasern ihres Wesens im orthodoxen Christentum. Sie war in der Kirche ihrer Zeit eine persönliche Macht.

VI.

Als ein zartes Mädchen, in der ersten Blüte ihrer Jugend, verwandelte Aelia Pulcheria den vielleicht verderbtesten aller Kaiserpaläste in ein Kloster. Sie flößte ihrem Bruder, wie ihren Schwestern dieselbe Frömmigkeit ein.[1] Die kaiserlichen Prinzessinnen sangen Hymnen und beteten in Nacht- und Tagesstunden. Sie kannten keinen Müßiggang; sie lernten und arbeiteten, zumal feine Stickereien. Sie entsagten den Freuden der Welt; sie gelobten alle mitsammen die Ehelosigkeit. Die jugendliche Pulcheria selbst legte dem Himmel das feierliche Gelübde der Jungfräulichkeit ab, und gläubige Christen konnten dies auf dem

---

[1] Die älteste, Flaccilla, muß früh gestorben sein, denn Sozomenus nennt sie nicht mehr, wo er nach dem Tode des Arcadius von dessen Kindern redet.

goldenen von Diamanten funkelnden Altartische eingeschrieben sehen, welchen die Prinzessin mit frommer Pralerei als Weihgeschenk in der Sophienkirche gestiftet hatte für ihre eigene Tugend und für das Glück und Wol der Regierung ihres geliebten Bruders.[1]

Mit dieser nonnenhaften Heiligkeit verband sie gleichwol die schöne Bildung ihrer Zeit. Sicherlich hat auch sie, wie Hypatia und Athenaïs, bei Rhetoren und Grammatikern die Wissenschaften und die Beredsamkeit gelernt. Da sie mit der Kenntniß der griechischen und lateinischen Literatur auch diejenige der christlich kirchlichen vereinigte, so besaß sie eine Bildung, welche jener der Tochter des Philosophen Leontius kaum nachstand.

Pulcheria hatte schon, ehe sie zur Augusta erhoben worden war, für die Erziehung ihres Bruders Sorge getragen, und jetzt setzte sie dieselbe eifrig fort. Sie entfernte aus seiner Nähe alles, was ihm irgend Gefahr bringen konnte. Sie versuchte den Palast von den Parasiten und Günstlingen zu reinigen, welche

---

[1] Der Patriarch Attikus hatte auf diese Entsagung Einfluß. Zum Jahr 416 verzeichnet Marcellinus, daß derselbe den Töchtern des Arcadius ein Buch de fide et virginitate gewidmet habe.

die Völker brandschatzten und die Provinzen aussogen, um unermeßliche Reichtümer aufzuhäufen. Doch dies Uebel der höfischen Corruption war seit Arcadius so fest gewurzelt, daß seine Ausrottung unmöglich war. Pulcheria entließ den habgierigen Kammerherrn Antiochus, und gab dem jungen Kaiser geistvolle Männer zum Umgange.[1] Paulinus, ein edler Byzantiner, der Sohn eines Grafen der kaiserlichen Leibgarde, wurde sein Studiengenosse.[2] Auch Troilus, ein berühmter Sophist aus der Stadt Side in Pamphylien, erlangte Einfluß auf Theodosius.[3] Er war derselbe Redekünstler, an welchen Synesius von Cyrene einige Briefe gerichtet hat, die wir besitzen.

Die Kunst der Beredsamkeit blühte in Constantinopel seit Julian, sowol die hellenisch heidnische, als die christliche der Kanzelredner. Als zur Zeit Theodosius des Ersten die Göttertempel in Alexandria gewaltsam zerstört wurden, flüchteten von dort die heidnischen Grammatiker Helladius und Ammonius

---

[1] Nach Cedrenus, I, 587, war sie es, die den Antiochus entfernte, aber dieser Günstling kam dann später wieder zur Gewalt.

[2] Malalas, XIV, 352. Chron. Paschale, I, 575.

[3] Sokrates, sein Schüler, nennt Troilus den intimsten Ratgeber des Theodosius, VII, 1. Suidas unter Troilus.

nach Byzanz, ihre Vorlesungen daselbst fortzusetzen, und hier fehlte es an der Gelehrtenschule auf dem Capitol nicht an ausgezeichneten Männern, denen Pulcheria den Unterricht ihres Bruders anvertrauen konnte.

Selbst an dem bigottesten aller Höfe, dem damaligen in Constantinopel, hatte die Erziehung der kaiserlichen Kinder die heidnische Wissenschaft zur Grundlage. Man duldete noch immer Heiden sogar in hohen Stellungen. Die großen Sophisten Libanius und Themistius hatte selbst Theodosius der Erste hoch geehrt. Der Präfect des Prätoriums Optatus im Jahre 404 war trotz seines einflußreichen Amtes ein entschiedener Feind der Christen und Bekenner des hellenischen Glaubens; und auch der Geschichtschreiber Zosimus, ein kaiserlicher Finanzrat, und Olympiodorus lebten als Heiden in Constantinopel in angesehenen Verhältnissen.

Der junge Theodosius wurde in allen liberalen Wissenschaften und Künsten unterrichtet, aber unter der Leitung Pulcherias und bei der vorherrschenden theologischen Strömung jener Zeit konnte sein Geist nicht zu einer männlichen Energie herangebildet werden. Frömmigkeit und Sittenreinheit waren die Ideale der schwesterlichen Erziehung, und wenn Pulcheria

in der ungeheuern Verderbniß der Weltstadt Constantinopel und unter den Lastern des Palastes das Problem zu lösen vermochte, einen jungen byzantinischen Prinzen zu einem guten Menschen zu machen, so würde dieses Kunstwerk allein ihr den Anspruch auf einen göttlichen Geist gegeben haben.

Es ehrt ihre Einsicht, daß sie auch die weltliche Ausbildung des Bruders nicht versäumte. Er lernte alle ritterlichen Künste, reiten, fechten und jagen. Er galt als ein ausgezeichneter Bogenschütze. Der schmeichelnde Dichter Cyrus verglich ihn deshalb mit dem homerischen Teukros. Mit pedantischer Sorgfalt formte die Schwester selbst die äußere Erscheinung des jungen Fürsten. Sie belehrte ihn, wie er mit kaiserlichem Anstande das Gewand zu tragen, sich zu bewegen, zu gehen und zu sitzen, wie er je nach Ort und Zeit eine milde oder strenge Miene anzunehmen habe.[1] So wurde der unglückliche Knabe abgerichtet, um sein Leben lang ein Automat zu bleiben. Die Schwester unterwies ihn, wie er auf dem goldenen Trone Constantins Audienzen zu erteilen, die Aufwartungen des Senats und der mit pomphaften Titeln

[1] Sozomenus, IX, c. 1, und nach ihm Theophanes, I, 126. Nicephorus, II, c. 2.

geschmückten Würdenträger des Reichs zu empfangen oder sich dem Volk im Wagen fürstlich darzustellen habe.

Der kaiserliche Knabe mußte bisweilen öffentlich erscheinen, um die Theater und den Circus, oder bei Festen die Kirchen zu besuchen, oder sonst Ausfahrten zu machen. So oft dies geschah, zogen ihm Scharen von Trabanten vorauf, Tribune und Duces in goldgestickten Togen auf reich gezierten Pferden, und Leibwachen, goldene Schilde und Lanzen tragend. Er selbst, im Purpurgewande, mit Juwelen bedeckt, blitzende Bänder um die Arme, funkelndes Geschmeide in den Ohren, ein Perlendiadem um das Haupt, saß auf einem goldenen Wagen, welchen weiße Maulthiere zogen. Da kam es freilich viel darauf an, die Kaiserpuppe mit Anstand dem ausgelassenen Volke Constantinopels darzustellen, einer Stadt, von welcher das Wort galt, daß sie alles und jedes, Pferderennen, Theater und auch die göttlichen Dinge nur zum Spiel betreibe.[1]

Während der Kaiser Theodosius heranwuchs, wurden die Beziehungen beider Höfe des Römerreichs in offi-

[1] ὥσπὲρ τοὺς ἱππικοὺς καὶ τὰ θέατρα, οὕτω δὴ καὶ τὰ θεῖα παιζούσαν. Gregor von Nyssa, Orat., 21, 376; bei Neander, Johannes Chrysostomus, II, 93.

cieller Weise aufrecht gehalten. Honorius hatte keine Zeit, sich mit den Familienangelegenheiten im byzantinischen Palast zu beschäftigen, aber die Edicte der Reichsregierung wurden stets im Namen der Kaiser des Westens und des Ostens erlassen, und mehrmals waren beide zusammen Consuln. Das erste mal hatte Theodosius diese Würde als zweijähriges Kind mit Romoridus bekleidet; das zweite mal war er im Jahre 407 zu Ehren seiner Quinquennalien Consul neben seinem Oheim, das dritte mal mit eben demselben im Jahre 409 zu Ehren seines Kaisertums.

Bei den gothischen Stürmen, welche Italien in seinen Grundvesten erschütterten, blieb die byzantinische Regierung beinahe anteillos. Man war in Constantinopel froh, daß sich der wilde Barbarenstrom nach dem entfernten Abendlande gewendet hatte. Theodosius zählte neun Jahre, als er die schreckliche Bedrängniß seines Oheims Honorius in Ravenna und die Einnahme Roms durch Alarich erfuhr. Nur sparsame Truppensendungen, aber keine großen Kriegsflotten gingen damals aus den Häfen des Orients nach Italien ab.

Dann aber scheint nach jenem Unglücksjahre 410 eine größere Annäherung beider Höfe stattgefunden zu haben, weil seither der Neffe und der Oheim öfter

den Consulat zusammen führten, nämlich in den Jahren 411, 412, 415, 418. Auch konnte die Erhebung der Prinzessin Pulcheria zur Augusta nicht ohne die Einwilligung des kaiserlichen Oheims geschehen sein.

Das Los ihrer Tante Galla Placidia, der Schwester jenes Kaisers Honorius, mußte sie auf das schmerzlichste bewegen. Denn Alarich hatte diese Tochter des großen Theodosius als Gefangene aus Rom mit sich hinweggeführt, und in demselben Jahre 414, wo Pulcheria die Mitregentin ihres Bruders wurde, war Placidia gezwungen worden, sich dem fremden Gothenkönige Ataulf in Narbonne zu vermälen. Als dieser nordische Kriegsheld bald darauf in Barcellona von Meuchelmördern erschlagen worden war, feierte der Hof in Constantinopel seinen Untergang durch Wagenrennen im Circus und Illuminationen der Stadt. Die unglückliche Placidia aber wurde im Jahre 416, nach vielen in Spanien erduldeten Mißhandlungen, von dem neuen Gothenkönige Wallia ihrem Bruder nach Ravenna zurückgeschickt, und dieser zwang sie ein Jahr später, dem General Constantius ihre Hand zu reichen. Sie gebar diesem einen Sohn Valentinian.

Aber Theodosius betrachtete den Gemal seiner Tante Placidia, einen um die Erhaltung des Reichs hochverdienten Feldherrn, nicht als ebenbürtiges Mit-

glied seines Hauses. Er weigerte sich, ihn als Augustus anzuerkennen, als ihm diese Würde vom Kaiser Honorius im Februar 421 erteilt worden war. In Folge seiner Ernennung zum Mitkaiser hatte Constantius der Sitte gemäß sein mit Lorbeern umkränztes Bildniß an den Hof nach Constantinopel geschickt, wo man dasselbe mißachtend zurückwies.

VII.

Es war in dieser Zeit, daß Pulcheria eine Gemalin für ihren Bruder suchte. Die fromme Jungfrau war selbstverläugnend genug, sich vorzustellen, daß die Fortdauer der Dynastie seine baldige Vermälung nötig machte, auch wenn sie selbst dadurch in Gefahr kam, aus ihrer gebietenden Stellung durch eine Nebenbulerin verdrängt zu werden. Theodosius selber war heiratslustig geworden; er erklärte der Schwester, daß er eine Gattin aus kaiserlichem oder zum mindesten patricischem Geschlecht begehre, aber auf den Stammbaum keinen besondern Wert legen wolle, wenn die Auszuerwählende eine unbescholtene Jungfrau und von vollendeter Schönheit sei. Die byzantinischen Geschichtschreiber erzählen dies, um den Roman der Mißheirat mit einer nicht Ebenbürtigen durch diese menschlichen Ansichten des Kaisers vorzubereiten und zu erklären.

Pulcheria und Paulinus, der innigste Freund des Theodosius, hielten Musterung über die vornehme Frauenwelt Constantinopels und des Reichs, aber keiner ihrer Kundschafter fand die Gesuchte.

Nun traf es sich, daß nach Constantinopel kam mit ihren eigenen Verwandten ein Mädchen, sehr schön, hochgebildet, eine griechische Heidin, genannt Athenaïs, die Tochter des Philosophen Leontius aus Athen.[1] Sie suchte ihr Recht als eine von ihren Brüdern Enterbte, und fand bei einer Schwester ihres Vaters freundliche Aufnahme. Diese führte sie mit jener andern Tante, welche sie auf ihrer Reise nach Constantinopel begleitet hatte, in das Kaiserschloß zur Augusta Pulcheria. Ihr sollte Athenaïs eine Bittschrift überreichen und das von den Brüdern ihr widerfahrene Unrecht auseinandersetzen. Pulcheria sah mit Verwunderung die schöne Bittende, und sie hörte mit steigender Teilnahme ihrer Rede zu, welche sie in dem feinsten Griechisch mit wundervoller Beredsamkeit und Anmut vorzutragen wußte. Als sie von ihren Tanten vernommen hatte, daß Athenaïs die jungfräuliche

---

[1] Ἐν δὲ τῷ μεταξὺ συνέβη ελθεῖν ἐν Κων... μετὰ τῶν ἰδίων συγγενῶν κόρην εὐπρεπῆ, ἐλλόγιμον, Ἑλλαδικὴν ὀνόματι Ἀθηναΐδα. — Malalas, und Chron. Paschale, welches hier statt Leontius Heraklitus schreibt.

Tochter eines athenischen Philosophen sei, befahl sie allen drei Frauen im Palast zu verbleiben. Sie nahm die Bittschrift, eilte zu ihrem Bruder und sagte ihm: Ich habe ein Mädchen gefunden, welches vollendet schön von Gestalt und Erscheinung ist, rein und fleckenlos und hoch gebildet, eine Hellenin und Philosophentochter.[1] Diese Worte reichten hin, die Phantasie des Theodosius zu entzünden. Er rief Paulinus herbei und bat Pulcheria, diesen und ihn selbst heimlich hinter einem Vorhange das Mädchen aus Athen sehen zu lassen. Als dies geschah, geriet Paulinus vor Bewunderung außer sich, und Theodosius wurde von so heftiger Liebe ergriffen, daß er sich mit der schönen Philosophentochter vermälte, nachdem er ihr die christliche Taufe und den Namen Eudokia hatte geben lassen.

Dies ist die älteste Gestalt der Erzählung von dem wunderbaren Glück der Athenaïs. Sie findet sich so im Chronicon Paschale, und außer sehr wenigen Abweichungen mit diesem vollkommen übereinstimmend in der Chronographie des Johannes Malalás. Da die Zeit, in welcher diese Geschichtswerke entstanden sind,

---

[1] Hὗρον νεωτέραν πάνυ εὔμορφον, καϑαρίαν, εὔστολον, ἐλλόγιμον... Malalas, XIV, 354. Das Chron. Paschale setzt noch andere Prädicate hinzu, wie schneeweiß, großäugig, goldblond u. s. w.

nicht genau festzustellen ist, so mag es genügen zu wissen, daß ihre Anfänge nicht über das siebente Jahrhundert hinaufreichen.[1]

Vor ihnen hat kein Byzantiner dies Ereigniß in gleicher Fassung erzählt. Zwei zeitgenössische Geschichtschreiber, Sozomenus und Sokrates, haben die Gemalin des Theodosius persönlich gekannt; beide haben ihre Kirchengeschichte im Jahre 439 vollendet, sie also geschrieben, als Athenaïs schon Kaiserin war. Aber Sozomenus hat ihrer weder im Text seines Werkes, noch in der wortreichen Zueignung desselben an Theodosius gedacht. Sokrates allein hat dies gethan, jedoch nur in ganz zufälliger Weise. Er spricht von ihrer Vermälung mit dem Kaiser bei Gelegenheit des von seinen Generalen über die Perser erfochtenen Sieges, zu dessen Verherrlichung auch die Kaiserin einen Panegyrikus verfaßte. „Denn sie war hochgelehrt; eine Tochter des Sophisten Leontius aus Athen, von ihrem Vater unterrichtet und in viele

---

[1] Man verlegt das Chron. Paschale in die erste Hälfte des 7., den Malalas in das 9. Jahrhundert. Aus Malalas sollen trotzdem Einschaltungen in das Chron. Paschale hinübergetragen sein. Prolegomena zur Bonner Ausgabe des Malalas von Dindorf. Bernhardy, I, 710, glaubt, daß der Kern solcher Compositionen wie des Malalas und Chron. Paschale in das 10. Jahrhundert gehört.

Wissenschaften eingeweiht. Als der Kaiser dieselbe heiraten wollte, machte sie der Bischof Attikus zur Christin, und er gab ihr in der Taufe statt des Namens Athenaïs den der Eudokia."[1]

Diese wenigen Worte des Sokrates sind der erste und durchaus authentische Bericht über die Thatsache der Vermälung der Athenaïs mit dem Kaiser Theodosius. Aus welcher Ursache sie zu diesem Glücke gekommen sei, hat Sokrates nicht gesagt. Er erwähnt auch des Anteils der Pulcheria daran mit keinem Wort, aber diesen hebt der Kirchengeschichtschreiber Evagrius hervor, ein Syrer aus Epiphania, welcher im sechsten Jahrhundert gelebt hat. Theodosius, so erzählt er, machte auf Betreiben der Augusta Pulcheria zu seiner Gemalin die Eudokia, eine Athenerin, welche von schöner Gestalt und der Dichtkunst kundig war, nachdem sie vorher die Taufe empfangen hatte.[2]

---

[1] Er gebraucht hier dasselbe Wort ἐλλόγιμος, und das haben die andern Byzantiner von ihm. Καὶ δὴ καὶ ἡ τοῦ βασιλέως γαμετὴ ἡρωικῷ μέτρῳ ποιήματα ἔγραψεν. ἦν γὰρ ἐλλόγιμος. Λεοντίου γᾶρ τοῦ σοφιστοῦ τῶν Ἀθηνῶν θυγάτηρ οὖσα, ὑπὸ τῷ πατρὶ ἐπαιδεύθη, καὶ διὰ λόγων ἐληλύθει παντοίων. Ταύτην ἡνίκα ὁ βασιλεὺς ἔμελλεν ἄγεσθαι, χριστιανὴν ὁ ἐπίσκοπος Ἀττικὸς ποιήσας, ἐν τῷ βαπτίζειν, ἀντὶ Ἀθηναΐδος Εὐδοκίαν ὠνόμασεν. VII, c. 21.

[2] Μέσης οἱ γενομένης Πουλχερίας: Evagr., I, c. 20.

Auch der Bischof Theodoretus von Cyrus, der nach 448 schrieb und ohne Zweifel Athenaïs persönlich gekannt hat, berichtet nichts von ihrer Geschichte; er schweigt überhaupt von ihr, während er den Kaiser Theodosius und seine Schwestern zum Himmel erhebt. Das Ereigniß selbst erschien den Zeitgenossen keineswegs so ungewöhnlich oder wunderbar, als es der Nachwelt erschienen ist. Die lateinischen Chronisten haben davon kaum Notiz genommen, und der Graf Marcellinus hat kurz verzeichnet, daß der Kaiser Theodosius unter dem Consulat des Eustathius und Agricola eine „Achäerin" zu seiner Gemalin genommen habe.[1]

Erst im siebenten Jahrhundert hat sich die Athenaïslegende so fest gestellt, wie sie in jenen beiden Byzantinern erzählt wird, und dann ist sie in viele andere Geschichtsbücher übergegangen.[2] Sie enthält nichts, was nicht wirklich geschehen sein kann.

---

[1] Ind. IV. Eustathio et Agricola Coss. Theodosius Eudociam Achivam duxit: Marcellinus Comes.

[2] Theophanes (I, 129) aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts erzählt sie nicht, sondern nur, daß Attikus Athenaïs als Eudokia getauft, und Pulcheria ihrem Bruder die Vermälung mit ihr wegen ihrer Schönheit und Klugheit angeraten habe. Nicephorus, XIV, c. 23, aus derselben Zeit, hat die Erzählung aus dem Chron. Paschale. Verkürzt gibt sie Cedrenus I, 590, im 11. Jahrhundert; ausführlich erzählt sie im 12. Jahrhundert Zonaras, XIII, 122 fg.

Nachdem die Hochschule Athens längst zu einer Sage geworden war, erfand man die wunderliche Fabel von sieben athenischen Philosophen, welche die Tochter des Leontius nach Constantinopel begleitet hatten. Ihre Namen sind teils römisch, teils griechisch, nämlich: Cranus, Carus, Pelops, Nerva, Silvanus, Apelles und Curvus. Kein einziger Name von philosophischem Klange befindet sich in dieser bunten Gesellschaft. Ihre Zahl ist die hergebracht mystische. Schon die ältesten Weisen Griechenlands waren sieben an Zahl, und auch die letzten Philosophen Athens, die nach der Aufhebung der platonischen Akademie durch den Kaiser Justinian an den Hof des Königs von Persien flüchteten, waren sieben an Zahl.

Die sieben weisen Begleiter der Athenaïs beehrten den Kaiser Theodosius mit ihrem Besuch, und dieser hatte die Liebenswürdigkeit sie nach dem Hippodrom zu führen. Hier legten sie eine Probe ihres Scharfsinnes ab, indem sie dem Kaiser geheimnißvolle Deutungen über manche in jenem Circus befindliche Statuen machten; denn mit vielen in Constantinopel aufgestellten Bildsäulen antiken Ursprungs waren geheime magische Zaubereien verbunden. Der Sinn der Deutungen dieser Philosophen ist rätselhaft; sie scheinen einer nach dem andern den Untergang des

Heidentums zu beklagen und traurige Zeiten zu weissagen. Ihre Sehergabe erinnert an jene ihrer beiden Landsleute, von denen das Buch der Mirabilien Roms erzählt. Denn eines Tags traten zwei nackte Philosophen Phidias und Praxiteles vor den Kaiser Tiberius und offenbarten ihm seine geheimsten Gedanken. Zum Lohn ihrer Weisheit forderten und erhielten sie von ihm zwei Denkmäler in Rom, und diese sind die beiden Kolosse der Rossebändiger aus den Thermen Constantins, welche heute auf dem Quirinal stehen. Auch unter den Begleitern der Athenaïs findet sich zufällig der Name eines großen Künstlers.

Sollte auf diese Sage ein Reflex aus dem Roman der Sieben Weisen Meister, dem Syntipas oder Dolopatos gefallen sein? Sie wird von dem Byzantiner Codinus erzählt, der etwa in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts gelebt hat.[1] Aber sie findet sich auch in einer von ihm benutzten älteren Schrift, mit folgender Abweichung. Die sieben Weisen begleiten nicht Athenaïs, sondern ihre Brüder, als diese zu ihr nach Constantinopel gebracht werden, und hier dienen sie denselben als Advocaten, um den Zorn der Schwester zu besänftigen. Unter ihnen ist Cranus

[1] G. Codinus de signis, ed. Bonn, p. 57.

als Vorstand der atheniſchen Philoſophenſchule beſonders ausgezeichnet. Er beträgt ſich trotz ſeiner Würde vor dem Kaiſer ſo albern, daß ihm der Kämmerer Narciſſus eine Ohrfeige gibt, worauf der große Philoſoph ſich eine zweite ausbittet, und dann erſt ſeine geiſtreichen Sprüche hören läßt. Hier wie dort erſcheinen die ſieben Weiſen faſt in der Geſtalt von Spaßmachern und Hofnarren.[1]

---

[1] Breves Enarrationes Chronographicae incerto auctore, Fran. Combefisio interprete, in die Schrift De signis des Codinus aufgenommen (S. 184 der Bonner Ausgabe). Von Cranus heißt es dort: ὅστις καὶ λογιστὴς τῆς Ἀθηναίων φιλοσοφίας ἐλέγετο.

VIII.

Als Athenaïs im Kaiserpalast sich der Augusta zu Füßen warf, war ihr Zweck, bei ihr Schutz und Gerechtigkeit gegen ihre Brüder zu suchen, aber sie fand mehr als dies: sie gewann erst die Zuneigung Pulcherias und dann die Liebe des Kaisers selbst. Dies ist eine geschichtliche Thatsache.

Wahrscheinlich hat die kaiserliche Regentin sie unter ihre Hofdamen aufgenommen. Sie hat sie dann zum Christentum bekehrt. Es lag ihr viel daran, die Seele der schönen geistvollen Heidin, welche sie bewunderte und liebte, den falschen Dämonen zu entreißen, und Athenaïs konnte den Glauben an die Götter ihrer Heimat um so williger aufgeben, als sie des höchsten Preises dafür versichert war. Der Bischof Attikus unterrichtete sie in den Lehren des Evangeliums. Wie lange Zeit sie zu ihrer Umwandlung gebraucht hat, wissen wir nicht. Ihre Taufe und ihre

Vermälung mit Theodosius wird von den Byzantinern in einem Atemzuge erzählt, und die Gleichzeitigkeit beider Vorgänge würde in keiner Weise auffallend gewesen sein.

Nach griechischer Sitte adoptirte Pulcheria die bekehrte Heidin als ihr Seelenkind.[1] Sie war ihre Taufpathin. In der Stephanskirche zu Constantinopel wurde diese heilige Handlung vom Patriarchen Attikus vollzogen.[2] Athenaïs nahm als Christin die stolzen Namen Aelia Eudocia an, und schon sie beweisen, daß ihre Taufe und ihre darauf folgende Vermälung mit dem Kaiser in einem sehr nahen Zusammenhange standen. Denn diese Namen waren, mit der alleinigen Ausnahme eines Buchstabens, jene der Mutter des Theodosius und der Pulcheria gewesen, der Aelia Eudoxia. Sie wurden offenbar gewählt in Erinnerung an diese, die Ausländerin und Tochter Bautos, deren rätselhaftes Glück sich in Athenaïs wiederholte.[3]

---

[1] Von der Adoption spricht Nicephorus, XIV, c. 13.

[2] Nicephorus.

[3] Die Namen Eudoxia und Eudokia (lateinisch Eudócia) sind streng zu unterscheiden. Jener bedeutet „Ruhm", dieser das „Wolwollen Gottes" (τὸ ἀγαθὸν θέλημα τοῦ θεοῦ, nach Suidas). Er war passender für Athenaïs, die ihn aus Be-

Wann die Taufe stattfand, und eine wie lange Zeit nach ihr bis zur Vermälung verfloß, ist unbekannt. Man hat die höfischen Beziehungen der Athenaïs, ihre Vorschule im Palast unter der Leitung Pulcherias, schon im Jahre 414 beginnen und dann bis zu ihrer Vermälung im Jahre 421 dauern lassen.[1] Aber es ist wahrscheinlicher, daß der von Liebe erglühte Theodosius, statt wie Jakob um Rahel sieben lange Jahre um die schöne Athenerin zu dienen, sich mit der Frist eines einzigen Jahres begnügt hat.[2]

Was in dieser Zeit im kaiserlichen Palast gespielt hat, wie viele Künste aufgewendet, und wie viele Intriguen gesponnen und bekämpft worden sind, ehe der

---

scheidenheit mag gewünscht haben, statt Eudoxia. Da es Münzen gibt der Aelia Eudoxia und andere der Aelia Eudocia, so gehören die ersten der Gemalin des Arcadius, die letzten der des Theodosius II. An die feste Unterscheidung beider Namen bei den Byzantinern sollten sich doch die Numismatiker halten. Sabatier (Monnaies Byzantines, I, 108) nennt die eine und die andere Kaiserin Eudocia und Eudoxia und gesteht, daß er deren Münzen nicht unterscheiden kann; ebenso Eckhel, VIII, 184.

[1] Clinton und Finlay, denen andere gefolgt sind.

[2] Das Chron. Paschale setzt die Ankunft der Athenaïs in Constantinopel und ihre Beziehung zum Hofe ins Jahr 420 (9. Consulat des Theodosius und 3. des Constantius). Ich folge seiner Angabe um so mehr, als dies Chronicon das Datum der Vermälung der Athenaïs richtig angegeben hat.

Kaiser seine Hand der heidnischen Philosophentochter reichte, hat uns Niemand verraten können. Der Begriff der Mißheirat, wenigstens in Bezug auf Frauen, war im Altertum unbekannt. Römische und byzantinische Kaiser, welche oftmals selbst aus niedrigem Stande emporgekommen waren, kannten oder achteten solche Vorurteile so wenig, daß noch der große Justinian sich mit einer Schauspielerin vermälte, welche als öffentliche Dirne in ganz Constantinopel gebrandmarkt war. Aber Theodosius zerstörte durch seine Heirat offenbar die ehrgeizigen Hoffnungen mancher vornehmer Patriciergeschlechter, und nicht ohne Widerspruch auch von Seiten strenggläubiger Christen hat er diesen kühnen Schritt gethan. Es mußte wirkliche Leidenschaft sein, was ihn dazu bewog, während Pulcheria Grund hatte, die Heirat ihres Bruders mit einem Mädchen geringer Abkunft, ihrer eigenen Schutzbefohlenen, jeder andern Verbindung vorzuziehen; denn so durfte sie hoffen, Herrin im Palast zu bleiben.

Man hat das Alter der Athenaïs bei ihrer Verbindung mit dem Kaiser auf 27 Jahre berechnet, aber dies Mißverhältniß würde selbst bei den bezauberndsten Eigenschaften seiner Gemalin für den zwanzigjährigen Theodosius zu groß gewesen sein. Es ist daher einem byzantinischen Geschichtschreiber zu glauben, welcher

behauptet hat, daß Athenaïs zwanzig Jahre alt war, als sie dem Kaiser sich vermälte.[1]

Als Aelia Eudocia wurde sie mit Theodosius am 7. Juni 421 verbunden.[2] Ihre Trauung vollzog der Patriarch Attikus entweder in der Palastkapelle des Hebdomon, wo oftmals große Staatshandlungen stattfanden, oder in der heiligen Sophia. Diese berühmte Kirche war ursprünglich von Constantin gegründet, dann von seinem Sohne Constantius neugebaut worden. Im Jahre 404 hatte sie ein Brand beschädigt, da bei einem Volkstumult in Folge der Verbannung des Johannes Chrysostomus dessen Anhänger sie in Flammen gesetzt hatten. Darauf war sie von Theodosius im Jahre 415 hergestellt worden.[3]

Der heidnische Dichter Claudian hat die Hochzeitsfeier des Kaisers Honorius und der Maria, einer Tochter Stilichos, in schönen Versen besungen, die wir noch mit Anteil lesen; aber die Epithalamien, welche

---

[1] Nicephorus, XIV, c. 50, ein freilich ganz unkritischer Autor. Auch Tillemont verwirft das Alter von 27 Jahren. Sabatier (Monn. Byz., I, 119) setzt es sogar auf 29 Jahre an, da er Athenaïs 393 geboren glaubt.

[2] Das Datum im Chron. Paschale und übereinstimmend beim Marcellinus.

[3] Marcellinus zu diesem Jahre.

die entzückten Hofpoeten in Constantinopel dem jungen Kaiserpaare Theodosius und Eudokia dargebracht haben, sind leider alle verloren gegangen. Kein Augenzeuge hat uns die sinnverwirrende Pracht des Hochzeitszuges, die Reihen schöner Hofdamen, die bunten Schwärme der Kämmerlinge, die prunkvollen Aufzüge der Geistlichkeit, des Senats, der Großwürdenträger des Reichs, der kaiserlichen Garden und das Gewühl des jubelnden Volkes von Byzanz geschildert. Keiner hat uns die mit Juwelen bedeckte, von Schönheit und Anmut stralende Kaiserbraut beschrieben und den Ausdruck des Glücks oder die Tränen der Rührung in ihrem Antlitz gezeigt, noch von den märchenhaften Festen im byzantinischen Kaiserpalast erzählt, deren Mittelpunkt die Tochter des Philosophen Leontius war. Die Chronisten berichten nur trocken und kurz, daß die Stadt Constantinopel die kaiserliche Hochzeit durch öffentliche Schauspiele und Wagenrennen im Circus gefeiert hat.

Theodosius schickte sein und seiner Gemalin Bildniß an den römischen Kaiserhof in Ravenna; aber wir wissen nicht, wie dies Ereigniß von dem Oheim Honorius und seiner Schwester, der Augusta Placidia, aufgenommen worden ist.

IX.

Athenaïs war jetzt Gebieterin in dem Palaste zu Byzanz, dem Sitz erlauchter Kaiser und Kaiserinnen, und von hier überblickte sie mit Genugthuung die große Weltstadt, in welche sie aus Athen als die Gemalin eines Kaisers verschlagen worden war. In diesem Cäsarenschloß hatte Constantin das römische Palatium zu überbieten gesucht, und es übertraf dasselbe durch seine herrschende und zugleich entzückende Lage an der schmalen Meerenge, welche Europa von den Gestaden Asiens trennt. Dort verbreitete sich die große Kaiserburg auf dem Ostrande der Landzunge des Bosporus, wo ehemals die Akra des alten Byzantium gestanden war. Marmortreppen führten zum Palasthafen hinab; und hier ankerten die kunstvoll gebauten Schiffe, welche für den Dienst des Kaisers bestimmt waren.

Die Residenz war, wie jene auf dem römischen

Palatin, ein Labyrint von Palästen und Höfen, von Gärten, Triklinien und Sälen, welche der Luxus des Orients und die Künste Griechenlands mit Schönheit und überschwänglicher Pracht erfüllten. In der Mitte lag der große Tronsaal für die feierlichen Staatsactionen, während das berühmte Porphyrgemach die Kaiserinnen aufnahm, wenn die bange Stunde nahte, wo ein purpurgeborner Sprößling der unseligen Welt geschenkt werden sollte.

Südlich führte die Kochlias oder das Schneckentor durch reiche Anlagen und den Vorhof Triklinium zu dem Hippodrom, dem weltberühmten Mittelpunkte Constantinopels und aller öffentlichen Lustbarkeiten und Leidenschaften seines unruhigen Volkes. Dort standen die vier goldenen Pferde, die einst von Athen nach Chios, sodann nach dieser Kaiserstadt gebracht worden waren. In der Mitte des Circus erhob sich der ägyptische Obelisk, welchen Theodosius der Große im Jahre 390 aufgerichtet hatte.

Westwärts ging man durch das eherne Hauptportal nach dem Erzhof Chalke, den Propyläen der Kaiserburg, bestehend aus Palästen und Säulenhallen, die alle mit vergoldeten Erzziegeln gedeckt waren. In den Portiken lagen die Prätorianergarden des Kaisers.

Von hier aus gelangte man durch die Kaiserhalle

zwischen der Sophienkirche und dem Senatspalast nach dem ersten der schönen Plätze Constantinopels, dem Forum Augustäum. Die porphyrne Bildsäule der Helena Augusta gab ihm den Namen, und auch die silberne Statue Theodosius des Großen stand daselbst auf einer Säule, welche Arcadius errichtet hatte. Die Mitte dieses Platzes nahm das Milium ein, der prachtvolle triumfbogenartige Meilenzeiger aller Hauptstraßen des byzantinischen Reichs, der an das Milliarium Aureum in Rom erinnerte. Außer andern Statuen, wie den Reiterfiguren des Trajan und Hadrian, stand an diesem Milium das Reiterbild des Gemals der Athenaïs, auf der Rechten den Globus, auf der Linken eine ihn krönende Victoria tragend.

Vom Augustäum führten Wege nordwärts zu den Bädern des Zeuxippus, zu dem Lampenhause oder illuminirten Bazar am goldnen Horn, und dem von Schiffen bedeckten Welthafen, welche die Schätze Indiens, Persiens, Arabiens und die Handelsartikel westlicher und nordischer Zonen nach der Kaiserstadt brachten.

Südwärts führten andere Straßen wieder zum Circus und zu den Vierteln an der Propontis, westlich durch die Hallen des Severus zum Hauptplatz der Stadt, dem ungeheuern Oval des Forums Constantins.

Zwei Triumfbogen bildeten seinen Eingang. Zweistöckige Säulenhallen aus Marmor von Prokonnesos umringten ihn, und in seiner Mitte stand die hundert Fuß hohe Porphyrsäule, unter deren Basis man das Palladium Roms versenkt glaubte. Auf ihrem Gipfel trug sie die eherne Colossalfigur des Gründers der neuen Roma.

Das Forum Tauri oder Theodosianum lag südwestwärts nach der Propontis hin; hier erhob sich die silberne Statue Theodosius des Großen auf einer hohen Triumfsäule, die der trajanischen in Rom nachgebildet war. Derselbe Kaiser saß dort als Bellerophon auf dem Pegasus von Erz, und dieses Kunstwerk stammte aus Antiochia. Im Forum des Arcadius stand eine andere gewundene Säule, auf welche Theodosius der Zweite im Jahre 420 das Standbild seines Großvaters gestellt hatte.

Die östliche Hälfte der Stadt, den Hauptteil Constantinopels, schloß gegen Westen die von demselben Theodosius ausgebaute und reichgeschmückte Porta Aurea, das goldne Tor der Landmauern.[1]

---

[1] Ueber den byzantinischen Kaiserpalast und seine Umgebungen geben Aufschluß Ducange: Constant. christiana; Hammer, Constantinopel und der Bosporus; O. Frick, By-



Als ein Abbild der alten Tiberstadt war die neue Kaiserresidenz des Ostens von ihrem Gründer angelegt worden. Wie jene hatte auch diese 14 Regionen, 7 Hügel, ein Capitol, ein Palatium, ein Marsfeld (Strategion), Fora, Tempel, Basiliken, Theater, Thermen, und den Circus mit seinen Factionen. Jeder Römer konnte, wenn er das übermütige Constantinopel, die nach der Ansicht der Griechen schönste Stadt der Welt, betrat, über diese sclavische Nachäffung Roms lächeln und das Urteil fällen, daß jene gewaltigen Bauten nur kalte Prunkgebäude seien, ohne das Gepräge monumentaler Geschichtlichkeit und ohne die erhabene Schönheit der Bauwerke Roms aus der Zeit des Augustus, Trajan und anderer Kaiser. Aber er durfte sich nicht verhehlen, daß diese Mängel aufgewogen wurden durch die unvergleichliche Lage Constantinopels an den Meeren zwischen Asien und Europa, und durch eine steigende Entwicklung zu Reichtum und politischer Größe, welche diese Tochter der alten Roma zur Gebieterin der römisch-griechischen Welt machen mußte.

---

zantium in Pauly's Realencyklopädie; Hertzberg, Gesch. Griechenlands unter der Herrschaft der Römer, III, 253 fg. Eine brauchbare Schilderung und Plan gibt A. Schmidt, Der Aufstand in Constantinopel unter Kaiser Justinian.

Als Athenaïs die Gemalin des Theodosius wurde, bestand die neue Hauptstadt des Ostens noch nicht volle hundert Jahre, und erst seit dem Großvater dieses Kaisers war sie die ständige Residenz der byzantinischen Herrscher. In diesem Zeitraum hatte sie einen Umfang von vierzehn römischen Millien erreicht, und sie dehnte sich gerade während der Regierung Theodosius des Zweiten über alle sieben Hügel aus.[1] Sie war der Sammelplatz der Rassen und Sprachen des Morgen- und Abendlandes, das Emporium des Handels dreier Weltteile, wie ehedem Alexandria und Rom, die uneinnehmbare Centralfestung und der Mittelpunkt der Verwaltung eines großen, aus uralten Culturländern musivisch zusammengesetzten Reichs, dessen Wesen sich eben auszuprägen begann.

Derselbe Mangel an nationaler Einheit, welcher dem ganzen oströmischen Reiche eigen war, zeichnete auch dessen neue Hauptstadt aus. Wie ein asiatischer Despot bei ähnlichen Gründungen, hatte sie Constantin gewaltsam bevölkert, indem er aus nahen und fernen Städten des Römerreichs Einwohner in sie verpflanzte. Ihr Grundstock war byzantinisch-griechisch,

---

[1] Gibbon, Kap. XVII. Nach der Berechnung von O. Frick umfaßten sie hundert und elf Stadien.



aber die lateinischen Colonisten bildeten anfangs die Mehrzahl. Nach und nach strömten andere Elemente hinzu, und Constantinopel stellte im Auszuge das Römerreich selber dar. Römer, Griechen und Syrier, Aegypter, Armenier und Juden, selbst Barbaren hunnischer und germanischer Abkunft, die den Kern des Heeres bildeten, setzten das chaotische Gemisch des Volkes der Kaiserstadt am Bosporus zusammen, welches an Zahl schon längst das damalige Rom übertraf.

Es war ein Volk erst im Werden, noch in der Gärung begriffen und ohne das Selbstbewußtsein, welches eine große einheitliche Geschichte verleiht. Weil die neue Schöpfung Constantins aus dem Greisentum Roms entsprungen war, trug sie schon in ihrer Jugend greisenhafte Züge. Es sind überall grelle Gegensätze, die im Leben Constantinopels zur Zeit des Theodosius und der Athenaïs sichtbar werden; denn hier vereinigten sich Heidentum und Christentum, die alte abgestorbene und die neue aufstrebende Welt. Hier sah man beieinander asiatischen Reichtum und gierige Pöbelarmut, christlichen Glauben und chaldäische und persische Astrologie; fakirhaftes Möchtum und das Bettelphilosophentum Griechenlands, feinste classische Bildung der Hellenen und ungezähmte Rohheit der

Scythen, die Reste aller alten Religionen des Morgenlandes, die Laster und Tugenden der antiken und neuen Menschheit, den finsteren Ernst und die Heuchelei christlicher Askese und die frivolste Genußsucht.

Die Leidenschaft der Römer noch in eben dieser Zeit ihres politischen Unterganges für Theater und Circusschauspiele ist bekannt genug, aber sie bedeutete nicht viel im Vergleich zu Constantinopel, wo der Hippodrom mit seinen Wagenlenker-Parteien eine Macht im Staate wurde, weit gefährlicher als die der alten Prätorianer gewesen war. Man muß die Homilien des Johannes Chrysostomus lesen, um einen Einblick in die Laster, die Eitelkeiten, den Sinnentaumel, den Fanatismus und den noch ganz heidnischen Aberglauben des christlichen Volkes am Bosporus zu haben.

Alle öffentlichen Formen des Lebens dort waren noch römisch, und die Sprache der vornehmen Gesellschaft, des Staats und des Hofes blieb die lateinische. Athenaïs hatte dieselbe wahrscheinlich schon in ihrer Vaterstadt Athen erlernt, denn die Weltsprache Roms wurde überall in den Schulen der Städte des Reichs, selbst in Alexandria und Antiochia gelehrt und gesprochen. Sie blieb bis ins siebente Jahrhundert die officielle Sprache Constantinopels. Gregor der Erste hatte dort, ehe er Papst wurde, einige Jahre als

römischer Nuntius zugebracht, ohne doch das Griechische zu erlernen. Die Gesetze des Reichs wurden sowol von Theodosius dem Zweiten als von Justinian lateinisch publicirt, und selbst in den Concilien der anatolischen Kirche mußten die griechisch redenden Bischöfe sich lateinische Anreden gefallen lassen. So hat der Nachfolger des jüngeren Theodosius, der Kaiser Marcian, das Concil in Chalcedon im Jahre 451 mit einer Rede in lateinischer Sprache eröffnet. Die byzantinischen Münzen behielten die römischen Typen und lateinischen Legenden noch bis zum achten Jahrhundert, wo sie griechischen Inschriften Platz machen.[1]

Das römische Wesen hatte also in dem Staatsgedanken und den civilen Gesetzen sein Princip, aber die griechische Nation drang immer massenhafter in die Hauptstadt ein, und zu ihr bekannte sich die größeste Macht Ostroms, die Kirche. Sie war die volkstümliche Trägerin der hellenischen Literatur, der sophistischen Redekunst und Bildung überhaupt. Ihre Sprache war griechisch, weil dies die Weltsprache des Ostens war, so weit ihn Alexander der Große hellenisirt hatte. Von der Kirche ging die Ueberwindung des Römer-

---

[1] Sabatier, Inscription générale des Monnaies Byzantines, I, 26.

tums aus, und seine Umschmelzung in den Byzantinismus.

Der Byzantinismus entstand als das eigenartige Culturgepräge der Hauptstadt des Ostreiches, welche noch einmal das Beispiel der centralisirenden Macht des alten Rom wiederholte, aber nicht mehr durch erobernde Waffengewalt, sondern durch einen geistigen Proceß verschiedenartige Völker zu einem Ganzen zusammenband. In dem großen Schmelztiegel Constantinopel gingen die griechisch-römische Cultur des Heidentums, die christliche Religion, der kosmopolitische Mechanismus des Cäsarentums, und die Lebensformen und Sitten Asiens eine Verbindung ein, die als byzantinische Form weltgeschichtlich geworden ist. Ihr Einheitsprincip war die griechische Kirche.

Gerade unter Theodosius dem Zweiten hat die Gräcisirung Constantinopels die ersten großen Fortschritte gemacht. Er selbst gab der Welt den deutlichsten Beweis seiner griechischen Sympathien; denn nachdem noch sein Vater eine Abendländerin aus Gallien zu seiner Gattin erwählt hatte, führte er eine Athenerin auf den Kaisertron, trotz seiner Bigotterie darum unbesorgt, daß diese Hellenin eben erst die Götter Griechenlands angebetet hatte.

X.

Der äußerliche Charakter Constantinopels war, wie derjenige Roms, noch ganz heidnisch. Das Christentum, welchem Constantin aus politischen Gründen erst die Duldung neben der alten Religion, dann den Vorzug vor ihr gegeben hatte, war von diesem abergläubischen Kaiser selbst mit dem Heidentum vermischt worden. Er hatte in seiner neuen Stadt Kirchen gebaut, aber auch hellenische Tempel, wie den der Rhea auf seinem Forum, das Tycheion, worin er das Bild der städtischen Glücksgöttin aufstellte, und einen Tempel der Dioskuren beim Hippodrom.

Einige der alten byzantinischen Heiligtümer, unter denen die Tempel der Minerva Ekbasia, des Poseidon, der Hekate und Proserpina, des Zeus und Apollon Zeuxippos berühmt waren, hatte er in Kirchen verwandelt, andere, namentlich die Tempel des Helios, der Aphrodite und Artemis auf der Akropolis, ver-

schont; und erst Theodosius der Große ließ diese zerstören oder zu dem profansten und verächtlichsten Dienste verwenden.[1]

Nichts ist charakteristischer für die constantinische Verschmelzung der christlichen Religion mit den Anschauungen und Cultusformen des Hellenentums, als die magischen Talismane, welche jener Kaiser in der neuen Stadt anbringen ließ. Der Porphyrmonolith auf seinem Forum trug seine eigene Bildsäule, aber diese war eine alte Apollofigur von Erz aus Ilium, nur ihr Kopf war neu und des Kaisers Porträt. Ein Stralennimbus umgab denselben, aus sieben Nägeln geformt, mit denen der Heiland sollte an das Kreuz geschlagen worden sein. Splitter dieses Kreuzes selbst waren in den Körper der Apollofigur eingeschlossen.

Auf dem Prachtbau des Milium sah man die Colossalfiguren desselben Kaisers und seiner Mutter Helena; beide hielten zwischen sich das Kreuz, aber auf diesem Sinnbilde des Christenglaubens war die magische Tyche oder Anthusa der Stadt Constantinopel an einer Kette befestigt. Die heidnische Glücksgöttin stand auch auf dem Sonnenwagen des Helios am

[1] Ein Tempel der Diana Phosphora wurde von diesem Kaiser der heiligen Photina geweiht. Hammer, Constantinopel und der Bosporus, I, 189.

Forum und sie hatte auf ihrem Haupte das Symbol des Kreuzes.

Dieselbe Schicksalsgöttin ruhte auf der Hand des vergoldeten Colossalbildes Constantin's, welches, nach seiner eigenen Bestimmung, bei der Wiederkehr des Tages der Einweihung der Stadt (11. Mai 330) in feierlicher Procession mit Fackeln durch den Hippodrom getragen und vor das Tribunal, den Sitz des Imperators geführt wurde, wo der jedesmalige Kaiser diese Statue und die Tyche der Stadt knieend verehren mußte.[1]

Die eine Stadt am Bosporus war von ihrer Glücksgöttin dazu bestimmt, die moralischen und physischen Kräfte der Länder um sie her auszusaugen; durch sie wurden die antike Religion und Cultur Griechenlands zerstört, und die altheiligen Denkmäler der hellenischen Kunst, die mit jener Religion unzertrennlich zusammenhingen, als Beute hinweggeführt und zu ihrem äußerlichen Schmucke verwendet.

Constantin hatte zu diesem Zweck die Provinzen des Reichs, sogar die Stadt Rom, vor allem aber Hellas und das griechische Asien zahlloser Kunstschätze

[1] Malalas, XIII, 322: καὶ πεφύλακται τοῦτο τὸ ἔθος ἕως τὸ νῦν. Siehe auch Lasaulx, Untergang des Hellenismus, S. 45.

beraubt. Diese vandalischen Plünderungen setzten seine Nachfolger fort, zumal Theodosius I. Als ein fanatischer Feind des Heidentums behandelte dieser Kaiser die Meisterwerke Griechenlands wie herrenloses Gut; wo er solche nicht mit den Tempeln selbst zerstören ließ, entführte er sie nach dem Bosporus.

Selbst sein Enkel hat athenische Kunstwerke in die Hauptstadt fortschaffen lassen. Unter ihnen befand sich wahrscheinlich eins der Athenabildnisse von der Akropolis. Sein Patricier Proklus entführte einen Monolith aus Athen, welcher im Hippodrom aufgestellt wurde.[1] Gebilde von Elephanten aus dem Tempel des Ares in Athen wurden von demselben Kaiser an der Porta Aurea in Constantinopel aufgestellt.[2] Dieses Tor war mit vielen Statuen geschmückt, unter denen sich auch die Theodosius des Großen befand. Auch sein Enkel stellte daselbst sein Standbild auf, nachdem er die neuen Mauern vollendet hatte.[3]

[1] Codinus de signis, S. 48.

[2] Codinus de signis, S. 47. 48. Anonym. Antiquit. Constant. bei Banduri Imp. Orient., I, 21.

[3] Diese Bildsäule ist wol im Zusammenhang mit jenem Elephanten zu denken. Da aber Cedrenus sagt, dieselben hätten jene dargestellt, mit welchen Theodosius II. seinen Einzug in die Stadt gehalten, so ist die Notiz des Codinus von ihrer Herkunft aus Athen zweifelhaft.



Diese aus der antiken Welt zusammengeschleppten Bildwerke überboten die Kunstschätze des damaligen Rom, wenn auch nicht an Zahl, so doch sicher an idealem Wert. Zur Zeit der Athenaïs war Constantinopel schon das größeste Kunstmuseum, welches die Welt neben Rom überhaupt jemals gesehen hat. Tausende antiker Statuen, darunter berühmte Werke unsterblicher Künstler, die noch Pausanias auf seinen Wanderungen durch die Städte Griechenlands an ihrem Orte bewundert hatte, schmückten jetzt die riesigen Kaiserfora, die Bäder, die Säulenhallen, die Theater, den Circus, die Kaiserburg, den Senatspalast und die Paläste der Großen.

Alle diese Gebilde des hellenischen Genies waren dem Zusammenhange mit der Geschichte, dem Cultus und den ruhmvollen Erinnerungen Griechenlands entrissen, und aus den ehrwürdigen Stätten, den Marktplätzen, Gemeindehäusern und Tempeln der Heimat entführt worden, für deren architektonische und landschaftliche Verhältnisse sie einst von den Künstern waren erdacht und berechnet worden. Sie dienten jetzt zu Trofäen der neuen welterobernden Religion und der byzantinischen Cäsardespotie, die aus dem Christentum ihre moralische Kraft bezog. Sie waren nur eine willkürliche Decoration für die Gebäude Con-

stantinopels, welche, so colossal und prachtvoll sie auch sein mochten, im Mißverhältniß zu den griechischen Idealen der Schönheit standen, denn sie gehörten der Constantinischen Epoche des Verfalles an.

Das hellenische Gemüt der Athenaïs mußte in mehr peinliche als freudige Aufregung kommen, wenn sie überall auf Plätzen und Straßen die alten Götter und Helden ihres Vaterlandes wiedersah. Sie begegneten ihr schon im Kaiserpalast selbst, zumal in den Portiken der Chalke, denn dort waren viele Statuen, auch athenische, aufgestellt.[1] In die Kaiserburg hatte Constantin zuerst die berühmten Musen vom Helikon bringen lassen; sie kamen von dort später in den Palast des Reichssenats und gingen mit diesem selbst und vielen andern in ihm bewahrten Meisterwerken zu Grunde, als im Juni 404 die Sophienkirche und jener Palast ein Raub der Flammen wurden. Nur der Zeus aus Dodona und eine Minerva wurden damals wie durch ein Wunder verschont.[2]

Wenn die junge Kaiserin auf dem Tribunal des Hippodrom Platz nahm, wo später ihre eigene Statue neben der ihres Gemals aufgestellt wurde, so erblickte

---

[1] Ἐκ τῆς τῶν Ἀθηναίων γῆς. Codin. de signis, S. 60.
[2] Zosimus, V, c. 24.

sie auf der Spina des Circus und in den Säulenhallen unter den aus Athen und Hellas, aus Cyzikus, Rhodus und Cäsarea, Thralles und Ephesus und aus andern Städten dorthin gebrachten Kunstwerken auch den Dreifuß des pythischen Apollo von Delphi, das weltberühmte Weihgeschenk der Griechen aus dem Siege bei Platäae. Sie sah dort den Herkules des Lysippus, die Bildsäulen des Zeus, der Diana, des delphischen Apollo und der Athene.[1] Auch die Gruppe des Castor und Pollux vom Dioskurentempel war noch in dieser Rennbahn zu sehen.[2]

Die großen hellenischen Dichter, Philosophen und Redner, unter ihnen der sinnende Homer, ein wundervolles Kunstwerk, Sappho, Plato, Aristoteles, Perikles und Demosthenes, viele Staatsmänner und Feldherren, Götter und Heroen Griechenlands, sah Athenaïs zu einer umfassenden Sammlung vereinigt in den Pracht-

[1] Καὶ αὐτὸ τὸ τοῦ Ἀπόλλωνος ἄγαλμα: Zosimus, II, c. 31. Leake, Topographie Athens, S. LXI. Den goldnen Dreifuß trug ein Untersatz von Erz, aus gewundenen Schlangen gebildet. Nur dieser kam nach Constantinopel. Auf den Windungen liest man noch die Namen der Städte, die am Siege bei Platäae teilgenommen hatten. Der Rest dieser „Schlangensäule" steht noch im Atmeidan. O. Frick, Das platäische Weihgeschenk zu Constantinopel (Jahrbücher für class. Philol. von Fleckstein, III. Supplementband).

[2] Petri Gyllii Topogr. Constan., S. 83.

bädern des Zeuxippus, welche der Kaiser Severus angelegt und Constantin der Große erweitert hatte. Dieses wahrscheinlich reichste Kunstmuseum Constantinopels stellte die antike Mythe und Geschichte in ihren Hauptcharakteren dar. Es befand sich dort auch die ganze Reihe der Helden und Heldenweiber aus dem trojanischen Epos, darunter eine herrliche Statue der Helena, welche nach dem Ausdruck eines Epigrammendichters noch in Erz Liebesverlangen erweckte.[1]

Mit dem Entzücken einer classisch gebildeten Athenerin konnte Athenaïs in dem Palast des Lausus, welchen dieser unter Arcadius berühmte Patricier zwischen der Kaiserburg und dem Forum Constantin's erbaut hatte, die gefeierten Schöpfungen griechischer Kunst bewundern, den Eros von Myndos, die samische Hera des Lysippus, die Minerva von Lindos, das Werk des Skyllis und Dipoinos, und die Aphrodite des Praxiteles aus Knidos.[2]

---

[1] Der Aegypter Christodorus beschrieb um 500 dieses Museum in 416 Versen, die wir besitzen (Anthol. Graeca ed. Jacobs, I, 37): Ἔκφρασις τῶν ἀγαλμάτων τῶν εἰς τὸ δημόσιον γυμνάσιον τοῦ ἐπικαλουμένου Ζευξίππου. Siehe außerdem Heyne's Abhandlung: Priscae artis opera quae Cpoli extitisse memorantur, in Comment. Soc. R. Gotting. A. 1793, XI, 7 ff.

[2] Cedrenus, I, 564, hat die dortigen Statuen aufgezählt.

In demselben Palast soll auch der olympische Zeus des Phidias aufgestellt gewesen sein, nachdem er seinem Tempel, wie es scheint, im Jahre 394 auf Befehl des Kaisers Theodosius entrissen worden war.[1] Im Sommer des Jahres 393 hatten die bei den olympischen Spielen versammelten Hellenen zum letzten Mal dies hohe Zeusgebilde bewundert, das Götterideal der heidnischen Religion und aller plastischen Kunst. Denn gleich darauf erließ Theodosius der Erste ein Edict, welches die Feier der olympischen Spiele für immer verbot.

Eudokia kann noch den Untergang des Tempels in Olympia erlebt haben, in welchem der Anblick jener Zeusfigur Jahrhunderte lang die Hellenen begeistert hatte. Denn eine Feuersbrunst soll ihn unter der Regierung ihres Gemals zerstört haben.[2] Der Palast des Lausus verbrannte mit jenen Kunstschätzen im Jahre 476.[3] Bald darauf ging in den Volksaufständen

---

[1] Cedrenus (I, 364) sagt, daß dieser Zeus in den Palast des Lausus gekommen war. Heyne bezweifelt es. Manche Antiken in Constantinopel wurden aus Pralerei für historisch berühmte Kunstwerke ausgegeben.

[2] Lasaulx, S. 110, führt die betreffende Stelle des Scholiasten zu einer Schrift Lucians an.

[3] Cedrenus, I, 616. Zonaras, II, XIV, 41. Lasaulx, Hertzberg, III, 461. Indeß nennt Niketas Choniata (Fabri-

während der Usurpation des Basiliskus auch jene große Bibliothek Constantinopels durch Feuer zu Grunde, welche der geistvolle Kaiser Julian angelegt und auf 120000 Bände gebracht hatte.[1]

Weder Athenaïs, noch irgend ein heimatliebender Hellene zu ihrer Zeit, hat sich beim Anblick der in der Kaiserstadt versammelten Kunstwerke Griechenlands mit der Vorstellung trösten können, daß dieselben hier einen Zufluchtsort gefunden hatten, wo sie vor der Vernichtung in den Provinzen durch den Fanatismus der Christen oder durch die Zerstörungswut der Barbaren geborgen waren. Diese Kunstmuseen gingen noch in der byzantinischen Kaiserzeit durch wiederholte Erdbeben zu Grunde.[2] Viele zerstörte der entsetzliche Brand während des Nikaaufstandes unter Justinian im Jahre 532, wo die Chalke, das Augustäum, die

---

cius Bibl. Graec., VI, 405) unter den von den Franken in Constantinopel im J. 1204 zerstörten Kunstwerken noch die Helena, den Herkules des Lysippus, die Hera von Samos und einen Athena-Koloß.

[1] Zonaras, II, XIV, 41.

[2] Marcellinus verzeichnet zu 447 den Zusammensturz vieler Statuen im Forum Tauri durch ein Erdbeben. Feuersbrünste unter Theodosius II: 433, 448, 450, wo die troadischen Portiken untergingen. Heyne, Vol. XII. De Interitu operum quae Cpli etc.

Sophienkirche, der Senatspalast, die Bäder des Zeuxippus und viele andere berühmte Gebäude in Asche sanken.

Die kostbaren Reste jener Kunstschätze haben später die fränkischen Kreuzfahrer vernichtet. Die Museen der Stadt Constantins konnten daher auf die Fortbildung der Kunst keinen Einfluß ausüben. Sie gingen für die Menschheit verloren. Die legitimen Meisterwerke des alten Griechenlands waren längst entweder untergegangen oder vergessen, als aus dem Schutte Roms die antiken Götter und Helden wieder an das Licht stiegen, um die Renaissance der bildenden Künste in Europa möglich zu machen.

XI.

Große Aufgaben pflegen im Manne, an welchen sie plötzlich herantreten, die Kraft und das Genie zu steigern, aber das Weib sucht in ähnlichen Lagen seine Stärke in dem natürlichen Tact und in der Kunst, sich dem Fremden anzuschmiegen, dem Feindlichen auszuweichen, oder es durch Liebreiz zu versöhnen. Ein schönes und geistvolles Weib empfindet die socialen Gegensätze minder lebhaft als der Mann, der sie als Schranken erkennt und bekämpfen muß.

Aber wenn auch Athenaïs sich des weiblichen Privilegiums der Ebenbürtigkeit für die höchste Lebensstellung bewußt war, und wenn sie selbst eine Zeit lang als Palastdame Pulcheria's die höfische Schule durchgemacht hatte, so erforderte es doch für sie keine geringe Kraft, von der glänzenden, aber gefahrvollen Welt, der sie jetzt angehörte, mit Anmut und Würde Besitz zu nehmen. Sie mußte nun im Verkehr mit Menschen argwöhnisch, berechnet und herablassend sein,

wo sie früher natürlich und liebenswürdig gewesen war. Sie mußte die Huldigungen der Großen des Reichs entgegennehmen, und die stolzen Patricierdamen aus alten Consulargeschlechtern als Kaiserin empfangen mit dem Bewußtsein, daß jede von ihnen sie im Herzen verabscheute.

So oft sie sich durch die Säle der Hofburg bewegte, deren Marmorparkette an jedem Morgen Hunderte von Sclaven mit Goldsand bestreuten, ging sie von Hofdamen begleitet an Scharen von Kämmerlingen vorüber, welche die Philosophentochter aus Athen keines Blickes zu würdigen hatte, wenn sie sich vor ihr zu Boden warfen. Jeder ihrer Schritte war vom peinlichsten Hofceremoniel vorgeschrieben, gezählt und überwacht. Dies Ceremoniel stammte von Diocletian und Theodosius dem Ersten her, welche die höfischen Einrichtungen der Könige Persiens auf den römischen Palast übertragen hatten. Die zahllosen Haus- und Hofbeamten waren in Rangklassen oder Schulen eingeteilt, denen Palastmeister vorstanden. Der allmächtige Großkämmerer, in der Regel ein Eunuch und erklärter Favorit des Kaisers, führte die Aufsicht über das Hofpersonal, unter dem Titel des Präpositus des heiligen Schlafgemachs. Er war nach einer ausdrücklichen Bestimmung Theodosius des Zweiten im Range

dem Präfecten des Prätoriums und der Stadt gleichgestellt.[1] An der Spitze aller Angelegenheiten des kaiserlichen Hauses stand der Magister Officiorum, der Hausminister oder Hofmarschall.

Unter dem Druck der höfischen Etikette hat Athenaïs oftmals mit Sehnsucht an die Haine am Kephissos Athens zurückdenken müssen, aber sie wäre nicht ein junges, lebenskräftiges Weib gewesen, wenn sie nicht schnell gelernt hätte, ihre persönliche Freiheit mit der goldenen Sclaverei des Palastes zu vertauschen, und ihre philosophischen Grundsätze dem Ehrgeiz der Kaiserin aufzuopfern. Sie konnte das wahrscheinlich schneller und besser als ihre Vorgängerinnen in der byzantinischen Hofburg, die schöne Tochter Bautos, und Aelia Flaccilla, die erste Gemalin des großen Theodosius.

Wenn neben ihrem Ehrgeiz auch ihr Herz Befriedigung gefunden hatte, so konnte Athenaïs als Eudokia sich selbst glücklich preisen. Ob das der Fall gewesen ist, ist für uns ein Geheimniß geblieben. Aber so viel ist gewiß, daß sie lange Jahre hindurch die Zuneigung ihres Gemals besessen hat.

---

[1] Cod. Theod., lib. VI, 8, 1. De praepositis sacri cubiculi, erlassen zu Gunsten des Macrobius, im Jahre 422.

In dessen Wesen sich zurecht zu finden, war eine der schwierigsten Aufgaben für sie, denn dasselbe stand zu allen ihren hellenischen Gewohnheiten in Widerspruch. In der Seele des jungen Frömmlers Theodosius lebte keine männliche Leidenschaft. Als ein Pedant war er auferzogen worden, und vielleicht hatte die Gelehrsamkeit der Philosophentochter ihn noch mehr begeistert als ihre wunderbare Schönheit. Er selbst war ein Bücherwurm, wie Claudius. Er studirte die Nächte hindurch beim Schein einer Lampe, die er sich so künstlich hatte einrichten lassen, daß sie sich selber mit Oel versorgte.

Wenn man die Lobpreisungen der Höflinge auf das geringste Maß herabsetzt, so bleibt doch immer dies übrig, daß der junge Kaiser viel studirt und viel gelernt hatte. Er war bewandert in der griechischen und lateinischen Literatur, selbst in der Astronomie und den mathematischen Wissenschaften. Einen zweiten Salomo hat ihn Sozomenus genannt wegen seiner Kenntnisse von der Natur der Steine und Pflanzen. Er zeichnete und malte, er war ein Dilettant in der Bildhauerei und andern technischen Künsten. Er schrieb so sauber Handschriften in goldnen Lettern ab, und zierte sie mit Miniaturen so kunstvoll, daß ihn Schmeichler und Spötter den „Kalligraphen" zu nen-

nen pflegten. Noch im dreizehnten Jahrhundert zeigte man Codices von seiner Hand, namentlich Evangelien, deren Text Blatt für Blatt in Kreuzesform geschrieben war.[1] Er sammelte, wie sein Zeitgenosse Sokrates sich ausdrückt, mit der Leidenschaft eines Ptolemäus Philadelphus Bücher, aber meist heiligen Inhalts. Mit Bischöfen wußte er wie ein Bischof zu disputiren. Am frühen Morgen sang er mit seinen Schwestern geistliche Hymnen. Er fastete in jeder Woche zweimal, an der vierten und sechsten Ferie. Sein einziges Vergnügen war die Jagd, welche er mit Leidenschaft liebte.

Wir haben keinen Grund weder bei Theodosius, noch bei seiner Schwester Pulcheria solche geistliche Tugenden für erheuchelt zu halten. Der junge Kaiser war religiöser und frommer als sein Großvater, ohne den Fanatismus dieses geborenen Spaniers zu besitzen. Seine Bildung und Gemütsart schützten ihn davor.

Alle seine Zeitgenossen sind einstimmig in dem Ruhme seiner Humanität, Sanftmut, Güte und un-

[1] Nicephorus, II, c. 3. Von seiner Kunstfertigkeit noch Cedrenus, I, 571, Zonaras, II, 35.

getrübten Seelenruhe.[1] Ihre von einander unabhängigen Zeugnisse werden im Ganzen durch geschichtliche Thatsachen bestätigt. Denn, wenn je ein byzantinischer Kaiserhof von Verbrechen frei geblieben ist, so war es dieser des zweiten Theodosius während einer langen Zeit. Sozomenus preist seine Regierung, deren letzte Jahre er freilich nicht geschildert hat, als einzig, weil sie sich von Blutschuld rein erhielt.[2]

Seine Zeitgenossen haben die Milde des Fürsten durch einige Beispiele gezeichnet. Als Theodosius eines Tages im Amphitheater eine Jagd aufführen ließ, und das erhitzte Volk Kämpfe mit reißenden Thieren verlangte, verweigerte er das als unmenschlich. Als beim Wagenrennen im Hippodrom ein wütendes Gewitter losbrach, rief er die Zuschauer auf, einen geistlichen Hymnus zu singen, und in Procession zog der Kaiser aus dem Circus nach einer Kirche. Als ein verehrter Bischof gestorben war, ließ

---

[1] Φιλανθρωπία — γαλήνη ψυχῆς ζάλην οὐ δεχομένη, ein schönes Lob des Zeitgenossen Theodoretus, Ecc. Hist., V, c. 36. Aehnlich Sokrates, der den Tugenden des Kaisers ein eignes Capitel (VII, 22) gewidmet hat, und Sozomenus in der Zueignung seiner Kirchengeschichte an Theodosius.

[2] Αναίμακτον δὲ καὶ καθαρὰν φόνου πάντων τῶν πώποτε γενομένων, μόνην τὴν σὴν ἡγεμονίαν ἅπας αἰὼν αὐχεῖ. In der Widmung.



er sich dessen Kleid bringen, um es selbst zu tragen. Als einst ein frecher Mönch, dem er eine Forderung nicht bewilligt hatte, ihn verwünschte, erschien er nicht zur Malzeit und ruhte nicht eher, bis der Fanatiker seinen Fluch zurückgenommen hatte. Einer seiner Vertrauten fragte ihn, warum er sich niemals an einem Beleidiger durch dessen Tod räche; der Kaiser erwiderte: ich wünschte, daß ich Todte auferwecken könnte.

Solche Eigenschaften konnten Theodosius nicht unter großen Staatsmännern oder kriegerischen Königen glänzen machen. Die Priester erhoben ihn als das Ideal des Fürsten zu den Sternen, doch Männer konnten ihn als Schwächling mißachten.

Er wird geschildert als ein Mann von mittelmäßiger Gestalt, mit blondem Haar, mit feingeschnittener Nase, mit schwarzen scharfblickenden Augen, deren Wimpern tief herabhingen. Seine Art, mit Menschen umzugehen, war von ungezwungener Höflichkeit.[1]

Seine Münzen (und kaum die am sorgsamsten ausgeführten von Gold geben eine sichere Porträtähnlichkeit) stellen ihn in verschiedenen Epochen seiner Regierung dar, meistens mit edel geschnittenem Profil

[1] Dies Porträt gibt Cedrenus, I, 587.



und bartlos, wie die Antlitze der byzantinischen Kaiser überhaupt bis auf Phokas abgebildet sind. Er erscheint bald in militärischer Tracht, mit dem Helm auf dem Haupt, welchen ein Perlenband umschlingt, mit Schild und Lanze; bald sitzend, im Diadem, ein Volumen in der einen, ein Kreuz in der andern Hand, oder aufrecht stehend, mit dem Labarum und dem Globus.[1]

---

[1] Die Münzen, bei Sabatier, I, 111 ff. Eine Kupfermünze stellt Theodosius dar, den Globus auf der Hand, stehend auf einer Trireme, die von einer Victoria gezogen wird.

XII.

Im ersten Ueberwinden für sie so neuer und schwieriger Verhältnisse, unter den Augen boshafter Kritiker, lauernder Neider und Hofintriguanten, wurde die geniale Eudokia unterstützt durch die Neigung ihres kaiserlichen Gemals, die Sympathie ihrer Adoptivmutter, der mächtigen Augusta Pulcheria, und die treue Ergebenheit des geistvollen Paulinus. Der Studiengenosse des jungen Theodosius war jetzt eine einflußreiche Persönlichkeit am Hof. Als seinen Vertrauten bei der Brautwerbung bevorzugte ihn der Kaiser so sehr, daß er ihm fortan den Schlüssel zu seinem Kabinet und Herzen gab. Er ernannte ihn zum Magister Officiorum, oder Minister des kaiserlichen Hauses.[1] Und noch mehr Dankbarkeit empfand

---

[1] Im Cod. Theodos. ist ein Edict vom 26. April 430 gerichtet an Paulinus magister officiorum. Er konnte aber schon früher das Amt bekleiden.

wol Eudokia gegen diesen liebenswürdigen Mann. Ihre Freundschaft zu ihm verstärkte seine ausgezeichnete griechische Bildung.

Die junge Kaiserin konnte an den wissenschaftlichen Liebhabereien ihres Gemals lebhaften Anteil nehmen, aber es ist schwer, sie trotz der heiligen Taufe, die sie von der eigenen Hand des Patriarchen empfangen hatte, schon als fertige Christin zu denken. Sie war nicht dem tragischen Beispiele der Hypatia gefolgt, sondern zu guter Stunde hatte sie sich aus dem versinkenden Heidentum auf ein festes Land des Glaubens gerettet, wo zugleich eine neue Welt voll Glanz und Größe vor ihr lag. Wir wollen zu ihrer Ehre annehmen, daß es nicht das Diadem der Kaiserin allein gewesen war, welches sie eine Messe in der Sophienkirche wert gefunden hatte, sondern daß ein Lichtstral des Christentums ihr Herz getroffen hatte. Wenn das der Fall war, so konnte sie sich um so leichter auch der geistlichen Richtung ihres Gatten und ihrer Schwägerinnen hingeben, und jetzt statt des Phädon und Timäus die Bibel und die Schriften der Kirchenväter mit Eifer studiren. Mit der Zeit mußte sie dann in der Atmosphäre, von der sie umgeben war, selbst eine gläubige Christin werden.

Den theologischen Leidenschaften am byzantinischen

Hof hat sich Eudokia nicht entziehen können. An allen kirchlichen Fragen und dogmatischen Grübeleien, welche Staat und Völker fortdauernd in Aufregung hielten, mußte sie als Kaiserin notwendig Anteil nehmen. Trotzdem blieb sie dem griechischen Genius getreu; wenigstens hat sie die heimatliche Liebe zur Dichtkunst auch auf dem Trone nicht verleugnet.

Gerade zu der Zeit ihrer Vermälung war der friedeliebende Theodosius in einen großen Krieg mit jenem Persien verwickelt, dessen Könige ihn sein Vater als Waise empfohlen hatte. Aber Izdegerd war gestorben, und sein Nachfolger Vararám hielt nicht mehr den Frieden mit dem Römerreich; er verfolgte vielmehr auf das Grausamste die Christen in seinen Landen. Der Feldherr des Theodosius, Ardaburius, erfocht indeß über die Perser in Asien so große Siege, daß im Jahre 422 ein günstiger Friede geschlossen werden konnte.[1]

Dichter und Rhetoren verherrlichten jetzt den Ruhm des Kaisers in panegyrischen Schriften, und selbst in Eudokia regte sich bei dieser Gelegenheit die attische

---

[1] Auf den Sieg über die Perser beziehen sich wol Münzen, welche Theodosius darstellen mit Trofäen und Gefangenen, und der Legende VICTORIA EXER. ROM. oder GLORIA ROMANOR.

Muse. Sie verfaßte ein Lobgedicht zur Siegesfeier, und überreichte es ihrem glücklichen Gemal.[1] Diese Dichtung in heroischem Versmaß, welche wir leider nicht mehr besitzen, trug wol eher noch die geistigen Züge der heidnischen Athenaïs, als der christlichen Eudokia.

Vielleicht hat die schöne Poetin ihre Mitbewerber um den Lorbeer Apollos besiegt, in jedem Falle aber hat sie ihre Kunst hochgeehrt. Wenn die Gemalin des Kaisers selbst es nicht verschmähte, unter Redekünstlern und Dichtern aufzutreten, so mußte das ein Ereigniß in den literarischen Kreisen Constantinopels sein.

Die christliche Frömmelei des dortigen Hofes verhielt sich übrigens keineswegs feindlich gegen die Dichtkunst und ihre noch antik-heidnische Form. Es gab Hofgeistliche, aber auch Hofpoeten schon unter Arcadius. Synesius von Cyrene verkehrte in Constantinopel mit dem Dichter Nikander und mit Theotimus, dem Vertrauten des großen Präfecten Anthemius. Der Scho-

[1] Καὶ δὴ καὶ ἡ τοῦ βασιλέως γαμετὴ ἡρωϊκῷ μέτρῳ ποιήματα ἔγραφεν. Sokrat., VII, c. 21. Wenn Theodosius Kalligraphos genannt wurde, so rühmte man Eudokia als καλλιεπής und φιλοεπής (carminum studiosa). Evagrius, I, c. 21.

lastiker Eusebius besang den Sturz des rebellischen Gothenführers Gainas im Jahre 400, und hatte die Ehre seine Verse dem Kaiser Arcadius vorzulesen. Denselben Stoff der Gaïnade behandelte, und dieselbe Ehre empfing von Theodosius dem Zweiten der Dichter Ammonius.[1] Cyrus, ein geistvoller Poet und Staatsmann, ließ seine Epigramme vor Eudokia und ihrem Gemale hören.

In der Widmung seiner Kirchengeschichte an diesen Kaiser hat Sozomenus es ausdrücklich gerühmt, daß Dichter und Geschichtschreiber, Präfecten und viele Männer von Range sich täglich mit dem Ruhme des Kaisers beschäftigten, und daß er, der milde Fürst, die ihm vorgetragenen Schriften mit goldnen Bildwerken und Statuen, mit Geschenken und jeder andern Ehre belohnte.

Man errichtete also noch in jener Zeit in Constantinopel gefeierten Dichtern Statuen, wie das auch in Rom noch immer Sitte war; jedoch waren solche nicht immer neu gearbeitet; denn schon längst benutzte man zu Ehrenstatuen lebender Personen antike Bildsäulen, die man veränderte und umtaufte.

---

[1] Sokrates, VI, 6. Siehe auch R. Volkmann, Synesius von Cyrene, S. 47.

Massenhaft gaben sie die Kunstmagazine zu solchen Zwecken her.

Im Jahre 422 gebar Eudokia eine Tochter. Dieses Kind, welches in der Taufe die Namen Licinia Eudoxia erhielt, sollte einst Schicksale erleben nicht minder wechselvoll, als diejenigen seiner Mutter waren. Der beglückte Theodosius verlieh jetzt seiner Gemalin, am 2. Januar 423, die Würde der Augusta.

Nun legte sie den byzantinischen Kaiserschmuck an. Münzen stellen sie als Aelia Eudocia Augusta mit dem Diadem dar. Dieses besteht aus einer von Perlen eingefaßten weißen Binde, welche jener gleich sieht, die seit Constantin von den Kaisern ums Haupt getragen wurde. Ein rundes in Gold gefaßtes Juwel schmückt dieselbe auf dem Vorderhaupt, während hinterwärts zwei Zipfel niederfallen. Bisweilen hat diese Kaiserbinde noch ein Querband, so daß sie einer geschlossenen Krone ähnlich ist.[1]

Mit der Zeit wurde das byzantinische Diadem noch reicher und prunkvoller. Phantastisch überladen erscheint es bei Theodora, der Gemalin Justinians,

[1] Die Münzen bei Ducange, Famil. Aug. Byzantinae, und die mit Ael. Eudocia Aug. gezeichneten bei Sabatier. Auf einigen hält eine Hand einen Kranz über dem Haupte der Kaiserin.



deren musivisches Porträt in S. Vitale zu Ravenna die glänzende Erscheinung einer mit Perlen und Edelsteinen bedeckten Kaiserin von Byzanz getreu wiedergibt.

Jetzt war Eudokia ihrer Schwägerin Pulcheria an Range gleich geworden; aber diese Heilige fuhr fort den Staat zu regieren, denn niemals hat sich Theodosius aus der Vormundschaft der Weiber und Eunuchen zu befreien vermocht. Er war so stumpf und gedankenlos, daß er Staatsschriften jeder Art zu unterzeichnen pflegte, ohne sie nur einmal anzusehen. Eines Tages erlaubte sich Pulcheria, ihren Bruder deshalb empfindlich zu strafen und von seiner Geistesträgheit gründlich zu heilen. Sie bat ihn eine Schrift zu unterschreiben, und nachdem dies geschehen war, forderte sie ihn auf, dieselbe zu lesen. Der Kaiser fand darin, daß er seine eigene Gemalin seiner Schwester als Sclavin zugesprochen hatte.[1] Diese Anekdote ist von den Byzantinern als der stärkste Beweis von der Unfähigkeit des Kaisers und zugleich der Klugheit seiner Schwester erzählt worden; aber der Scherz, welchen sich diese

---

[1] Theophan., I, 156. Cedrenus, I, 600. Nicephorus, XIV, c. 23. Zum Ueberfluß wird sogar erzählt, daß Pulcheria ihre Schwägerin wirklich als Sclavin mit sich hinweggeführt und eine Weile bei sich gehalten habe: Constantin Manassis, V. 2702 ff.

erlaubte, war mehr als tactlos, weil er zugleich die Augusta Eudokia daran erinnern mußte, daß sie am Kaiserhofe ein Emporkömmling aus dem Staube war. Es ist daher möglich, daß dieser Vorgang einer Zeit angehört, wo sich das Verhältniß der Schwägerinnen zu einander schon getrübt hatte.

Es blieb ungestört, so lange als sich Athenaïs noch unsicher fühlte, und die Pflicht der Pietät gegen Pulcheria mächtiger war, als das Bewußtsein ihrer Rechte oder ihr persönlicher Ehrgeiz. Anfangs mußte ihr der Tact gebieten, ihrer mütterlichen Schwägerin nirgend in den Weg zu treten, sondern ihren eigenen Einfluß auf den Kaiser nur in Richtungen geltend zu machen, welche die Eifersucht seiner Schwester nicht erregen konnten.

Sie hatte sich erst zuverlässige Freunde zu erwerben, die ihr zur Stütze dienen konnten, denn mächtige Verwandte besaß sie nicht. Ihre hartherzigen Brüder freilich rief sie zu sich, um ihnen ein Beispiel von Großmut zu geben, welches ihr Herz im glänzendsten Lichte zeigte.

Auf die wunderbare Kunde, daß die von ihnen mißhandelte Schwester Kaiserin in Byzanz geworden sei, hatten die Brüder einen Zufluchtsort in Hellas aufgesucht. Sie aber ließ sie mit sicherem Geleit nach

Constantinopel bringen und vor sich führen. „Hättet ihr", so sagte Athenaïs zu ihnen, „mich nicht übel behandelt, so würde ich weder hierher gelangt, noch Kaiserin geworden sein; die Krone, die mir wider die Voraussetzungen der Geburt zugefallen ist, verdanke ich Euch. Eure Ungerechtigkeit gegen mich war das Werk meines Glückes, nicht Eurer Gesinnung."

Auf ihre Bitten verlieh Theodosius dem Valerius die Präfectur Illyriens, dem Gesius die Würde eines Ministers des Reichs.[1]

Sollte Eudokia ihre Macht nicht auch dazu benutzt haben, die Leiden ihres durch die gothischen Raubzüge halb vernichteten Vaterlandes zu mildern? Steuererlasse, welche Theodosius hellenischen Städten schon im Jahre 424 gewährte, und ähnliche Vergünstigungen in späterer Zeit können immerhin als Wirkungen der Heimatsliebe Eudokias betrachtet werden.[2] Aber die

[1] So sagen die Byzantiner. Noch in späteren Jahren war Valerius ein angesehener Mann. Aber die Präfectur Illyriens hat er schwerlich damals erhalten. Aus dem Cod. Theod. ergibt sich ein Isidorus als Praefect. Praet. Illyrici a. 424. Eben daselbst sind zwei Rescripte vom Jahre 435 gerichtet an Valerius, der einmal als magister officiorum, dann mit dem Zusatz exconsul ordinarius bezeichnet wird. Valerius und Aetius waren Consuln a. 432. Aber war dieser Consul der Bruder der Athenaïs?

[2] Hertzberg, III, 422 ff.



Athenerin auf dem Kaisertrone hatte sonst keinen Einfluß auf die Schicksale ihres Vaterlandes, wo gerade in der Zeit des zweiten Theodosius die Reste der antiken Gemeindeverfassungen und die politisch-religiösen Institute des Altertums schneller verfielen, wo in Athen selbst der Areopag und die andern alten Gerichtshöfe eingingen, und nur die jährliche Ernennung der Archonten als eine leere Formel übrig blieb.[1]

[1] Hertzberg, III, 425.

XIII.

Wenn sich in dem Herzen Eudokias noch die Sympathien der Athenaïs für ihre heidnischen Freunde in Attika regten, so durfte sie nicht wagen, ihre Stimme für die Schonung der Götzendiener dort zu erheben. Denn ihre Schwägerin Pulcheria bemühte sich mit frommer Leidenschaft, die von ihrem Großvater begonnene Ausrottung des Hellenismus durchzuführen.

Nachdem der junge Kaiser, für welchen diese dachte und regierte, schon im Jahre 416 das Verbot erlassen hatte, Heiden zum Kriegsdienst, zur Verwaltung und zu den Gerichtshöfen zuzulassen, erschien, bald nach der Erhebung Eudokias zur Augusta, am 13. April 423, ein scharfes Edict gegen die heidnischen Culte überhaupt, als Bestätigung früherer Reichsgesetze.[1]

[1] Paganos qui supersunt, quamquam jam nullos esse credamus . . . Dat. Id. April. C. P. Asclepiodoro et Mariniano Coss.

Diesem Erlaß wurden jedoch am 10. Juni desselben Jahres zwei mildernde Bestimmungen hinzugefügt. Sie verhängten gegen Götzendiener, wenn sie beim Opfern betroffen wurden, Gütereinziehung und Exil statt der gesetzlichen Todesstrafe. Sie nahmen friedliche Juden und Heiden gegen die Raublust der Christen in Schutz, welche durch die Edicte der Kaiser sich zu jeder Art Mißhandlung ihrer andersgläubigen Mitbürger berechtigt glaubten.[1] Diese Milderungen wurden der Regierung durch die bürgerlichen Verhältnisse selbst abgenötigt. Noch zeigte sich auch das Heidentum in Hellas, wie überhaupt im ganzen Römerreich so stark, daß seine gewaltsame Ausrottung unmöglich war. Die wiederholte Erneuerung der Verbote des alten Götterdienstes beweist das zur Genüge. Die Duldung der „friedlichen" Heiden dauerte fort, und nur der öffentliche Cultus war gesetzlich unterdrückt.

Ein fünftes und letztes Edict gegen das Heidentum erließ Theodosius im Jahre 426. Er untersagte darin wieder bei Todesstrafe den Opferdienst an den Altären der Götter; er befahl, alle Tempel und Heiligtümer,

---

[1] Die Edicte zum Schutz der Juden, im Cod. Theod., lib. XVI, t. 8.

wenn solche noch im Reiche aufrecht ständen, zu zerstören, oder sie mit dem Zeichen des christlichen Kreuzes zu entsühnen.[1]

Byzantinische Kirchenhistoriker haben behauptet, daß Theodosius in Wirklichkeit alle Heidentempel, so viele deren sich zu seiner Zeit erhalten hatten, von Grund aus habe zerstören lassen, aber dies ist nicht der Fall gewesen. Die berühmtesten Tempel in Athen blieben fortdauernd in demselben Zustande, in welchem sie Athenaïs verlassen hatte. Andere mögen in Folge jener Reichsgesetze wirklich zerstört, manche ihrer heiligen Götterbildnisse beraubt worden sein. Nach dem Jahre 429 wurde die goldelfenbeinere Parthenos des Phidias aus ihrem Tempel entfernt. Vielleicht kam sie nach Constantinopel, doch niemand hat von ihrem Schicksal Kunde gegeben.[2] Dieses für die Athener peinvolle Ereigniß scheint anzudeuten, daß die Christen damals gerade die Heiligtümer auf der Akropolis angegriffen haben. So mag auch auf Grund der Edicte des

[1] Cunctaque eorum fana, templa, delubra, si qua etiam nunc restant integra, praecepto magistratuum destrui, conlocationeque venerandae Christianae religionis signi expiari praecipimus. Diese fünf Edicte im Cod. Theod. cum perpet. comment. Jacobi Gothifredi, VI, p. 263 sq.

[2] Adolf Michaelis, Der Parthenon, S. 45.

Kaisers das Asklepieion auf dem Südabhange der Burg zertrümmert worden sein.

Wenn nun Eudokia auf das bürgerliche Los der Anhänger des alten Glaubens in Athen keinen Einfluß haben konnte, so wird sie den wissenschaftlichen Anstalten in ihrer Vaterstadt ihre Teilname nicht versagt haben. Nicht ohne die Mitwirkung seiner hochgebildeten Gemalin hat Theodosius im Jahre 425 die schon von Constantin gestiftete Universität auf dem Capitol Constantinopels mit großer Liberalität ausgestattet und neu gegründet.

Während er auf dieser Lehranstalt drei Oratoren und zehn Grammatiker für die lateinische Beredsamkeit anstellte, bestimmte er für die griechische Sprache fünf Sophisten und zehn Grammatiker.[1] Die hellenischen Studien erhielten also officiell in Constantinopel das Uebergewicht über die lateinischen. Wir haben einigen Grund anzunehmen, daß der Kaiser Theodosius und seine Räte hier die Ansichten der Kaiserin und ihre Wünsche berücksichtigt haben. Die Schöpfung der großen Lehranstalt geschah freilich auf Kosten der Hochschule in Athen, welche dadurch an Bedeutung verlieren mußte, aber das griechische Nationalelement

[1] Cod. Theod., XIV, 9. 3, datirt vom 27. Februar 425.

hatte es doch jener zu einem nicht geringen Teile zu verdanken, wenn es in der Weltstadt am Bosporus immer mehr zur Geltung kam. Insofern durfte es auch die Tochter des Leontius aus Athen verschmerzen, daß die Philosophie auf der byzantinischen Universität mit Geringschätzung behandelt und nur mit einem einzigen Lehrstul bedacht wurde.[1]

Sie durfte dies um so mehr, weil gerade jene Vernachlässigung der philosophischen Studien in Constantinopel ihrer eigenen Vaterstadt zum Vorteil gereichte. Denn hier erlangte die platonische Akademie, dies letzte von den Hellenen mit patriotischer Liebe gepflegte Heiligtum aus der Vergangenheit, noch eine wissenschaftliche Nachblüte. Wenn es auch zweifelhaft ist, daß Athenaïs noch als Kaiserin persönliche Beziehungen zu Männern der Wissenschaft in Athen unterhielt, die erst nach ihrer Zeit zu Ruf gelangt waren, so wird sie doch immer eine dankbare Erinnerung für ihren erlauchten Heimatsort behalten, und an den Schicksalen der Athener freundlichen Anteil genommen haben.

Der Verkehr Athens und Constantinopels mit

[1] Zumpt, Ueber den Bestand der phil. Schulen, S. 33. Finlay, S. 175. Hertzberg, III, 495.



einander durch Handelsgeschäfte, durch Angelegenheiten der kaiserlichen Verwaltung und der Kirche, endlich durch wissenschaftliche Studienreisen bot ihr Gelegenheit genug, sich über die Vorgänge dort zu unterrichten. Manche Athener werden sich in privaten und öffentlichen Bedürfnissen im Kaiserpalast ihrem Schutze empfohlen haben.

In ihrem Herzen konnte die Liebe zu den Musen Attikas niemals erlöschen. Mit Genugthuung hat sie jenen neuen Aufschwung der athenischen Universität verfolgt, welcher gerade in die Zeit fiel, wo sie Kaiserin war. Sie war noch in Athen Zeuge gewesen des Ruhms ihres Mitbürgers Plutarchos, des Vaters der edlen Asklepigeneia, und dieser Erneuerer der Akademie durch den Neuplatonismus starb erst zehn Jahre nach ihrer Vermälung mit Theodosius. Sie hörte von den glänzenden Erfolgen seiner Schüler, in denen sich die „goldene Kette“ der Nachfolger Platos fortsetzte, des Syrianus aus Alexandria und des Proklus aus Constantinopel, welcher alle seine Zeitgenossen durch Gelehrsamkeit und philosophisches Talent übertraf, und als der letzte namhafte Platoniker der Akademie Athens noch einen letzten Ruf zu geben vermochte. Sie konnte nicht unbekannt sein mit den Namen und Leistungen einiger berühmter Rhetoren,

die jenen Lehrstul der Sophistik einnahmen, welchen einst ihr eigener Vater Leontius besessen hatte, wie vor allen andern des bewunderten Atheners Lachares, welcher ein Bruder des Grammatikers Dioskorides war.[1]

Die Philosophen Attikas fuhren fort Heiden zu sein. Fern von dem Gewühle der Weltstadt Constantinopel und nicht berührt von den geistigen Kämpfen der Zeit, hüteten diese Träumer am Kephissos, im Anblick der zwar verlassenen aber noch von ewiger Jugendschönheit leuchtenden Marmortempel Athens, den letzten schwachen Geistesfunken vom antiken Leben Griechenlands. Sie alle waren tadellose Männer von solcher Mäßigkeit und Reinheit des Lebenswandels, daß sie selbst den Christen als Muster hätten dienen können. Sie sahen den ungeheuern Tod vor sich, welcher die antike Welt verschlang, und wollten als deren letzte Zeugen wenigstens mit classischem Anstande sterben.

Die Schonung oder Gleichgültigkeit, mit der die byzantinische Regierung, selbst unter dem Regiment der Pulcheria, diese wundergläubigen Magier und Geisterseher

[1] Die letzte Blüte der Universität Athen im 5. Jahrhundert hat ausführlich dargestellt Hertzberg im dritten Bande. Siehe auch Zeller, Die Phil. der Griechen, III, zweiter Teil.



in Athen behandelte, war schwerlich der Pietät zuzuschreiben, welche die ehemalige Philosophentochter Athenaïs noch für ihre heidnischen Landsleute bewahren mochte. Sie erklärt sich vielmehr aus dem verständigen Verhalten jener Schwärmer für ein untergegangenes Ideal. Denn sie hüteten sich das Christentum öffentlich anzugreifen, wie ihre Vorgänger Celsus, Philostratus, Phorphyrius, der Kaiser Julianus und Libanius es gethan hatten. Den Bischof Athens haben sie kaum zu Denunciationen herausgefordert. Außerdem war die christliche Kirche im ganzen Orient mit ihren heftigen Streitigkeiten um die nestorianischen und monophysitischen Probleme so tief beschäftigt, daß sie keinen Blick für die antiken Mystiker Athens hatte.[1]

Als eine unschädliche Reliquie des Altertums betrachtete vielleicht auch die byzantinische Regierung jene letzte Philosophenschule. Sie kostete der Staatskasse nichts, denn die Professoren in Athen bezogen ihre Einkünfte aus dem Stiftungsvermögen der platonischen Akademie, welches zur Zeit des Proklus eine jährliche Rente von tausend Goldstücken abwarf.[2]

Die seit Constantin bis ins sechste Jahrhundert

---

[1] H. Kellner, Hellenismus und Christentum, S. 396.
[2] Photius, Bibl. 346a.

fortgesetzte Duldung der classischen Tradition von der Weisheit Platons auch in ihrer Auflösung in phrasenhaften Dunst, ideenlose Phantastik und Magie ehrt die byzantinischen Kaiser nicht wenig. Sie warteten lange geduldig, bis dies letzte Lämpchen auf dem Altar des Hermes und der Musen von selbst erlosch. Aber derselbe Justinian, welcher auch den römischen Consulat verschwinden ließ, verlor die Geduld seiner Vorgänger. Unfähig, die geschichtlich interessante Anomalie in seinem Reiche zu ertragen, nämlich das Fortbestehen des Heidentums in einer wissenschaftlichen Körperschaft, verbot er im Jahre 529 das Lehren der Philosophie in der Vaterstadt Platons, und dann zog er die akademische Stiftungsrente ein.

Die letzten sieben Weisen Athens wurden brotlos: sie wanderten mit tragischem Entschluß aus den Platanenhainen dort nach dem fernen Magierlande Persien, wie vor ihnen die christlichen Nestorianer, aber die Zeiten des Apollonius von Tyana waren vorbei. Die sieben Auswanderer täuschten sich in der Erwartung, unter den Persern des Chosroes die rauhen Tugenden der Zeitgenossen des Cyrus wieder zu finden, wie in dem großen Sassaniden Nuschirwan einen Philosophenkönig auf dem Trone, und in seinem barbarischen

Sclavenreiche den Musterstaat des Plato und Plotin anzutreffen.

Sie sehnten sich bald von Ktesiphon in ihre Heimat zurück, um unter den Trümmern des griechischen Altertums ihr hoffnungsloses Leben zu beschließen. Der Großherr Asiens erwirkte die ungekränkte Rückkehr seiner Schutzbefohlenen nach ihrem hellenischen Vaterlande durch einen besondern Artikel des Friedensvertrages, welchen er im Jahre 533 mit dem Kaiser Justinian abschloß. So wurde der friedliche Abschied der letzten Philosophenschule von der antiken Welt seltsamer Weise ein Titel des Ruhms für einen Nachfolger auf dem Trone der großen Feinde Athens, des Darius und des Xerxes.[1]

[1] Agathias, Hist., II, 30. Die letzten sieben Weisen Athens waren Damascius, Simplicius, Eulalius, Priscianus, Hermias, Diogenes und Isidorus.

XIV.

Unterdessen wurde Eudokia in die ersten persönlichen Beziehungen zum Kaiserhof in Ravenna und zu den nächsten Verwandten ihres Gemals gebracht. Im Sommer 423 landete in Constantinopel Galla Placidia, die Schwester des Honorius und die Tante Theodosius des Zweiten.

Diese unglückliche Fürstin, ehemals eine Königin der Gothen, hatte am 2. September 421 ihren edeln Gemal Constantius durch den Tod verloren. Jetzt aber schickte sie ihr Bruder, in Folge höfischer Kabalen, in die Verbannung nach Constantinopel, wohin sie ihre Kinder aus der letzten Ehe, Valentinian und Honoria, mit sich nahm. Sie wurde am byzantinischen Hof von ihren Verwandten freundlich aufgenommen.

So fanden sich damals im Palast Constantin's drei erlauchte Frauen beisammen, Placidia, Pulcheria und Eudokia, welche bei der Untüchtigkeit der Kaiser

Honorius und Theodosius die eigentlichen Repräsentanten der römischen Reichsgewalt genannt werden konnten. Der Frömmigkeit Pulcheria's entsprach die gleich christliche Gesinnung ihrer Tante Placidia, denn wie jene im Orient, so war diese im Abendlande die Beschützerin der orthodoxen Kirche.

Kaum hatte sich die Verbannte in ihrem Zufluchtsort niedergelassen, als Boten von Ravenna meldeten, daß der Kaiser Honorius am 15. August 423 gestorben sei. Dies Ereigniß machte den oströmischen Kaiser augenblicklich zum Gebieter über die Schicksale Roms. Denn Theodosius konnte jetzt die beiden Hälften des durch seinen Großvater geteilten Reiches wieder unter seinem Scepter vereinigen, wenn er den einzigen legitimen Prätendenten des abendländischen Trones als nicht berechtigt erklärte.

Dieser Erbe aber war Valentinian, der fünfjährige Sohn der Placidia und des Augustus Constantius, und gerade jetzt genoß er als Flüchtling den Schutz des byzantinischen Hofes.[1] Dies war ein glücklicher Zufall, wodurch die Bemühungen Placidia's, ihrem Kinde die Herrschaft in Rom zu sichern, sehr erleichtert'

[1] Er war am 4. November 419 in Ravenna geboren: Marcellinus.

werden mußten. Theodosius willfahrte den Wünschen der erlauchten Frauen: man schloß ein Reichs- und Familienbündniß: Placidia wurde zur Augusta und damit zur Vormünderin ihres Sohnes erklärt, und Valentinian III., welchem das westliche Reich zuerkannt worden war, mit der zweijährigen Prinzessin Eudoxia verlobt.[1]

So sah Athenaïs ihr persönliches Leben auch mit den Geschicken des großen Rom verbunden, da ihrer Tochter schon in der Wiege der dortige Kaisertron zugesichert war.

Man rüstete jetzt Heer und Flotte aus, um Placidia und ihren Sohn nach Ravenna hinüber zu führen, wo nach dem Tode des Honorius ein kühner Mann, der kaiserliche Notar Johannes, den Purpur an sich gerissen hatte. Theodosius wollte in Person das Heer begleiten, um diesen Usurpator zu züchtigen und seinen künftigen Eidam auf den Tron zu setzen, aber er erkrankte, schickte dann durch den Patricius Helion das Cäsardiadem an Valentinian und kehrte zu seiner Gemalin zurück.[2]

Der General Ardaburius und sein Sohn Aspar

---

[1] Marcellinus (zum Jahr 424).

[2] Sokrates, VII, c. 24.

führten hierauf Placidia und Valentinian von Thessalonich nach Italien hinüber. Ihren Kampf mit dem Usurpator Johannes erleichterten die Wunder des Himmels, welcher, nach der Versicherung schmeichelnder Priester, die Frömmigkeit des Theodosius durch ein glänzendes Zeugniß belohnen wollte. Ein Engel in Hirtengestalt führte Aspar und seine Reiterscharen mitten durch die unwegbaren Sümpfe Ravennas. Diese feste Stadt wurde alsbald durch Verrat eingenommen, der tapfere Rebell gefangen und umgebracht. Auch Rom öffnete den Byzantinern die Tore, und Helion, der bevollmächtigte Minister des Theodosius, bekleidete dort vor dem Senat Valentinian den Dritten mit dem kaiserlichen Purpur, am 23. October 425.

Theodosius sah gerade im Circus den Wagenrennen zu, als der Bote mit der Nachricht vom Sturze des Tyrannen Johannes eintraf. Augenblicklich erhob sich der Kaiser vom Tribunal; er forderte das versammelte Volk auf, einen Hymnus anzustimmen, und in Procession zog er nach der Sophienkirche.

Placidia, die Vormünderin ihres Sohnes, und ihre Nichte Pulcheria regierten jetzt im Abend- und Morgenlande. Gerade in der Zeit, wo frömmelnde Frauen durch die unselige Verkettung der Ereignisse berufen waren, in diesen beiden Hälften des römischen

Weltreichs die Staatsangelegenheiten zu führen, erhoben sich aus der noch fortwogenden Flut der Völkerwanderung zwei furchtbare Kriegsdämonen, bestimmt, die antike Cultur vollends in Trümmer zu schlagen, Genserich und Attila. Sie traten fast gleichzeitig auf, der eine im Westen, der andere im Osten des Römerreichs.

Das Weiberregiment war unheilvoller für Rom als für Byzanz. Bald ging dort durch die Schuld und Schwäche der Regentin die große Provinz Afrika mit dem altberühmten Karthago an die Vandalen verloren. Denn Genserich führte sein Volk im Jahre 429 von Spanien dort hinüber. Im Osten übernahm wenige Jahre später dieselbe Mission der Zerstörung der schreckliche Hunnenkönig, welcher sich rühmte, das vergrabene Schwert des alten Kriegsgottes Mars durch Schicksalsfügung wieder entdeckt zu haben. Die hunnischen Horden streiften schon aus Pannonien nach Illyrien hinüber, aber noch war Attila nicht an ihre Spitze getreten, und dem Kaiser Theodosius wurden noch einige Jahre des Friedens geschenkt, die er dazu verwendete, die Hauptstadt des Reichs mit doppelten Mauern zu befestigen.

XV.

Hungersnot, Pest, Erdbeben, Feuersbrünste, wütende Kämpfe der Circusfactionen, und gleich heftige kirchliche Revolutionen waren die Ereignisse, welche sich unter jeder Regierung in Constantinopel zu wiederholen pflegten. Noch viel heftiger, als durch Perser, Hunnen und die großen Barbarenkönige wurde der innere Friede des Reichs durch die Streitigkeiten der Theologen bedroht. Die griechische Kirche besaß eine höhere geistige Bildung als die römische; sie hatte daher schon seit Constantin die Aufgabe übernommen, den christlichen Glaubensinhalt zu einem dogmatischen System als orthodoxe Kirchenlehre für die ganze Christenheit auszubilden.

Gerade unter der Regierung Theodosius des Zweiten wurde nun diese griechische Kirche im Tiefsten aufgeregt. Athenaïs aber hatte jetzt Gelegenheit, von ihrem jungen Christenglauben die Feuerprobe abzulegen. Als eine in der antiken Literatur erzogene Athenerin

haben sie die geistlichen Controverse der Mönche und Bischöfe wahrscheinlich zuerst mehr als gelangweilt; weil jedoch in Constantinopel die Theologie einen Teil der Staatskunst ausmachte, so hat auch sie ihren dogmatischen Standpunkt wählen müssen. Auch mußte sie die Wichtigkeit dieser Glaubenskämpfe in einem Staat begreifen, dessen Fürst zugleich das Oberhaupt der Kirche war.

Die Privilegien, welche Constantin der Große der neuen Religion und ihren nach Macht strebenden Priestern verliehen hatte, bezahlte die christliche Kirche am Ende damit, daß sie der Verwaltung des Reichs eingefügt wurde. Sie war jetzt nahe daran, ein politisches Institut im Dienst der byzantinischen Despotie zu werden. Aus der philosophischen oder sophistischen Erziehung, welche sie im Heidentum empfangen hatten, schrieb sich die Leidenschaft aller Griechen für theologische Fragen her, während das constantinische Staatsprincip die Kaiser nötigte, das geistige Leben in der Kirche zu überwachen und durch orthodoxe Glaubensformeln zu zügeln. Denn so verhüteten sie die Bildung von Nationalkirchen, welche möglicher Weise die Einheit des Reichs würden zersprengt haben.

Die Einheit der Kirche selbst störten fortdauernd ihre theologischen Gegensätze, und diese bewegten sich

seit dem Beginne des vierten Jahrhunderts wesentlich um die Ansicht vom Verhältniß Gottes zum Logos, seinem fleischgewordenen Sohne. Das wichtigste aller Concile, jenes constantinische zu Nicäa im Jahre 325, hatte die Wesengleichheit des Sohnes mit dem Vater, oder die göttliche Natur Christi, zum Glaubenssatz gemacht. Es hatte dadurch den wahren Einheitspunkt für das Christentum und seinen sichtbaren Organismus, die Kirche, festgestellt. Aber der Streit zwischen Arianern und Athanasianern setzte sich mit logischer Notwendigkeit alsbald in andern Problemen fort, nämlich über das Verhältniß der göttlichen Natur Christi zu seiner geschichtlichen Menschlichkeit.

Jener Patriarch Attikus, welcher die Heidin Athenaïs getauft hatte, war im Jahre 426 gestorben. Nachdem ihm Sisinnius im Amte gefolgt war, bestieg im Jahre 428 den bischöflichen Stul in Constantinopel Nestorius, ein ehemaliger Presbyter der Kirche Antiochias. Dieser gelehrte Bischof hatte in einer Zeit, wo die Mutter Jesu bereits die Verehrung eines überirdischen Wesens genoß, den kühnen Mut zu behaupten, daß dieselbe mit Unrecht Gottesmutter genannt werde, weil sie nur menschlicher Weise die Mutter Jesu gewesen sei.

Diese Ansicht von der Natürlichkeit Christi durch seine Geburt rief alsbald eine große Kirchenspaltung

hervor. Derselbe gewaltsame Bischof Cyrillus von Alexandria, welcher den Tod der Philosophin Hypatia verschuldet hatte, klagte den Nestorius der Ketzerei an, als zerteile er den einen Christus in zwei Naturen, womit er den Logosbegriff seiner Gottwesenheit verleugne.

Der Kern des geistlichen Zwiespalts lag wiederum, wie zur Zeit der arianischen Kämpfe, in einem einzigen Begriff. Nachdem damals die Worte Homusios und Homoiusios, Wesengleich und Wesenähnlich, das Feldgeschrei der hadernden Parteien gebildet hatten, schrieben jetzt die Alexandriner das ungeheuerliche Wort Theótokos, Gottesgebärerin, und die Antiochener Christótokos, d. h. Christusgebärerin, auf ihre Kirchenfahnen.

Um Worte ist in der Christenheit viel gestritten worden. Das Wörtchen „ist" hat noch in später Zeit die reformirten Völker in zwei große Lager feindlich gespalten. Nun ist aber klar, daß die Wichtigkeit des Worts oder Begriffs, in welchem einmal der menschliche Geist eine Totalität von Vorstellungen zusammenfaßt, in keiner andern Zeit größer sein mußte, als in jener, wo der dogmatische Grund und Boden der christlichen Kirche erst zweifellos festzustellen war. Der Mittelpunkt der gesammten Theologie war aber der Begriff vom Wesen Christi selbst.

Die Heiden jener Zeit konnten freilich in einige Verwunderung geraten, wenn sie sich vorstellten, daß die welterobernde, christliche Kirche schon vier volle Jahrhunderte bestand, ohne daß nur ihre Bekenner sich darüber klar geworden waren, ob das heilige Haupt und der Stifter ihrer Religion als Gott und Mensch zugleich zu betrachten sei, ob er eine oder zwei Naturen habe, ob jede dieser Naturen ungetrennt und unverwandelt bestehe, oder ob sie mit einander auf unbegreifliche Weise vermischt seien.

Der ganze Orient, dessen zwei große theologische Schulen Alexandria und Antiochia einander mit feindlicher Erbitterung gegenüber standen, geriet in Aufruhr, und Eudokia konnte zum ersten Mal die christliche Kirche, welche ihr als das göttliche Reich der Versöhnung, der Liebe und Eintracht geschildert worden war, von dem Tumult der wildesten Leidenschaften durchtobt sehen. Sie konnte sich verwundern, wahrzunehmen, daß die große Masse der Christen gegen einen tadellosen Bischof in Wut geriet, weil er der irdischen Mutter Jesu ein Prädicat versagte, welches durchaus an heidnische Begriffe erinnerte. Denn nur die Heiden pflegten von Müttern ihrer Götter zu fabeln. [1]

[1] Neander, Gesch. der christl. Rel., II. Bd., 3. Abteil., S. 642.

Alles nahm Partei für und wider Nestorius. In der langweiligen Oede des kaiserlichen Palastes bot ein theologisches Kampfspiel den Hofdamen, den Eunuchen und Beamtenscharen eine willkommene Aufregung und zugleich die Gelegenheit, Ränke zu schmieden, Geld und Einfluß zu erlangen, Freunde zu gewinnen und an Feinden sich zu rächen.

Erst besaß Nestorius die volle Beistimmung und Gunst des Kaisers, welcher selbst ein studirter Halbtheologe war. Jedoch die Freunde Cyrills, Mönche und Höflinge, die dieser, wie man ihm vorzuwerfen Grund hatte, mit Geschenken gewonnen hatte, entzogen dem Patriarchen Constantinopels den Boden. Es war damals im kaiserlichen Palast ein Eunuch als Kämmerer mächtig, und ihn vor allen soll Cyrill bestochen haben.[1] Dieser herrschsüchtige Bischof hatte auf seiner Seite auch die Augusta Pulcheria.

Um nun Nestorius zu stürzen, schickte er noch von Alexandria aus im Jahre 429 zwei Schriften an den byzantinischen Hof, von denen die eine an den Kaiser und seine Gemalin, die andere an Pulcheria

[1] Angaben des 110jährigen Bischofs Akacius von Beröa bei Hefele, Conciliengesch., II, 226, 229. Brief des Nestorius ad Scholasticum eunuchum, bei Mansi, Concil., V, 777.



gerichtet war. Er bewies damit, daß er entweder den Hof in zwei Parteien zu spalten suchte, oder einen Zwiespalt dort schon als bestehend voraussetzte. Der Kaiser Theodosius selbst hat dies so aufgefaßt, denn in einem sehr gut und energisch geschriebenen Briefe, welchen wir noch besitzen, warf er dem Bischof Cyrillus mit herbem Tadel vor, daß er durch jene doppelten Schreiben die kaiserliche Familie zu entzweien versucht, und sich aus weiter Ferne in die inneren Verhältnisse des Hofes eingemischt habe, nur um Zerwürfnisse zu stiften und von sich reden zu machen.[1]

Daß auch Eudokia in diese theologischen Händel hineingezogen wurde, zeigt der Brief, welchen Cyrillus an sie und den Kaiser gerichtet hatte. Nachdem sie sich von den schönen Idealen wie von den Götterfabeln des Altertums abgewendet und aufgehört hatte, mit der ausgelebten Philosophie Griechenlands ihren Geist zu beschäftigen, mußte sie an den inneren Kämpfen

[1] Diese Sacra des Kaisers bei Mansi, IV, 1110. Darin sagt er: ἕτερα μὲν πρὸς ἡμᾶς καὶ τὴν εὐσεβεστατὴν Αὐγούσταν Εὐδοκίαν τὴν ἐμὴν σύμβιον ἐπεστέλλειν, ἕτερα δὲ πρὸς τὴν ἐμὴν ἀδελφὴν τὴν εὐσ. Αὐγ. Πουλχερίαν. Neander hat diese Adressen scharf unterschieden, nicht so Hefele. Daß die bei Mansi, IV, 679 und 803 abgedruckten zwei Schriften Cyrills jene vom Kaiser gemeinten seien, wage ich nicht zu behaupten.

der Kirche lebhaft teil nehmen. Diese bildeten geradezu den einzigen geistigen Prozeß im Leben der sich umbildenden Menschheit. An die Stelle der Denkprobleme des Pythagoras, Platon und Aristoteles waren die undefinirbaren Doctrinen der Christen über die Fleischwerdung des Logos, die Einheit oder Zweiheit der christlichen Physis, die Trinität, die Muttergottesschaft der Jungfrau, und andere Fragen solcher Art getreten. Und diese erwiesen sich für die Gestaltung der geistigen Physiognomie der christlichen, bald genug in finstre Barbarei sinkenden Welt durch die Macht der Kirche sogar wichtiger, als es die Ideen und Lehrsätze der tiefsten Denker Griechenlands in dem Blütenalter der Menschheit hatten sein können.

Die Ueberzeugung der geistvollen Eudokia, welche jetzt auch eine theologische Miene bekam, in Bezug auf die Christologie der Nestorianer scheint übrigens nicht diejenige ihres Gemals gewesen zu sein. Wenigstens kann das aus der Thatsache geschlossen werden, daß sie Jahre nachher mit Entschiedenheit an der Lehre der Monophysiten festhielt, und diese stand in diametralem Gegensatz zu dem Glaubensbekenntnisse des Nestorius. Als Cyrillus an den Kaiser und die Kaiserin zugleich seine Schreiben richtete, nahm er wahrscheinlich an, daß diese letztere die Ueberzeugung



ihres Gemals teilte, und deshalb mit ihrer Schwägerin gespannt sei. Es mochten sich Gerüchte über ein Zerwürfniß zwischen den beiden Frauen verbreitet haben, von denen jede Augusta war, und jede Gelegenheit genug hatte, auf den Einfluß der anderen eifersüchtig zu werden.

Aber wir vermögen keinen Blick mehr in die damaligen Verhältnisse des byzantinischen Hofes zu werfen, welcher das tägliche Theater geistlicher Cabalen war. Nur wie hinter einem halbdurchsichtigen Vorhange erscheint dort die Gestalt des Paulinus, des Vertrauten des Kaisers. Es gingen sogar boshafte Reden um, welche behaupteten, daß die fromme Jungfrau Pulcheria den Patriarchen Nestorius nur deshalb haßte, weil er sie bei ihrem Bruder eines unerlaubten Verkehrs mit jenem ritterlichen Hofmarschall beschuldigt hatte.[1]

Der Grund dieses Geredes entzieht sich jeder Prüfung, doch wirft dasselbe auch als Verläumdung immer ein Streiflicht auf die Intriguen der Hofparteien. Persönliche Leidenschaften steigerten sicherlich die Erbitterung des theologischen Streites. Aus ihm

[1] Suidas (sub v. Pulcheria) hat dies aus Nachrichten, die wir nicht mehr prüfen können. Dazu Neander, S. 657.



aber ging Pulcheria schließlich als Siegerin hervor, und Nestorius, welchen auch der Papst Cölestin auf einer römischen Synode im Jahre 430 als Ketzer verurteilt hatte, wurde schmälich aufgeopfert. Bei keiner andern Handlung seiner Regierung hat sich Theodosius so schwach und charakterlos gezeigt, als hier.

Am 19. November 430 schrieb er ein Concil zu den Pfingsten des folgenden Jahres nach Ephesus aus, wozu er auch den großen Kirchenvater Augustinus besonders einlud, ohne zu wissen, daß derselbe mitten in der vandalischen Bedrängniß eben erst im August zu Hippo in Afrika gestorben war.

Auf dem Concil führte Cyrill im Namen des Papsts das Präsidium. Er wartete nicht die Ankunft des Bischofs Johannes von Antiochia und seiner Suffragane ab, sondern ließ die Verurteilung und Absetzung des Patriarchen von Constantinopel decretiren. Dies konnte der kaiserliche Bevollmächtigte, Graf Candidianus, nicht verhindern. Nun aber trafen die orientalischen Bischöfe ein: sie constituirten sich gewaltsam als eine Gegensynode, und sprachen ihrerseits die Absetzung des Cyrill und seines eifrigsten Anhängers Memnon von Ephesus aus. Beide Parteien wandten sich appellirend an den Kaiser. Er verwarf zuerst die ungesetzliche Verdammung des

Nestorius durch die alexandrinischen Fanatiker: aber der Clerus der Kaiserstadt schlug sich auf die Seite des Cyrill. Tausende von Mönchen, vom fanatisirten Pöbel begleitet, strömten in Procession nach dem Palast, und forderten mit Wutgeschrei die Muttergottesschaft Marias und die Absetzung des ketzerischen Nestorius.

Die Cyrillianer setzten Himmel und Erde in Bewegung, um den schon schwankenden Theodosius ganz auf ihre Seite hinüberzuziehen. Aus seiner Verlegenheit suchte sich dieser erst dadurch zu befreien, daß er beide Gegner, Nestorius und Cyrill nebst Memnon als rechtmäßig abgesetzt erklärte, und nichts kennzeichnet so sehr die Gewalt des Kaisers über die Kirche als dies Edict. In der That warf ein kaiserlicher Bevollmächtigter alle drei Kirchenfürsten in Ephesus ohne weiteres in das Gefängniß. Die Synode jedoch tagte weiter. Ihre Reclamationen und die dringenden Vorstellungen der Geistlichkeit Constantinopels hatten nach vielen Unterhandlungen die Wirkung, daß der Kaiser den Nestorius fallen ließ. Mit einem despotischen Decret befahl er den Schluß des Concils, welches sich nicht habe vereinigen können, und die Rückkehr der Bischöfe auf ihre Sitze. Sie gehorchten sofort. Aber der Kaiser hob zugleich in

Gnaden die Absetzung des Cyrill und Memnon auf, während er den Patriarchen seiner Hauptstadt in ein Kloster bei Antiochia verbannte. Von dort exilirte ihn Theodosius, jetzt sein wütender Feind, im Jahre 432 nach der großen Oase in Aegypten. Durch die Wüsten hin- und hergetrieben, starb der unglückliche Nestorius um das Jahr 440.[1] Seine Lehre ging nicht mit ihm selbst unter, denn trotz der Union, welche der Kaiser zwischen Cyrill und Johann von Antiochia zu Stande brachte, setzte sich der dogmatische Streit in der Kirche weiter fort. Die Anhänger des Nestorius wanderten endlich, ihrer Ueberzeugung treu, in das innere Asien, wo sie bis in die Wüsten der Tartaren und nach dem fabelhaften China die griechische Cultur mit sich brachten. Noch heute bestehen in Kurdistan und selbst in Indien chaldäische Christengemeinden, die den Namen des Nestorius tragen.

Der Sturz dieses Mannes war zu einem nicht geringen Teile das Werk Pulcherias, denn ihren leidenschaftlichen Vorstellungen hatte ihr Bruder schließlich nachgegeben. Sie baute später im Viertel der

[1] Die Geschichte des merkwürdigen Concils bei Neander und Hefele. Es ist anziehend, die Auffassungen eines protestantischen und katholischen Bischofs mit einander zu vergleichen.

Blachernen zu Constantinopel die Marienkirche, welche als das Denkmal dieses Sieges der Orthodoxie betrachtet werden kann. In Rom hat Sixtus III., der Nachfolger Cölestins seit dem Jahre 432, die berühmte Basilika S. Maria Maggiore als Monument desselben Sieges neu gebaut; und selbst der bekehrte Theodosius hat „aus Liebe zu Cyrill“ die große Kirche in Alexandria erbauen lassen, die mit seinem eigenen Namen bezeichnet wurde. [1]

[1] Malalas, XIV, 359.

XVI.

In demselben Jahre 431 verlor Eudokia ihre zweite Tochter Flaccilla.[1] Eine Hungersnot brach in Constantinopel aus; mit Steinwürfen verfolgte das Volk sogar den Kaiser, als er in Procession zu den Kornspeichern zog.[2] Auch seine Truppen waren in Afrika unglücklich; die Heere, welche er unter dem Befehle Aspars, des besten der byzantinischen Generale, den Römern unter Aetius zu Hülfe geschickt hatte, wurden von dem Vandalenkönige geschlagen.

Nichts verlautet sonst von den Verhältnissen des byzantinischen Hofes. Es gehen Jahre dahin, in welchen Eudokia für uns unsichtbar bleibt. Aber noch einmal erglänzte der Stern ihres Glückes, als sie ihre einzige Tochter mit dem Kaiser Roms vermälte.

---

[1] Marcellinus verzeichnet zu diesem Jahre den Tod der Flaccilla, die er eine Tochter des Theodosius nennt.

[2] Marcellinus.

Die Beziehungen der beiden Höfe Ravenna und Constantinopel zu einander waren seit dem Jahre 425 lebhafter als je. Mehrmals führte Theodosius den Consulat mit seinem künftigen Eidam Valentinian. Dieser junge Prinz war unter Weibern und Höflingen aufgewachsen, während seine Mutter, ein Spielball der Hofintriguen, das zerfallende römische Reich regierte.

Galla Placidia wurde in allen ihren öffentlichen und häuslichen Verhältnissen vom Unglück verfolgt. Nachdem sie so viel tragische Schicksale erlebt hatte, bereitete ihr ihre einzige Tochter einen tödlichen Schmerz. Die junge Justa Grata Honoria ließ sich von ihrem Hofmarschall Eugenius verführen; die Mutter schickte sie (im Jahre 434) nach Constantinopel, dort ihre Schande zu verbergen, und die gestrenge Jungfrau Pulcheria sperrte die Gefallene in ein Kloster ein.

Honoria lebte in diesem Gefängniß schon drei Jahre lang, als ihr Bruder, der Kaiser Valentinian, in Constantinopel landete, um seine Verlobte, Eudoxia, heimzuführen.[1] Die Hochzeit sollte in Thessalonich

---

[1] Εὐδοξίαν τὴν ἐξ Εὐδοκίας γεννηθεῖσαν αὐτῷ: Theophanes, I, 142. Dies der Namen wegen.

stattfinden, doch der junge Fürst eilte in einer Anwandlung von Ritterlichkeit und Liebesfeuer nach der Kaiserstadt, hier seine Schwiegereltern und seine Braut zu umarmen. Sie war von so ungewöhnlicher Schönheit, daß sich noch in der Zeit des Procopius die Sage davon erhalten hat.

Die Tochter der Athenaïs hatte jetzt das Alter von vierzehn oder funfzehn Jahren erreicht; ihr Gemal Valentinian aber zählte achtzehn Jahre. Am 29. October 437 wurde dies Paar durch den Patriarchen Proklus eingesegnet, worauf glänzende Feste gefeiert wurden.[1] Dieser Ehebund brachte dem oströmischen Reich als Gewinn das westliche Illyrien ein, welches der Eidam seinem Schwiegervater abzutreten verpflichtet wurde. Die Neuvermälten reisten nach Thessalonich ab, um daselbst zu überwintern und im kommenden Frühjahr die Heimfahrt nach Ravenna anzutreten. Es waren schwere Schicksale, denen die junge römische Kaiserin entgegenging; ihr Leben sollte an ungewöhnlichen Ereignissen nicht minder reich, aber weniger glücklich sein, als dasjenige ihrer Mutter.

Eudokia hatte jetzt den Höhenpunkt ihres eigenen Glückes erreicht: ihre Tochter bestieg den römischen

---

[1] Proklus war Bischof Constantinopels seit 434.

Cäsarentron, während sie selbst Kaiserin in Byzanz war. Indeß diese Genugthuung erkaufte sie mit der Trennung von ihrem einzigen Kinde, und dies hat sie nie mehr wiedergesehen. Sie vereinsamte fortan im Palast, während ihre Stellung dort, namentlich ihr Verhältniß zu Theodosius und Pulcheria, alle diejenige Kräftigung verlor, welche ihr die Gegenwart einer kaiserlichen Tochter geben mußte.

Den Schmerz der Trennung von ihr suchte sie durch eine Pilgerreise nach Jerusalem zu mindern, und diese Wallfahrt war vielleicht weniger ihr eigner Wunsch, als derjenige des Kaisers, welcher dem Himmel gelobt hatte, seine Gemalin nach der heiligen Stadt zu schicken, um am Grabe Christi Gott für die glückliche Vermälung der Tochter, und für andere große Wolthaten zu danken.[1]

Eudokia selbst, so wird erzählt, war von einer berühmten Heiligen, Melana der Jüngeren, zu jenem Entschluß überredet worden. Diese Römerin aus einem edeln Senatorengeschlecht hatte einst mit vierzehn Jahren einem vornehmen Jünglinge Apenianus ihre Hand reichen müssen, aber den Gatten zu einem gottgeweihten Lebenswandel bekehrt. Sie gaben ihre

[1] Sokrates, VII, c. 47, und andere Byzantiner.

Landgüter in Latium den Armen hin und wanderten in die weite Welt, nach Sicilien, nach Karthago, nach dem Paradies entsagender Menschen, dem mystischen Aegypterlande, wo Melana mehre Klöster gründete. Dann schlug sie ihren Sitz am Grabe des Erlösers in Jerusalem auf.

Nun fügte es sich, daß ihr Oheim Volusianus, der Stadtpräfect Roms, als Abgesandter Placidias und Valentinians nach Constantinopel kam, um hier wegen der bevorstehenden Vermälung des jungen Kaisers mit der Prinzessin Eudoxia Verabredungen zu treffen. Volusian wollte seine geliebte Nichte Melana wiedersehen; sie folgte seiner Einladung, in der Hoffnung, ihn, der noch Heide war, zum Christenglauben zu bekehren.

Sie reiste von Jerusalem nach Constantinopel, wo sie im Palast des Lausus Aufnahme erhielt. Ihren Oheim fand sie zum Tode erkrankt; um so leichter wurde es ihren Ermahnungen, welche die Beredsamkeit des Patriarchen Proklus unterstützte, den edeln Römer zu bekehren. Volusianus starb als Christ.

Die Heilige fand die Kaiserstadt noch von der nestorianischen Ketzerei tief aufgeregt, welche sie selbst mit frommer Leidenschaft bekämpfte. Sie bewog auch Teodosius, die Bücher des Nestorius zu ver-

bieten.[1] Sie beschwor den Kaiser und die Kaiserin, aller weltlichen Eitelkeit zu entsagen, und sie war es endlich, welche in Eudokia das Verlangen erweckte, das gelobte Land zu besuchen. Dorthin kehrte Melana zurück, um das Osterfest am Grabe Christi zu feiern und den Bau eines Oratoriums auf Golgatha zu vollenden.[2]

Ehe die Kaiserin nach Palästina abreiste, war sie Zeuge eines aufregenden Schauspiels. Am 23. Januar 438 wurden die Reliquien jenes Johannes Chrysostomus, welcher vor dreißig Jahren in der Verbannung gestorben war, aus Komana in Pontus nach Constantinopel hinüber gebracht und hier in der Kirche der Apostel feierlich beigesetzt.[3] Dort befanden sich die Grüfte Constantins und seiner kaiserlichen Nachfolger, und auch die der Patriarchen von Byzanz.

Durch diese verspätete Ehrenrettung eines gefeierten Mannes sühnte Theodosius die Schuld seiner

---

[1] Es gibt ein Edict des Theodosius gegen die Nestorianer vom 30. Juli 435.

[2] Vita S. Melanae Romanae beim Surius zum 31. Januar. — Baronius ad a. 434. Tillemont, Mem. Eccl., XIV, 252, verlegt die Rückkehr der Melana aus Constantinopel in die Zeit vor Ostern 438.

[3] Marcellinus ad a. 438.

eigenen Mutter Eudoxia, deren Opfer Chrysostomus gewesen war, während er selbst es nicht empfand, daß er einen andern Patriarchen seinen Gegnern preis gegeben hatte. Ohne Zweifel stand auch jener Act der Pietät mit der Vermälung seiner Tochter in Zusammenhang, welche seine religiösen Empfindungen gesteigert hatte.

Theodosius fand noch mehr Ursache zur Dankbarkeit gegen Gott und seine Heiligen, weil eben in dieser Zeit die große Sammlung der seit Constantin erlassenen Reichsgesetze zum Abschluß gekommen war, und diese hatte er einer Commission von ausgezeichneten Rechtskundigen unter der Leitung des Consularen und Expräfecten Antiochus übertragen. Der weltberühmte Codex Theodosianus wurde im Jahre 438 in Constantinopel publicirt, und einige Jahre später als allgemeines Gesetzbuch des Römerreichs auch von Valentinian III. anerkannt. Er überdauerte den Sturz Roms, er gab dem byzantinischen Reich einen festern civilen Zusammenhalt; er flößte selbst Barbarenvölkern den Geist des Rechts und der Civilisation ein, und sicherte dem schwachen Theodosius einen bescheidenen Anspruch auf den Namen eines Wolthäters seiner Untertanen.

XVII.

Nicht vor dem Frühjahr 438 hat Eudokia ihre Wallfahrt nach Jerusalem angetreten. Sie ging dorthin keineswegs in dem unscheinbaren Aufzuge einer Pilgerin, sondern mit großem Gefolge und aller Pracht einer Gemalin des Kaisers des Morgenlandes.

Schiffe führten sie durch den Hellespont an die Gestade Iliums, wo Constantin der Große die neue Hauptstadt des Römerreiches hatte aufbauen wollen, ehe er sich für die Ufer des Bosporus entschied. Ist Athenaïs in dem alten heiligen Troja ans Land gestiegen, um die Schatten der Helden Homer's zu grüßen?

Wie sie weiter schiffte durch das Inselmeer redeten zu ihr vergebens mit Sirenenstimmen tausend Erinnerungen an die Heroen, die Weisen, die Dichter und die alten Götter Griechenlands, welche diese

blühenden Eilande einst bewohnt hatten. Aber sie, eine gläubige Christin und Pilgerin zum heiligen Grabe, mußte jene Götter jetzt als falsche Dämonen verabscheuen. Als erdichtete „schöne Wesen aus dem Fabellande“, als bloße Gebilde der Phantasie hat auch die Christin Eudokia die Götter der Hellenen schwerlich angesehen. Eine tausendjährige Verehrung der Menschheit und die lange Geschichtlichkeit ihres Cultus gaben ihnen bei allen Christen jener Zeit ein Recht auf den Glauben an ihr wirkliches Dasein; nur wurden sie zum Range von bösen Geistern, den Verführern des Menschengeschlechts, herabgesetzt.

Ueber Lesbos und Chios, die Heimatinsel Homer's, über Samos, Rhodus und Cypern, das Eiland der paphischen Aphrodite, schiffte die kaiserliche Pilgerin nach Syrien, wo sie ans Land stieg.

Mit glänzenden Ehren empfingen sie die Bürger Antiochias, dieser noch immer herrlich blühenden Stadt, welche die Königin des Orients war. Ehe Constantinopel gegründet wurde, galt sie nächst Rom und Alexandria als die dritte Stadt des römischen Reichs, und sie wurde „die Große“ genannt. Ihre Schönheit und Ueppigkeit waren in aller Welt berühmt. Nirgends feierte man so schwelgerische Feste, so ausgelassene mimische und theatralische Spiele, als

dort.[1] Schon zur Zeit des Kaisers Claudius hatten die Antiochener von den Eleaten das Recht erkauft, die olympischen Spiele in ihrer eigenen Stadt aufzuführen, und diese Festfeier, wozu in jedem Sommer zahllose Menschenscharen von nah und fern herbeiströmten, erhielt sich, nachdem die alten legitimen Olympien in Elis längst aufgehört hatten. Erst im Jahre 520 verbot sie der Kaiser Justinus.

Die frivole Spottsucht der Antiochener hatte der abtrünnige Julian erfahren, und sich an ihnen durch seine Satire Misopogon gerächt, in welcher er dieselben Laster der Weichlichkeit und Gefallsucht, der Schwelgerei und Unzüchtigkeit geißelte, die noch Johannes Chrysostomus an diesem syrisch-griechischen Volke gebrandmarkt hat. Hier waren die Versuche Julians und seines Lehrers und Freundes Libanius, des Hauptes der dortigen Sophistenschule, den heidnischen Cultus wieder herzustellen, kläglich gescheitert.

---

[1] Kurz bevor Eudokia nach Antiochia kam, war dort eine heidnische Schauspielerin, die „Perle" genannt, als Primadonna berühmt. Der Bischof Nonnus von Edessa hatte sie getauft und in die heilige Pelagia verwandelt. Ὁ τὴν πρώτην τῶν μιμάδων Ἀντιοχέων τῷ θεῷ ἀφιερώσας, καὶ αντὶ Μαργαρίτους πόρνης ἁγίαν αὐτὴν Πελαγίαν παραστήσας τῷ Χριστῷ. Theophanes, I, 140, 141.

Denn die Lasterhaftigkeit der Antiochener hinderte sie nicht, sich mit Leidenschaft der neuen Religion Christi hinzugeben, und statt dem Apollo Daphnaeus, dem Zeus und der Kalliope zu opfern, die Reliquien des Märtyrers Babylas mit Inbrunst zu verehren.

Als Eudokia diese Stadt besuchte, stand sie noch in ihrer hellenisch-orientalischen Pracht da, und sie erhielt sich in ihr bis zu dem großen Erdbeben im Jahre 526, oder bis zum Jahre 540, in welchem der Perserkönig Chosroes Antiochia zum großen Teil zerstörte. Doch viele Monumente des Altertums lagen schon zur Zeit Eudokias in Trümmern. Den Apollotempel im Hain der Daphne, das bewunderte Prachtwerk der Seleuciden, hatte schon im Jahre 362 eine Feuersbrunst zerstört, und die berühmten Orakel dort waren längst verstummt. In jenen Myrten- und Lorbeerhainen am Orontes, wo Syrer, Römer und Griechen Jahrhunderte lang beim Feste Majuma in den Lüsten des Orients geschwelgt hatten, erhoben sich jetzt die melancholischen Gräber und Basiliken der Christen.

Die antiochenische Kirche war die Stiftung des heiligen Petrus. Sie beanspruchte deshalb den apostolischen Vorrang vor allen andern Bistümern der Welt. Hier war auch zuerst der Name der Christen

oder Christianer für die Anhänger der neuen Religion entstanden. Der dortige Patriarch, das geistliche Oberhaupt des christlichen Asien, erregte die Eifersucht der Bischöfe Constantinopels und Alexandrias, während die große theologische Schule daselbst die Nebenbulerin der alexandrinischen war.

Bedeutende Kirchenväter, welche aus ihr hervorgegangen waren, gaben ihr Ruf, wie Eusebius von Emesa, Theodorus von Heraklea, der freisinnige Theodor von Mopsvestia, Theodoret von Cyrus. Auch Johannes Chrysostomus hatte dieser Schule angehört, und nicht minder Nestorius, der unglückliche Vertreter der antiochenischen Lehre von der Scheidung der göttlichen und menschlichen Natur in der Person Christi, welcher realistischen Doctrin die mystische Ansicht der Monophysiten aus der Schule Alexandrias entgegentrat.

Jenes von ihrem Gemal hingeopferten Bischofs mußte sich Eudokia erinnern, als sie in Antiochia derselbe Patriarch Johannes begrüßte, den sie als den Anhänger des Nestorius, oder doch als einen entschiedenen Gegner der ägyptischen Fanatiker an ihrem Hofe kennen gelernt hatte. Von diesem mächtigen Bischof und seinem Clerus, wie vom Präfecten des Prätoriums des Orients, welcher in Antiochia seine

ständige Residenz hatte, ist die Kaiserin bei ihrer Ankunft feierlich eingeholt worden.

Aber die byzantinischen Geschichtschreiber haben aus der Zeit ihres Aufenthaltes dort nur einen einzigen Vorgang als besonders denkwürdig verzeichnet.

Die Tochter des Leontius hatte noch nicht die schöne Kunst vergessen, welche sie in der sophistischen Schule Athens gelernt hatte; sie, die byzantinische Kaiserin, legte vielmehr eine öffentliche Probe ihrer griechischen Beredsamkeit ab. Sie versammelte die Bürger Antiochias im Senatspalast, und sitzend auf einem goldenen mit Edelsteinen gezierten Trone, hielt sie eine geistvolle Lobrede auf die berühmte Stadt, deren Gast sie war.

Sie riß die Antiochener vollends zum Enthusiasmus hin, als sie, von dem stolzen Gefühl ergriffen, Hellenin und Athenerin zu sein, ihre Rede mit dem homerischen Verse schloß:

Eures Geschlechts und Blutes zu sein, deß rühme auch ich mich.[1]

---

[1] ὑμετέρης γενεῆς τε καὶ αἵματος εὔχομαι εἶναι. Evagrius, I, c. 20. Eudokia spielte damit auf die verschiedenen griechischen Colonisten Antiochias an. Libanius nennt in seinem „Antiochikos" auch Athener, welche Seleucus dort hingeführt hatte. Note des Valesius zu jener Stelle des Evagrius.

Hier also war die vom byzantinischen Christentum unterdrückte Griechin Athenaïs noch einmal in Eudokia erwacht. Die Scene im Senatshause sieht ganz antik aus. Sie paßte kaum in die Stimmung einer Wallfahrerin zum heiligen Grabe. Die Empfindungen Pulcherias würde sie wahrscheinlich tief beleidigt haben. Aber die Antiochener waren von der Anmut der Kaiserin so sehr bezaubert, daß sie ihr eine goldene Bildsäule im Senat, und eine eherne in ihrem Museum votirten, und beide Standbilder waren dort noch im siebenten Jahrhundert zu sehen.[1]

Eudokia überhäufte die Hauptstadt Syriens mit Beweisen ihres Wolwollens. Auf ihre Bitten soll Theodosius die dortigen Mauern erweitert und bis zum Tor Daphne geführt haben. An diesem Tore ließ er die ehernen Thürflügel vergolden, nach dem Muster der Porta Aurea in Byzanz. Er ließ in derselben Stadt von Anatolius, dem commandirenden General des Orients, eine prachtvolle Basilika errichten, und seine und seines Eidams Valentinian

---

[1] Zur Zeit als das Chron. Paschale geschrieben wurde (I, 585).

Standbilder dort aufstellen.[1] Auch stellte er die Thermen wieder her, die sein Vater Arcadius daselbst erbaut hatte. Alle Städte überhaupt, welche Eudokia auf ihrer Fahrt berührte, beschenkte sie reichlich.

---

[1] Malalas, XIV, 360. Evagrius, I, c. 18.



XVIII.

Das Verzeichniß der Reisestationen von Bordò nach Jerusalem, welches zum Gebrauche für abendländische Pilger schon im Jahre 333 verfaßt worden war, beschreibt den Weg vom Palast Daphne bei Antiochia nach der heiligen Stadt, und diesen Weg hat wol auch Eudokia eingeschlagen.[1]

Er führte von jenem Palast an der Küste des Mittelmeeres herab über Laodicäa nach Tripolis, sodann nach Berytus und zu den alten Phönikierstädten Sidon und Tyrus, welche noch immer durch köstliche Gewebe und Purpurfärbereien berühmt waren. Sie zog dann nach Ptolemaïs (Akkon), und weiter am Berge Karmel vorbei nach der volkreichen Stadt Cäsarea, wo die Provinz Syrien ihr Ende und das Land Judäa den Anfang nahm.

---

[1] Itinerarium Hierosolymitanum, ed. Wesseling.

Der byzantinische Statthalter Palästinas, welcher dort residirte, und der Bischof dieser großen Metropole empfingen hier die Kaiserin, um sie dann weiter zu geleiten über Maximinopolis, Stradela, Scythopolis (Bethsan) nach Aser und Neapolis oder Sichem, von wo bis Jerusalem vielerlei alte Orte die Pilger einluden, solche Stätten zu besuchen, welche die biblische Geschichte der Erinnerung geweiht hatte.

Melana war der Kaiserin entgegen gekommen; in Gesellschaft dieser Römerin hielt Eudokia ihren Einzug in das heilige Jerusalem.

Eine unberechenbare Verkettung der Lebensschicksale hatte sie aus den Olivenhainen ihrer Vaterstadt Athen zu den Palmen der fernen Stadt Davids und Salomos geführt. Beide wunderbare Städte bezeichneten für sie den Ausgangspunkt und den Endpunkt ihres Lebens, und beide waren die entgegengesetzten Pole der menschlichen Cultur.

Hellas war das gelobte Land und Athen das Pilgerziel der Heiden. Und noch immer lebte in der Menschheit, selbst bei Christen, die sehnsüchtige Liebe fort, welche sie nach der Heimat der größesten Genien des Altertums und ihren ehrwürdigen Denkmälern zog. Aber diese herrliche Welt der Griechen hatte Jesus von Nazareth dem Tode geweiht.

Die Bibel hatte den Homer verdrängt. Was Hellas und Athen für die antike, das bedeuteten jetzt für die neue Menschheit Palästina und Jerusalem.

Das Erscheinen Eudokias war für diese Stadt ein großes Ereigniß. Zwar besuchten dieselbe zahllose Wallfahrer aus allen Teilen der christlichen Welt, aber seit Helena, der Mutter Constantins, hatte weder ein Kaiser noch eine Kaiserin dorthin eine Wallfahrt gemacht.

In der Hauptstadt der Juden, wo im Gemüte armer und hochsinniger Menschen die religiösen Ideen entsprungen waren, welche die tausendjährige Herrschaft der alten Götter, die glänzende Weisheit der Philosophen und die gesammte antike Cultur bezwungen hatten, betrat Eudokia eine ihr völlig fremde Welt, mit der sie nichts aus ihrer hellenischen Vergangenheit in Zusammenhang bringen konnte. All ihr Genie, die Gaben der Musen, die Kenntniß der griechischen Wissenschaft und Kunst galten nichts auf dem dürren Felsenboden, auf welchem Jesus und seine Jünger gewandelt waren. Der Schlüssel zu den Mysterien Jerusalems konnte nur gefunden werden in solchen Gefühlen des Glaubens, der hingebenden Andacht und Weltentsagung, wie sie die Seele Melanas geheiligt hatten.

Nichts ihrem Geiste Verwandtes, nichts Griechisches, nicht Monumente der Geschichte, noch schöne Kunstwerke, noch Schulen der Wissenschaft fand die Kaiserin in dem kleinen Jerusalem. Einige Trümmer von alten Bauwerken, zumal von Stadtmauern und Festungen, wie der Türme Hippias, Phasaelus und Mariamne erinnerten noch an die Zeiten des einheimischen Königtums der Juden und an die Herrschaft der Römer. Noch stand über dem Tale Josafat das unter dem Namen „Gräber der Könige" berühmte Denkmal, welches die Grabstätte der zum Judentum übergetretenen Königin Helena von Adiabene am Tigris gewesen war. Titus hatte es verschont, und Pausanias, der Beschreiber Griechenlands, stellte es mit einiger Uebertreibung dem Mausoleum von Halikarnassos an die Seite.[1]

Noch immer hieß Jerusalem Aelia Capitolina, und Eudokia selbst trug den stolzen Kaisernamen Aelia. Von Hadrian, welcher den letzten verzweifelten Aufstand der Juden wider das Joch der Römer unter

---

[1] Pausanias, Arcadia, VIII, c. 16. Nach seiner leichtsinnigen Versicherung öffnete und schloß sich die Marmorthür dieses Grabes von selbst an einem bestimmten Tage. Robinson, Biblical researches in Palestine, I, 528 fg., und Grätz, Gesch. der Juden, III, 433.

dem Fanatiker Barkocheba in Blutströmen erstickt hatte, war die neue Colonie so benannt worden, die er auf den Trümmern der von Titus zerstörten Stadt angesiedelt und dem Jupiter vom Capitol geweiht hatte. Alle Denkmäler, welche den Juden und Judenchristen dort als ehrwürdig galten, waren von den Römern mit boshafter Absicht vernichtet und in Vergessenheit gebracht worden. Auf der Stelle des salomonischen Tempels, des uralt heiligen Mittelpunktes des Monotheismus, war ein Jupitertempel erbaut, und das verschüttete Grab Christi auf Golgatha schändete ein Heiligtum der gemeinsten Venus. Erst zur Zeit Constantins war dieser profane Tempel der Freudengöttin niedergerissen worden, worauf im Schutt seiner Fundamente das heilige Grab soll wiedergefunden worden sein. Die fromme Helena Augusta gab es im Jahre 326 der Andacht der Christen zurück. Dann ließ Constantin über ihm eine marmorne Capelle erbauen, und daneben eine prächtige Kirche, welche im Jahre 336 eingeweiht wurde.

XIX.

Auf dem Oelberge, in Bethlehem, im Hain Mamer dem Sitze Abrahams, und an andern Orten hatten Constantin und Helena Kirchen errichtet, und das verfallene Jerusalem wenigstens zu der Bedeutung des heiligsten Pilgerortes der Christenheit erhoben. Die Stadt Davids oder vielmehr Hadrians war zur Zeit Constantins so öde, daß der Geschichtschreiber der Kirche Eusebius versicherte, dort habe es kein einziges jüdisches Haus gegeben, in welchem ein Grieche hätte Wohnung finden können.[1] Juden waren dort überhaupt nicht angesiedelt.

Der Kaiser Hadrian hatte die jüdischen Einwohner für immer aus Jerusalem verbannt, und sein unmenschliches Verbot blieb Jahrhunderte lang in Kraft. Nur

---

[1] Eusebius comment. in Psalm. LXIX, 382, bei Wesseling, Differt. zum Itinerar. Hierosol., S. 540.

einmal im Jahre durften die unglücklichen Hebräer ihre heilige Stadt betreten, um am Tage ihrer Zerstörung durch Titus die Stätte zu besuchen, wo einst ihr Tempel gestanden hatte, und über ihr Schicksal zu weinen und zu klagen. Noch im vierten Jahrhundert und später standen daselbst zwei Statuen Hadrians, von denen eine eine Reiterfigur war.[1] In ihrer Nähe lag ein durchlöcherter Stein; diesen salbten die Juden an jenem Trauertage mit Oel; sie zerrissen unter Wehgeschrei ihre Kleider und gingen dann wieder fort.[2]

Nur der Kaiser Julianus hatte um das Jahr 362 jenes Verbot aufgehoben und den in Galiläa wohnenden Juden erlaubt, sich wieder in Jerusalem anzusiedeln. Da er aus Haß gegen die Christen alle alten namhaften Tempel wieder herstellen wollte, hatte er auch das Judenvolk ermuntert, den Tempel Salomos aufzubauen. Die beglückten Hebräer begannen wirklich diesen Neubau, aber der Tod ihres großen Gönners warf ihr Werk alsbald nieder, und trieb sie selbst aus der Stadt hinweg. Auch am Ende des vierten und am Anfange des fünften Jahrhunderts,

---

[1] Robinson, I, 438.
[2] Itinerar. Hierosol., S. 591.

als der Kirchenvater Hieronymus in Bethlehem lebte, durften sie Jerusalem nur an jenem einen Tage betreten.

Zu Tiberias am See bestand noch die große Synagoge, der Mittelpunkt des geistigen Lebens der Judäer und gleichsam ihre Universität. Der Kaiser Constantin hatte daselbst als Oberhaupt aller jüdischen Gemeinden im Reich einen Patriarchen anerkannt, dessen fürstliche Würde sich im Stamme Hilels forterbte. Im vierten Jahrhundert erhielt derselbe sogar den Titel Illustris, der nur den vornehmsten Würdenträgern des Reiches eigen war. Selbst das Diplom eines Ehrenpräfecten (praefectus honorarius) wurde diesem oder jenem besonders angesehenen Patriarchen in Gnaden erteilt.[1] Aber im Jahre 418 entzog Theodosius dem Judenpatriarchen Gamaliel jene Titulatur, wegen Mißbrauchs seiner Amtsgewalt im Bau neuer Synagogen, und wegen Proselytenmacherei. Seither erlosch überhaupt der jüdische Patriarchat, der letzte Rest uralter Institutionen der hebräischen Vergangenheit.[2]

[1] Ueber die Titel spectabilis, clarissimus, illustris der Patriarchen: Ugolini, Thesaur. Antiq. sacrar., IV, 704. Ueber die Patriarchen: Grätz, Gesch. der Juden, IV, 331.

[2] Cod. Theod., XVI, 8. 22, vom 20. Oct. 418.

So strenge waren die Gesetze des jüngern Theodosius gegen die Hebräer, daß der neueste Geschichtschreiber dieses Volks gesagt hat, mit ihm habe das Mittelalter für die Juden begonnen. Der Kaiser bedrückte sie auch in Constantinopel, von wo er sie vielleicht vertrieben hat, wie sie zu gleicher Zeit der gewaltthätige Bischof Cyrillus aus Alexandria verjagte. Ihre Synagoge, welche sie für vieles Geld mit Erlaubniß Theodosius des Großen im Quartier Chalkoprateia zu Constanitnopel gebaut hatten, ließ sein Enkel in eine Kirche der Mutter Gottes verwandeln.[1]

Die geringe Bevölkerung Jerusalems bestand meist aus Syrern, Phöniziern und den Nachkommen der Colonie Hadrians, welche sich durch Zuzug von Aramäern ergänzt hatte. Sie war christlich, zählte indeß unter sich noch heimliche Heiden, denn die alte Religion Syriens, namentlich der Cultus der Astarte und des Mithras, dauerte auch an einigen Orten Palästinas so hartnäckig fort, daß die strengen Edicte Theodosius des Zweiten mehr als einen Aufstand der Altgläubigen in dieser Provinz hervorriefen.

---

[1] Theophanes, I, 158. Cedrenus, I, 581, erzählt vom Bau dieser Synagoge; nach ihm scheint sie schon von Theodosius I. geschlossen worden zu sein.

Der griechische Kirchenvater Gregor von Nyssa, welcher im Jahre 394 starb, hat eine sehr düstere Schilderung von der sittlichen Verdorbenheit der Bevölkerung Jerusalems gemacht. Er war aufrichtig genug, die Pilger von der Wallfahrt dorthin abzumahnen, da alle Städte des Orients von ansteckenden Lastern verpestet seien, und mit noch größerem Abscheu brandmarkte er das von Ehebrechern, Dieben, Götzendienern, Giftmischern und Mördern erfüllte Jerusalem.[1] Aber die idealisirende Sehnsucht der Christen, welche sie nach den Stätten ihrer Andacht trieb, verklärte dies wirkliche Sodom zu einem himmlischen Paradiese. Die einheimischen Laster Jerusalems, die durch die herzugebrachten wallfahrender Abenteurer fortdauernd vermehrt wurden, waren nicht im Stande, das unnennbare Glück der Anwesenheit dort zu zerstören, oder den Lichtglanz auszulöschen, welcher Golgatha, den Oelberg und Bethlehem, die Berge und Täler Palästinas und den heiligen Strom Jordan umgaben.

Schon seit den Aposteln, vollends seit Constantin und jener Helena, welche durch ihre Wallfahrt die Blicke aller Christen nach Jerusalem gezogen und diese

---

[1] Die Stellen bei Wesseling, S. 539, 540.

Stadt gleichsam wieder entdeckt hatte, waren die dortigen Stätten die Gnadenziele der ganzen Christenheit. Wie vor ihm der Grieche Origines, so war auch der lateinische Kirchenvater Hieronymus, im Jahre 386, nach Jerusalem gekommen, gefolgt von seiner frommen Freundin Paula. Diese edle Römerin stiftete ein Kloster zu Bethlehem, wo Hieronymus seinen Sitz nahm. Er blieb daselbst. Auch er lernte aus der Nähe die Laster der Jerusalemitaner kennen, und seine Urteile bestätigten jene seines Zeitgenossen Gregor von Nyssa.[1]

Er machte hier die berühmte Bibelübersetzung, die Vulgata, wozu er das Hebräische erlernte. Er übersetzte und vermehrte daselbst auch das Onomastikon des Eusebius, die wichtige Beschreibung und Erklärung der heiligen Locale Jerusalems und Palästinas.

In Bethlehem hatte Hieronymus die Eroberung der großen Roma durch die Gothen Alarichs erfahren und schmerzlich beweint. Hier war er achtzehn Jahre vor der Ankunft Eudokias als neunzigjähriger Greis gestorben.

Viele Pilger aus dem Abendlande blieben in Jerusalem zurück, um in den dortigen Klöstern ihr Leben

---

[1] Die Stellen bei Gibbon, Kap. XXIII.

zu beschließen. Außer in Aegypten gab es in keiner Provinz des Römerreichs so zahlreiche Mönche, Nonnen und Einsiedler als in Palästina, wo sie Hilarion vom Nillande in der Mitte des vierten Jahrhunderts eingeführt hatte. Sie hatten sich um die heilige Stadt auf Bergen, in Tälern und Einöden angesiedelt, gleich ihren Genossen in der Wüste Thebais. Man nannte solche Gruppen von getrennten Einsiedlerhütten oder Felsenhölen Laura, und unterschied sie von den Cönobia oder Klöstern. Unter diesen aber war damals das Kloster des Abts Euthymius besonders angesehen, welches der Patriarch Juvenalis im Jahre 428 geweiht hatte.[1]

Die Kirche Jerusalems war die älteste der Christenheit und hätte auch ihre angesehenste sein müssen, da ihr erster Bischof Jacobus gewesen war, ein leiblicher Bruder Jesu. Erst war sie national jüdisch, bis seit Hadrian römische und syrisch-hellenische Elemente in sie eindrangen, wodurch sie gräcisirt wurde. Das dortige Bistum hieß noch officiell Aelia. Es wurde im vierten Jahrhundert als apostolische Stiftung anerkannt, was einen Rangstreit mit dem Bischof von

[1] Le Quien, Oriens christian., III, n. XLIV. Das Leben der Einsiedler dort hat Evagrius, I, c. 21, geschildert.

Cäsarea zur Folge hatte. Denn in dieser Stadt befand sich der Metropolitansitz für ganz Palästina, während Antiochia die geistliche Jurisdiction über den ganzen Orient besaß. Erst auf dem Concil zu Chalcedon im Jahre 451, also mehr als dreizehn Jahre nach der Wallfahrt Eudokias, setzte es der Bischof Juvenalis durch, daß Jerusalem ein unabhängiger Patriarchat wurde mit der geistlichen Gerichtsbarkeit über alle drei Landschaften Palästinas.[1] Dieser Juvenalis hatte sich als ein wütender Feind des Nestorius und leidenschaftlicher Anhänger Cyrills auf der Synode zu Ephesus sehr bemerkbar gemacht, und von dort her mußte ihn Eudokia kennen.

[1] Le Quien im Vol. III.

XX.

Ein Jahr lang blieb die Kaiserin in Jerusalem. Hier wird sie ihre Wohnung in irgend einem der Frauenklöster genommen haben, vielleicht in jenem der Melana, welche sie als ihre geistliche Mutter verehrt zu haben scheint. Eudokia erhöhte durch ihre Anwesenheit das Fest der Einweihung der Kirche, die jene Matrone auf dem Calvarienberge erbaut hatte.[1]

Wir können sie uns vorstellen, wie alle andern Wallfahrer, die Andachtsorte in und bei Jerusalem besuchend und die Reliquien der Passion verehrend, die in der constantinischen Grabkirche gezeigt wurden.

Nach einer bekannten Legende hatte Helena das Kreuz Christi im Jahre 326 unversehrt aufgefunden.

---

[1] Vita S. Melanae beim Surius.



Seine mit Hülfe von Wundern erwiesene Echtheit war vom Glauben frommer Christen nicht bezweifelt worden. Die Kaiser Roms nahmen sein Abbild in das Labarum, die Reichsfahne, auf, und als Symbol der Herrschaft Christi über die gesammte Erde ließ es sich auf der Weltkugel nieder, mit welcher in der Hand Christus selbst und seine politischen Statthalter, die Kaiser, im Bilde dargestellt wurden.

Constantin hatte, wie man wenigstens wissen wollte, das heidnische Palladium Roms in seine neue Hauptstadt am Bosporus entführt, aber nicht gewagt das Palladium der Christenheit aus Jerusalem zu entfernen. Die dortigen Bischöfe hüteten dasselbe in der Grabkirche als das Kleinod der Welt. So freigebig teilten sie für echtes Gold unechte Splitter davon als unschätzbare Amulete an Wallfahrer aus, daß dieses Kreuz in kurzer Zeit bis auf seine letzten Atome sich würde aufgelöst haben, wenn es nicht die wunderbare Kraft der Wiedererneuerung besessen hätte.[1]

Schon jener abergläubige Despot Constantin hatte Teile davon zu Talismanen verwendet; er hatte auch

---

[1] Schon in der Mitte des 4. Jahrhunderts spricht Cyrillus, der Bischof von Jerusalem, von den in der Welt verteilten Kreuzessplittern. Robinson, II, 16.

von den Nägeln Christi einige als Nimbus für das Haupt seiner eigenen Bildsäule gebraucht, andere auf seinem Helm, und sogar am Zaum seines Leibpferdes anbringen lassen. Aber auch die Nägel besaßen die Wunderkraft unerschöpflicher Vervielfältigung.

Der Reliquienschatz Jerusalems war die einträglichste Quelle des Erwerbs für die dortige Kirche. Alle Pilger daselbst dankten dem Himmel für die Vollendung ihrer Gelübde durch mehr und minder reichliche Spenden. Sie selbst nahmen Reliquien mit sich in die Heimat. Solche wurden, wie an jedem andern Wallfahrtsort, massenhaft angefertigt. Oel aus den Lampen, die in der Grabkirche brannten, Bildnisse Christi und der Jungfrau, für Werke des Apostels Lucas oder der Engel ausgegeben, wurden in Menge verkauft, und was hatte nicht, auf dem heiligsten Local der Welt, eine Priesterschaft feilzubieten, welcher die Geschichte des alten und des neuen Testaments den Reliquienstoff hergab!

Mit kaiserlicher Freigebigkeit belohnte Eudokia die Geschenke des Bischofs Juvenalis. Es befanden sich unter denselben einige Reliquien des Protomartyr Stephanus, in dessen Kirche zu Constantinopel Athenaïs die christliche Taufe empfangen hatte. Sie

legte dieselben nach ihrer Rückkehr in der Basilika des heiligen Laurentius nieder.[1]

Aber die merkwürdigste Erinnerung an ihre Wallfahrt nach dem gelobten Lande waren für sie und ihre wie die folgende Zeit zwei Ketten, welche sie in dem guten Glauben an sich nahm, daß der grausame König Herodes den Apostel Petrus mit ihnen hatte fesseln lassen. Sie schenkte später eine Hälfte davon der Apostelkirche in Constantinopel, die andere ihrer Tochter Eudoxia. Und das veranlaßte diese Kaiserin, auf den Carinen in Rom eine Basilika zu erbauen, um jene unschätzbaren Reliquien darin niederzulegen. Die Kirche erhielt von ihrer Stifterin den Namen Titulus Eudoxiae, und wurde später Sancti Petri ad Vincula genannt.[2] Dort werden die Ketten Petri bis auf den heutigen Tag, nach mehr als vierzehn Jahrhunderten, bewahrt und verehrt. Auch sie besaßen die wunderbare Kraft der Selbsterneuerung: denn von ihnen abgefeilte Eisensplitter wurden von den Päpsten als Amulete verschenkt und Jahrhunderte lang über die ganze christliche Welt ausgestreut.

---

[1] Marcellinus ad a. 439.

[2] Baronius ad a. 439.

Sehr lakonisch sind übrigens die Berichte der Byzantiner über den Aufenthalt Eudokias in Jerusalem. Sie sagen nur, daß sie dort den Kirchen viele Geschenke machte, das Kreuz anbetete, die geweihten Stätten besuchte, und dann nach Constantinopel zurückkehrte.[1] Später hat sie auch große Bauten in Jerusalem ausgeführt, und von ihnen mögen einige, wie namentlich die Restauration der Stadtmauern, schon bei ihrer ersten Anwesenheit unternommen worden sein.

Die Wallfahrt nach Jerusalem bildete einen Abschnitt im Leben Eudokias. Sie hatte für sie als Christin die religiöse Bedeutung, welche für Heiden die Einweihung in die eleusinischen Mysterien gehabt hatte. Die Laster der Welt, Ehrgeiz, Streitsucht, Neid und Habsucht begegneten ihr auch am heiligen Grabe. Aber der Genius Jerusalems hatte ihre Seele berührt, und erst dort ist Athenaïs eine fromme Christin geworden. Wäre das nicht der Fall gewesen, so hätte sie später nicht dieselbe Stadt zu ihrem letzten Asyl gewählt.

Denn als sie Jerusalem verließ, ahnte sie nicht,

---

[1] Sokrates, VII, c. 47. Theophanes, I, 142.

daß sie hier sterben sollte. Sie ahnte auch nicht, daß ihre Enkelin einst hier neben ihr ruhen sollte.

Im Jahre 439 kehrte Eudokia zu ihrem Gemal nach Constantinopel zurück.[1]

---

[1] Marcellinus, Ind. VII. Theodosio XVII. et Festo Coss.

XXI.

Die Kaiserin fand die Zustände am Hofe kaum verändert. Im Staate war einer ihrer Freunde zu Ansehen gelangt, Cyrus, ein Aegypter von Geburt aus der Stadt Panopolis. Dieser ausgezeichnete Mann bekleidete damals das Amt der Stadtpräfectur.[1] Seine seltene griechische Bildung und ein glückliches Dichtertalent hatten ihn Eudokia schon früher wert gemacht. Ihrer Gunst verdankte Cyrus die Erhebung zur Würde des Patricius und zu andern bedeutenden Ehrenstellen. Auch im afrikanischen Kriege gegen Genserich hatte er als General gedient.[2]

Noch war der Einfluß Pulcheria's im Palast allmächtig, und auch der Hofmarschall Paulinus behauptete sich in der Gunst des Kaisers. Nur eine

[1] An ihn und Florentius, den Praef. Praetorio richtete Theodosius II. einen Befehl am 23. März 439.

[2] Evagrius, I, c. 19. Suidas sub Cyro.

Veränderung von Wichtigkeit wurde schon im Jahre 439 am Hofe fühlbar, nämlich das Emporkommen eines neuen Günstlings.

Dies war der Eunuch Chrysaphius mit dem Zunamen Tajuma. Seine schöne Gestalt hatte Theodosius so sehr für ihn eingenommen, daß er ihn bald zu seinem erklärten Lieblinge machte.[1] Thatsächlich hat dieser arglistige Spathar den schwachen Kaiser Jahre lang beherrscht.

Spätere Byzantiner haben Geschichten von Hofintriguen überliefert erhalten, und dann in der verworrensten und unklarsten Weise weiter erzählt, wonach jener ränkevolle Kämmerling, um die Macht der Pulcheria zu brechen, die beiden kaiserlichen Schwägerinnen mit einander entzweit habe. Der Gegenstand der Eifersucht dieser Frauen sei der Besitz des schönen Paulinus gewesen; diesen habe Pulcheria nach vielen Streitigkeiten ihrer Schwägerin Eudokia abtreten müssen, worauf sie den Kaiserpalast verließ und sich ins Privatleben nach dem Hebdomon zurückzog.[2] Aber

---

[1] Malalas, XIV, 363.

[2] Zonaras, III, 123. Theophanes, I, 151. Nicephorus, XIV, 47. Der Syrer Evagrius (geb. 536), Fortsetzer des Sokrates und Sozomenus, schweigt über diese Intriguen.

es gibt keine geschichtlich beglaubigte Thatsache, welche diese Erzählung bestätigen kann. Sie ist von jenen Byzantinern mit der Ketzerei des Eutyches und den Schicksalen des Flavianus verbunden worden, obwol dieser Patriarch erst im Jahre 447 der Nachfolger des Proklus auf dem Bischofstule Constantinopels geworden ist, also in einer Zeit, wo sich Eudokia, wie wir sehen werden, nicht mehr in der Hauptstadt befunden hat.[1]

Daß aber bald nach ihrer Rückkehr aus Palästina die Verhältnisse am Hofe sich zu ihrem Nachteil gestalteten, und die Kaiserin einer großen Intrigue zum Opfer fiel, ist als Thatsache unzweifelhaft.

Wenn schon die Vermälung ihrer Tochter mit dem Kaiser Roms das Selbstgefühl Eudokias gehoben hatte, so mußte dasselbe durch ihre Wallfahrt nach Jerusalem noch vermehrt werden. Denn während fast eines Jahres hatte sie dort und in Syrien, fern von den Einflüssen des Palastes, eine unbeschränkte Selbständigkeit und das Bewußtsein der kaiserlichen Majestät genossen.

[1] Dies hat auch Sievers erkannt, obwol er den Erzählungen des Zonaras u. s. w. Gehör gibt. Tillemont, Ste. Pulcherie in Mem. Eccl., T. XIV, 177, erklärt die Intrigue des Chrysaphius mit Eudokia für eine Fiction.

Als sie hierauf nach Constantinopel zurückkehrte, vermochte sie nicht mehr die Schranken zu ertragen, in welche die Augusta Pulcheria sie zurückwies. Ihr Stolz konnte leicht mit den Pflichten der Pietät gegen ihre mächtige Schwägerin in Kampf geraten. In so fern ist die Ansicht, daß der Kämmerer Chrysaphius sie für eine Intrigue zum Sturze Pulcherias zu gewinnen suchte, nicht durchaus unglaublich. Aber alle bestimmten Kunden darüber fehlen uns.

So viel ist gewiß, daß die Verbindung ihrer Tochter mit dem Kaiser Valentinian und die darauf folgende Pilgerfahrt nach Jerusalem den Höhenpunkt des Glückes Eudokias gebildet haben. Seither bewegte sich dieses in so jählings absteigender Linie, daß auf jene glänzenden Ereignisse alsbald der Sturz der Kaiserin folgte.

In diesem höfischen Ränkespiel erscheint, so wenig deutlich uns auch der dramatische Zusammenhang ist, Paulinus als die Hauptfigur.

Die byzantinischen Geschichtschreiber erzählen Folgendes: Eines Tages ging der Kaiser Theodosius am Fest der Epiphanie in die Kirche, ohne seinen Hofmarschall, welcher an der Gicht darnieder lag. Ein armer Mann bot ihm einen ungewöhnlich großen phrygischen Apfel dar, welchen der Kaiser und seine

Begleiter sehr bewunderten. Theodosius ließ dem Armen 150 Goldstücke auszahlen, den Apfel aber seiner Gemalin überbringen. Die Kaiserin schenkte denselben sofort dem kranken Paulinus. Der Hofmarschall, welcher von der Herkunft des Geschenks keine Ahnung hatte, wußte nichts Eiligeres zu thun, als denselben Apfel dem Kaiser zu schicken, sobald dieser aus der Kirche in den Palast zurückgekehrt war. Der erstaunte Theodosius ließ seine Gemalin zu sich kommen und fragte sie, wo der Apfel geblieben sei, den er ihr zugeschickt habe. Die Kaiserin antwortete voll Verlegenheit, daß sie ihn verzehrt habe, und nochmals bei ihrem Seelenheil aufgefordert, die Wahrheit zu gestehen, war sie schwach genug, mit einem Eide zu beteuern, daß sie jene Frucht gegessen habe. Da ließ der Kaiser den Apfel herbeibringen, hielt ihn seiner Gemalin vor Augen, und geriet in den heftigsten Zorn, argwöhnend, daß Paulinus der Geliebte seines Weibes sei. Deshalb ließ er den Hofmarschall umbringen.[1]

Dies ist die älteste Gestalt der Sage vom Apfel der Eudokia, wie sie das Chronicon Paschale und

[1] Ὑπονοήσας ὅτι ὡς ἐρῶσα τῷ αὐτῷ Παυλίνῳ ἔπεμψεν αὐτῷ τὸ μῆλον καὶ ἠρνήσατο. Joh. Malalas.

Johannes Malalas berichten. Aus diesen Quellen ging sie in die spätern byzantinischen Geschichten über. Obwol jene beiden Chroniken mancherlei Zusätze und Einschaltungen erfahren haben, so ist es doch glaublich, daß ihre Erzählung vom Apfel schon dem siebenten Jahrhundert angehört. Im sechsten, in welchem Evagrius seine Kirchengeschichte geschrieben hat, war sie bereits bekannt. Dieser Byzantiner redet zwar nicht von ihr und nennt auch niemals den Namen Paulinus, aber er sagt Folgendes: „Aus Antiochia ist Eudokia zweimal nach Jerusalem gegangen; aus welchem Grunde und was sie dort im Besondern gewollt hat, das zu erzählen will ich den Geschichtschreibern überlassen, obgleich es mir scheint, daß sie nicht Wahres berichten.“ Ohne Zweifel hat Evagrius hier die Apfelgeschichte im Sinne gehabt.[1]

Theophanes hat dieselbe Erzählung mit dem Sturz der Pulcheria durch Chrysaphius und die von ihm gewonnene Kaiserin, und mit den spätern monophysitischen Streitigkeiten in Verbindung gebracht. Während jene ältesten Chronisten ein Liebesverhältniß zwischen Paulinus und Eudokia nur andeuten, sagt er geradezu,

---

[1] Dies hat Le Beau (ital. Ausgabe von 1786, Storia del Basso Impero, XVI, 221) bemerkt.

daß der Hofmarschall wegen seiner Weisheit und Schönheit von der Kaiserin geliebt wurde.[1]

Im fünfzehnten Jahrhundert hat Codinus die Apfelgeschichte in seiner Schrift über die Bauwerke Constantinopels wiedergegeben, bei Gelegenheit eines von Paulinus gestifteten Klosters, von dem er redet. Er weicht von den übrigen Byzantinern darin ab, daß er die Kaiserin auf die Frage ihres Gemals die Wahrheit gestehen und sagen läßt: „Ich habe den Apfel unserm getreuesten Paulinus gegeben.“[2] Der zornentflammte Theodosius aber befahl, so erzählt er, den Paulinus umzubringen, sobald dieser den Palast beträten würde. Man überfiel den Hofmarschall auf einer finstern Treppe, doch gelang es den Meuchelmördern nicht, ihn zu tödten. Sie schnitten ihm die Ohren ab, worauf er entrinnen konnte. Seine Flucht

[1] Παυλῖνος τις μάγιστρος ἠγαπᾶτο παρὰ τῆς Εὐδοκίας, ὡς λογιώτατος καὶ ὡραιότατος, ᾧ τινι συχνῶς ἰδίᾳ συνετύγχανεν ὡς συμπράξαντι τοῖς γαμοῖς αὐτῆς. Malalas sagt nur: ἦν γὰρ πάνυ εὔμορφος νεώτερος; Zonaras, II, 35, nur, daß ihn seine Bildung der Eudokia wert gemacht habe. Ganz wie Theophanes erzählt die Geschichte Cedrenus. Auch Nicephorus hat sie. In Verse brachte sie Constantin Manassis im Breviarium histor. metricum, welches bis aufs Jahr 1200 reicht. Ed. Bonn., v. 2633 sq.

[2] Παυλίνῳ τῷ πιστοτάτῳ ἡμῶν δέδωκα. De aedificiis Constant. ed. Bonn., p. 111.

aber war das Werk der Heiligen Cosmas und Damianus, denen Paulinus eben eine Kirche erbaute, und diese sollte er vor seinem Tode vollenden. Der Kaiser heuchelte, nichts von dem Mordanschlag gegen seinen Freund gewußt zu haben, aber nachdem jene Basilika vollendet war, ließ er ihm den Kopf abschlagen.[1]

Die zwei ältesten Byzantiner sagen nichts von der Zeit und dem Ort des Todes des Paulinus, nur daß ihn der Kaiser auf Grund jenes Apfels habe tödten lassen. Cedrenus läßt die Hinrichtung in derselben Nacht nach der Scene mit der Kaiserin geschehen; Nicephorus und Theophanes aber wissen, daß der Hofmarschall erst in die Verbannung nach Cappadocien geschickt und dann dort hingerichtet worden ist. Die Chronik des Marcellinus verzeichnet zu dem Jahre (440), da Valentinian zum fünften Mal und Anatolius Consuln waren, dies: „Paulinus, der Magister officiorum, ist zu Cäsarea in Cappadocien auf Befehl des Fürsten Theodosius getödtet worden.“[2]

---

[1] Ueber diese den Anargyren von Paulinus gebaute Kirche Ducange, Constant. christiana, lib. III, 182.

[2] Jubente Theodosio principe interemptus est. Muralt setzt den Tod des Paulinus nach Marcellinus ins J. 440, Clinton ins J. 444, wo Eudokia in Jerusalem war. Das richtige Datum liegt zwischen 440 und 444.

XXII.

Es wäre nutzlos ergründen zu wollen, ob jener Erzählung ein wirkliches Ereigniß zu Grunde gelegen, oder ob sie eine griechische Dichtung gewesen ist. Ein ihr ähnlicher Vorgang wird in der Geschichte von den drei Aepfeln in Tausend und Einer Nacht erzählt.[1] Der phrygische Apfel der Eudokia entzieht sich der Kritik nicht minder, als der paradiesische Evas, aber diese Geschichte, welche wie jede andere in dem Leben der Athenaïs nichts enthält, was durchaus unmöglich wäre, kann auch so viel Wahrheit besitzen, als die berüchtigte Halsbandgeschichte, die am Hofe Ludwig XVI. gespielt hat. Selbst die fromme Pulcheria wurde schon im Jahre 431 einer Leidenschaft für Paulinus beschuldigt; jetzt aber stürzte dieselbe Beschuldigung oder der Verdacht des Kaisers seine Gemalin

[1] Im ersten Bande, übersetzt von G. Weil, S. 113.

Eudokia. Wir halten nur diesen Verdacht fest, denn alles Uebrige entzieht sich der Forschung.

Daß irgend ein unbesonnener Vorgang mit Paulinus die Katastrophe veranlaßt hat, beweist seine Hinrichtung. Der Eifersucht des Kaisers ist der unglückliche Hofmarschall zum Opfer gefallen, mochte er von dem ihm verbotenen Apfel gegessen haben oder nicht. Der Comes Marcellinus berichtete den Tod des kaiserlichen Günstlings ohne jede Angabe der Ursache seines blutigen Endes. Sein lakonisches Schweigen sieht so aus, als habe dieser Staatsmann sich noch hundert Jahre nach jenem Ereigniß gescheut, das Andenken eines Kaisers und einer Kaiserin zu verunglimpfen, zumal die Thatsache selbst nur noch sagenhaft auf die Nachwelt gekommen war.

Wie viele und welche Personen sonst in der Hoftragödie handelnd aufgetreten sind, ist uns gänzlich unbekannt. Bei dem Mangel aller Kunden von den näheren Umständen jenes Ereignisses ist auch die Vermutung ohne Wert, daß Pulcheria einen Anteil am Sturze des Paulinus gehabt habe, mit welchem auch derjenige Eudokias, ihrer wahrscheinlichen Nebenbulerin um die Herrschaft im Palast, verbunden wurde.[1]

---

[1] Tillemont spricht seine Heilige von jedem Anteil am Sturze der Eudokia frei.

Die byzantinischen Geschichtschreiber haben die Verbannung Eudokias in unmittelbaren Zusammenhang mit der Hinrichtung des Paulinus gebracht. Der Kaiser, so erzählen sie, nahm diesem das Leben, worauf die tiefgekränkte Kaiserin sich für beschimpft hielt, weil überall die Rede ging, daß um ihretwillen der Hofmarschall umgebracht worden sei. Sie bat ihren Gemal um die Erlaubniß, sich nach Jerusalem begeben zu dürfen, was derselbe ihr gestattete.[1]

Es ist jedoch wenig wahrscheinlich, daß die Entfernung der Kaiserin so schnell auf jene Katastrophe gefolgt ist. Sie hatte nicht sofort den Hof verlassen, als Paulinus verbannt wurde; erst nach seiner Hinrichtung in Cappadocien hat sie den Kaiser gebeten, ihr die Reise nach Palästina zu erlauben. Erst die in Constantinopel verbreiteten Gerüchte machten ihr die eigene Verbannung wünschenswert. Mußte es

[1] Malalas. Er kennt nur diese eine Reise Eudokias. Der unkritische Zonaras kennt zwei, aber er läßt die erste sogleich auf die Apfelgeschichte folgen, und verlegt die zweite in die Zeit nach dem Tode des Kaisers. Marcellinus und Theophanes verzeichnen beide Reisen. Nicephorus wirft beide zusammen, sagt aber einmal (XIV, c. 50), es werde geglaubt, daß Eudokia zweimal nach Jerusalem gegangen sei, und das entnahm er aus Evagrius.

nicht dem Kaiser selbst daran gelegen sein, jenen Gerüchten zu begegnen? Wenn er seine Gemalin unmittelbar nach dem Sturze seines Jugendfreundes aus dem Palast verstoßen hätte, so würde er vor der Welt das Geständniß abgelegt haben, daß er selbst von ihrer Untreue überzeugt sei.

Der Geschichtschreiber Theophanes, welcher verschiedene von einander getrennte Ereignisse zusammenwirft, scheint doch anzunehmen, daß Eudokia noch einige Zeit nach dem Untergange des Paulinus im Palast geblieben ist. Der Kaiser, so sagt er, habe ihr eines Tages unter vielen andern Beschuldigungen auch ein Verhältniß zu jenem Manne vorgeworfen, und da die Dinge für sie verzweifelt standen, habe sie ihn gebeten, sie nach Jerusalem reisen zu lassen.[1]

Nun war Cyrus im Jahre 441 alleiniger Consul, da kein Römer aus dem Abendlande als sein College in dieser Würde genannt wird. Der ausgezeichnete Staatsmann gehörte aber zu den Günstlingen der Kaiserin; wenn er nun damals jenes hohe Amt bekleidete, so stand er trotz seiner freundlichen Beziehungen zu Eudokia noch in der Gunst des Kaisers. Aus dieser Thatsache kann gefolgert werden, daß es

---

[1] Theophanes, I, 157. Mit ihm stimmt Cedrenus, I, 601.

den Feinden der Kaiserin damals noch nicht gelungen war, sie zu stürzen.

Wahrscheinlich hat sie zwischen den Jahren 441 und 444 Constantinopel verlassen.[1]

---

[1] Cedrenus, I, 601, sagt sogar, daß Eudokia erst im 42. Jahre des Theodosius nach Jerusalem gegangen sei, also 450, was ganz irrig ist. Dasselbe Datum hat Zonaras. Leider verlassen uns hier die zeitgenössischen Byzantiner. Theodoret schließt seine Geschichte mit dem Jahre 429, und Sokrates und Sozomenus schließen vor 439. Ihr Fortsetzer Evagrius (431—594) gibt keine Daten.

XXIII.

Die zweite Reise Eudokias nach Jerusalem war entweder wirklich freiwillig, oder ihr Gemal gab ihr vor der Welt diesen Schein. Sie verließ die Kaiserburg, wo sie schon mehr als zwanzig Jahre lang das Diadem der Augusta getragen hatte, schwerlich mit der Ueberzeugung, daß sie nun für immer dem Glanze der großen Welt zu entsagen habe. Sie hoffte vielmehr, nach Constantinopel zurückzukehren, wenn sie ihren Gemal von ihrer Unschuld würde überzeugt haben. Und noch auf ihrem Todtenbette hat sie diese beteuert.

Sie reiste auch diesmal in das gelobte Land mit allen Ehren einer Kaiserin. Aber da sie jetzt ein unglückliches Weib war, so verdiente erst diese ihre zweite Wallfahrt solchen Namen, mochte sie am heiligen Grabe eine wirkliche Schuld, was mehr als zweifelhaft ist, zu sühnen, oder nur ihr rätsel=

haftes Glück in der Welt durch Entsagung zu büßen haben.

Die Kunden der Zeitgenossen über diese merkwürdige Frau sind schon in der Epoche sparsam, wo sie auf dem Gipfel ihrer Herrlichkeit die Blicke der Welt auf sich zog, und sie versiegen fast ganz mit dem Augenblick, wo sie in dem entfernten Jerusalem aus dem Zusammenhange mit den geschichtlichen Ereignissen trat. Kein Byzantiner hat das Leben Eudokias in jenem Exil mit Teilnahme verfolgt, und von ihr selbst gibt es keine Art von schriftlichen Nachrichten darüber. Nur hier und da wird ihrer, in plötzlicher und zusammenhangsloser Weise, von diesem oder jenem Autor gedacht.

So überrascht es nicht wenig zu lesen, was der Graf Marcellinus zum Jahre 444, als Theodosius zum achtzehnten mal und Albinus Consuln waren, ohne jede Vermittlung mit andern Ereignissen aufgezeichnet hat: „Den Presbyter Severus und den Diaconus Johannes, die der Kaiserin Eudokia in der Stadt Aelia dienstbar waren, tödtete der Graf der Leibwachen Saturninus, welchen der Kaiser Theodosius abgeschickt hatte. Eudokia hat, ich weiß nicht von welchem Schmerz außer sich geraten, den Saturninus sofort umgebracht. Alsbald ist sie auf Befehl ihres

Gemales ihres fürstlichen Gefolges beraubt worden, und in Jerusalem geblieben, um dort zu sterben.“ [1]

In so furchtbar lakonische Worte ist eine neue Tragödie zusammengedrängt, und vor unsern Augen verwandelt plötzlich jähe Leidenschaft Charaktere, an deren Sanftmut wir uns gewöhnt haben, in das Gegenteil. Schon die Hinrichtung des Paulinus hat das Bild zerstört, welches die Geschichtschreiber jener Zeit Sokrates und Sozomenus von Theodosius dem Zweiten als dem Muster aller Güte wie auf Goldgrund gemalt haben.

An der Wahrheit der Angabe des Marcellinus dürfen wir nicht zweifeln, denn die Ermordung jener beiden Geistlichen kennen auch andere Geschichtschreiber, und sie schreiben dieselbe der Eifersucht des Kaisers zu. Eudokia, so wird erzählt, nahm als ihre Begleiter nach Jerusalem den Presbyter Severus und den Diaconus Johannes mit sich. Der Kaiser vernahm, daß diese Männer seine Gemalin schon in Constantinopel häufig besucht hatten, daß sie jetzt mit ihr in Jerusalem seien, und auch viele Geschenke von ihr

[1] Statimque mariti imperatoris nutu regiis spoliata ministris apud Aeliam civitatem moritura remansit.

empfingen; er schickte daher Briefe dorthin, und ließ sie umbringen.[1]

Rasende Eifersucht machte also aus dem menschenfreundlichen Theodosius einen Mann des Blutes, und die liebenswürdigste der Kaiserinnen wurde, so scheint es, durch die ihren Gefühlen und ihrer Würde wiederholt angethane Gewalt zu einer Handlung hingerissen, die sowol den Grundsätzen der Philosophie als den Geboten der christlichen Religion widersprach.

Wenn sie eine solche That wirklich beging, so muß ihre Aufregung über die Ermordung ihrer geistlichen Freunde durch Ursachen vergrößert worden sein, von denen wir eben so wenig Kenntniß haben, als von den wahren Motiven, welche Theodosius bestimmten, den Blutbefehl zu erlassen, und Saturninus sich zu dessen Vollstreckung herzugeben. Dieser Mann von patricischem Range war vielleicht derselbe Saturninus, welcher schon in der letzten Zeit des Kaisers Arcadius

[1] Theophanes, I, 157, und Cedrenus, I, 601. Obwol die für die Geschichte der Athenaïs ältesten Quellen, selbst das Chronicon Paschale und Malalas, nichts davon sagen, beweist doch die Uebereinstimmung jener beiden Byzantiner mit Marcellinus, daß diese Ereignisse bekannt waren, um so mehr, als sie den Marcellinus nicht abgeschrieben haben. Denn sie sagen nichts von Saturninus.



im Kriege mit dem Gothenführer Gainas sich namhaft gemacht hatte. Ohne Zweifel gehörte er zu den Gegnern Eudokias.

Es ist für jeden ruhig Urteilenden eine schwere Zumutung zu glauben, daß die Kaiserin, wie sehr sie immer gereizt und gekränkt worden war, in der Nähe des heiligen Grabes ihr Gewissen mit einer Blutschuld beladen hat. Die Sympathie, welche die Anmut und Bildung dieser Frau in uns erwecken, können uns zweifeln machen, ob die lakonischen Berichte von Geschichtschreibern, die nicht ihre Zeitgenossen gewesen sind, Glauben verdienen.

Nun aber wird unser Zweifel durch die Aussage eines andern Byzantiners erschüttert, welcher durchaus der Zeitgenosse Eudokias gewesen ist. Dies ist Priskus, ein Staatsmann im Dienste des Kaisers Theodosius.

Im Jahre 448 schickte der Hunnenkönig Attila eine Gesandtschaft an den Hof in Constantinopel. Unter den Forderungen, die er dort stellen ließ, war auch diese, dem Gallier Constantinus, seinem eigenen Geheimschreiber, die reiche Erbtochter des Saturninus zur Gemalin zu geben, was der Kaiser Theodosius ihm zuvor versprochen hatte. Priskus, welcher dies erzählt, bemerkt dabei in der trockensten Kürze, daß diesen Saturninus „Athenaïs oder Eudokia, die

Gemalin des Theodosius umgebracht hatte". Er berichtet dann weiter, daß der Kaiser sein dem Attila gegebenes Versprechen nicht erfüllen konnte, weil Zeno, der Befehlshaber des isaurischen Kriegsvolkes in Byzanz, jenes Mädchen bereits seinem Freunde Rufus verlobt hatte. Priskus selbst begleitete hierauf den kaiserlichen Minister Maximinus nach dem Hoflager des Hunnenkönigs in Ungarn, und von dieser Sendung hat er einen Bericht abgefaßt, welcher so berühmt und so wichtig ist, wie der spätere Gesandtschaftsbericht des Bischofs Liutprand von Cremona, des Boten eines deutschen Kaisers an den byzantinischen Hof.[1]

Das Blut des Saturninus an der Hand Eudokias würde ein Frauenideal zerstören, und die bezaubernde Philosophin aus Athen fast zu dem Range der Königin Christine von Schweden herabsetzen, deren barbarische Gemütsart die seltenste Gelehrsamkeit nicht zu bändigen

[1] Saturninum autem interemerat Athenais seu Eudocia, uxor Theodosii: Prisci Panitae Fragmenta (Fragm. Histor. Graecor. ed. Carl Müller, IV, 93). Priskus versagt der Kaiserin jeden Titel und benennt sie nur bei ihren Namen, den heidnischen voran. Cedrenus, I, 600, erzählt den Tod der Geistlichen durch Theodosius, aber er hat nichts von Saturninus.

vermocht hat. Ihr tiefer Fall in dem heiligen Jerusalem, wo sie nur Werken der Andacht hingegeben war, würde dem Pessimisten die traurige Erfahrung bestätigen, daß der dämonische Eingriff einer Minute hinreichen kann, auch die Besten unter den Menschen in Schuld zu stürzen, und das schöne Ebenmaß eines Lebens voll Anmut und Würde zu zerstören.

Das Zeugniß eines Mannes, welcher Zeitgenosse der Kaiserin gewesen ist, kann nicht ohne Weiteres abgewiesen werden. Es beweist sonnenklar die Thatsache der Ermordung des Saturninus, ohne deren nähere Umstände anzugeben. Diese haben spätere Byzantiner auch nur flüchtig bemerkt, und aus Nachrichten und Traditionen geschöpft, die uns verloren gegangen sind. Sie alle behaupten, wie Priskus, daß Saturninus von der Kaiserin Eudokia ums Leben gebracht worden sei. Jedoch sie verschweigen alles dasjenige, was über die Weise des Geschehens aufklären könnte. Der Bevollmächtigte des Theodosius wurde in Jerusalem getödtet, weil er die treuen Diener der Kaiserin hingerichtet hatte; sein eigener Tod war demnach die Folge der Erbitterung der tief beleidigten Eudokia. Aber hat sie selbst diesen Blutbefehl gegeben?

Eine Verbannte, die zwar noch immer die Ehren der Augusta, aber nicht deren Macht besaß, konnte

schwerlich ein gesetzmäßiges Todesurteil aussprechen und vollziehen lassen, noch überhaupt es wagen, den schon genug verbitterten Kaiser durch die Tödtung eines der angesehensten Großen des Reichs zum Aeußersten herauszufordern. Die Ermordung des Grafen Saturninus konnte nur geschehen entweder durch die Dolche willfähriger Diener Eudokias, oder in einem Tumult durch die Freunde und Rächer der von ihm umgebrachten Priester. Dann aber konnte sein Tod, unter Verschweigung aller näheren Umstände, einfach der Kaiserin als That zugeschrieben werden, weil die von ihr erlittene Kränkung die wirkliche Ursache davon gewesen war.

Jeder besonnene Richter wird, wenn man ihm als einzige belastende Zeugenaussage von der Schuld Eudokias am Tode des Saturninus den Bericht des Priskus vorlegt, urteilen, daß dieser eine Zeitgenosse der Angeklagten nicht hinreichender Zeuge sein kann, weil er, fern von dem Ort der Handlung, diese nur durch Hörensagen überliefert erhalten hat, und erst sich selbst von dem Verdacht befreien müßte, in leichtsinniger Weise jene Aussage gemacht zu haben.

XXIV.

In das Leben des unglücklichen Theodosius hatten die finstern Mächte eingegriffen. Nachdem er dem Dämon der Eifersucht seine Gemalin und seinen Jugendfreund aufgeopfert und sich selbst mit Schuld belastet hatte, beraubte er sich auch eines seiner trefflichsten Staatsmänner.

Mit der Verbannung Eudokias muß der Sturz des Cyrus zusammenhängen, welcher wahrscheinlich bald nach der Ermordung des Saturninus erfolgt ist.

Der Consular und Patricius Cyrus war Präfect der Stadt, und bekleidete dies einflußreiche Amt vier Jahre lang.[1] Es verlieh ihm die Aufsicht über die öffentlichen Bauwerke Constantinopels, für die er mit leidenschaftlichem Eifer Sorge trug. Ein Erdbeben hatte einen Teil der Stadtmauern niedergeworfen: er

[1] Malalas, XIV, 361.

stellte sie mit großer Schnelligkeit wieder her.[1] Cyrus muß viele Verdienste um die Hauptstadt gehabt haben, in welcher er unter anderm auch die öffentliche Beleuchtung der Werkstätten eingeführt hatte; denn eines Tags begrüßte ihn das Volk im Hippodrom, in Gegenwart des Kaisers, mit dem begeisterten Zuruf: „Constantin hat die Stadt erbaut, aber Cyrus hat sie erneuert.“

Der Stadtpräfect hatte Ursache über diesen tactlosen und für einen Staatsbeamten gefährlichen Beifall zu erschrecken. Seinen ahnungsvollen Ausruf: „Zu viel Lächeln des Glücks bringt Verderben“, machte der beleidigte Kaiser sofort zur Wahrheit.[2] Er ließ dem Lieblinge des Volks den Proceß machen, als sei er ein Anhänger des Heidentums.[3] Als ein launischer Tyrann nahm er ihm Ehren, Würden und Vermögen.

Der unglückliche Cyrus flüchtete in das Asyl einer Kirche, aber dort ließ ihn der Kaiser festnehmen. Er zwang ihm das geistliche Gewand auf, wie er ein solches

[1] Nach Zonaras (II, 34) in 60 Tagen, was recht eilig ist.

[2] Οὐκ ἀρέσκει μοι τύχη πολλὰ γελῶσα. Malalas.

[3] ἐπλάκη ὡς Ἕλλην: Malalas. διαβάλλεται ὡς ἑλληνόφρων: Cedrenus, I, 599.



zuvor auch seinem Großkämmerer Antiochus angezogen hatte. Dieser reiche Patricius, einst der Erzieher des jungen Kaisers, war nochmals in Ungnade gefallen und zum Presbyter in Constantinopel gemacht worden.[1]

Es ist zweifelhaft, ob die damals überall im römischen Reich gewöhnliche Maßregel der Herrscher, ihnen mißliebig gewordene Laien, zumal von hoher Stellung, ohne Weiteres in den Priesterrock, bisweilen sogar einen bischöflichen, zu stecken, mehr für die Achtung als die Mißachtung des Standes der Cleriker spricht. Die geistliche Würde war für Verfolgte ein wirkliches Asyl und zugleich eine Strafe für Verurteilte.

Cyrus, welcher vielleicht noch einige Sympathie für die alten Götter Griechenlands empfand, und sicherlich sehr wenig Kenntnisse von den Pflichten eines Geistlichen am Altar einer Kirche hatte, wurde auf kaiserlichen Befehl mit kurzem Proceß zum Bischof von Cotyäum in Phrygien gemacht, vielleicht deshalb, weil die dortige Christengemeinde in dem Rufe stand, schon vier ihrer Bischöfe umgebracht zu haben.

---

[1] Das Jahr ist ungewiß. Von seinem Sturz: Malalas, XIV, 361. Theophanes, I, 148. Codinus, De aedif., S. 94, der von seinem Palast redet.

Ihr neuer Seelsorger wider Willen stellte sich seiner räudigen Heerde zum Weihnachtsfest in der Kirche vor, und das dort versammelte Volk belustigte sich, den mutmaßlichen Heiden im Priestergewande zu einer Erbauungspredigt aufzufordern. Der geistvolle Expräfect zog sich mit Geschick aus dieser Verlegenheit: er bestieg die Kanzel und hielt folgende Rede: „Brüder, es geziemt sich, das Geburtsfest unsers Gottes und Heilandes Jesu Christi mit Schweigen zu feiern, denn durch das Gehör allein ist von der heiligen Jungfrau der Logos empfangen worden. Ihm sei die Ehre in Ewigkeit, Amen."

Unter stürmischem Beifallsruf stieg der Redner von der Kanzel herab, und bis an seinen Tod ist Cyrus Bischof jener Stadt geblieben.[1]

Eine auserlesene classische Bildung hatte ihn der Kaiserin Eudokia besonders wert gemacht. Am Hofe Constantinopels vertrat er die griechische Partei. Man beschuldigte ihn deshalb, ein Heide zu sein. Seine hellenischen Neigungen beleidigten, wie wol auch jene

[1] Malalas. Zonaras, II, 34. Theophanes, I, 148. Beide nennen als Bistum des Cyrus Smyrna, Suidas Cotyäum, und dieser Lexikograph setzt seinen Sturz in die Zeit, da Eudokia (zum zweiten Male) in Jerusalem war. Sein Sohn soll der Dichter Paulus Silentiarius gewesen sein.



der Athenerin Eudokia selbst, die Grundsätze aller derjenigen Staatsmänner, die am officiellen Römertum festhielten.

Sie wollten nichts von dem griechischen Wesen wissen, sondern das byzantinische Reich sollte das lateinische Gepräge Constantins in der amtlichen Sprache wie in allen Einrichtungen des Staates für immer bewahren. Römer, nicht etwa Griechen zu sein, war der Stolz der Byzantiner. Auf ihren Münzen wurde nicht der Genius der Kaiserstadt Constantinopolis, sondern die altehrwürdige Roma abgebildet. Sie blickten schon mit Verachtung auf das Heidenland Hellas, und selbst noch in den Zeiten, wo die Sprache des Demosthenes und Thucydides die allgemeine des östlichen Reiches geworden war, nannten sie dieses das Römerreich, und sich selbst Romäer.

Noch im sechsten Jahrhundert hat Johannes Lydus, ein byzantinischer Autor, das Andenken des Cyrus als eines Feindes des Römertums gebrandmarkt. Der Römer Fontejus, so behauptete er, habe ein dem Romulus erteiltes altes Orakel bekannt gemacht, welches verkündete: das Glück werde die Römer nicht verlassen, so lange sie selbst nicht ihre Sprache vergäßen. Diese Weissagung sei wahr geworden, denn ein gewisser Cyrus, welcher nichts mehr als ein Poet

gewesen, und dessen Verse noch heute bewundert würden, habe als Präfect der Stadt und des Prätoriums es gewagt, von der alten Gewohnheit abzuweichen und Decrete in griechischer Sprache zu erlassen. Mit der römischen Sprache sei aber auch das Ansehen des Amtes der Präfectur geschwunden, denn der Kaiser Theodosius habe, von Cyrus dazu überredet, dieser Magistratur die Macht entzogen.[1]

Cyrus wurde also noch lange nach seinem Tode als Poet gefeiert; der Kirchengeschichtschreiber Evagrius nannte ihn noch am Ende des sechsten Jahrhunderts mit besonderer Auszeichnung als Dichter allein neben dem berühmten Claudianus.[2]

Wir können sein Dichtertalent nicht mehr hinreichend beurteilen, denn von seinen Poesien haben sich nur sechs Epigramme erhalten, welche die griechische Anthologie aufbewahrt. Sie bewegen sich durchaus in antiken Formen und Anschauungen.[3]

In den Tagen seines Glückes am Hofe hatte Cyrus

---

[1] Johannes Lydus de Magistratibus ed. Bonn., lib. II, 13, p. 178; III, 42, p. 235.

[2] Evagrius, I, c. 19.

[3] Anthol. Graeca ed. Jacobs, VII, 557; IX, 136, 623, 808, 809; XV, 9, oder in der pariser Ausgabe von 1872: Epigrammatum Anthologia Palatina ed. Dübner.



die Tugenden des Kaisers in derselben Höflingssprache verherrlicht, deren sich auch Sozomenus in Prosa bedient hat. Dies sind seine Verse auf den mittelmäßigen Theodosius:

Alle die Werke Achills, die gepriesenen, sind dir zu eigen,
Aber du bliebst vom lauernden Eros verschont. Von dem Bogen
Schnellst du den Pfeil wie Teukros, doch du bist echteren Stammes;
Agamemnon gleich an Gestalt, nur hat dir vom Weine
Nie dein Geist sich erhitzt. An Verstande dem klugen Odysseus
Aehnlich bist du, nur ohne die listigen Ränke. Dem greisen
Pylier floß vom Mund nicht süßer die Rede, o Kaiser,
Und doch lebtest du nicht, gleich ihm, drei Menschengeschlechter.[1]

Diese schamlosen Verse waren freilich nicht homerisch genug, um den Präfecten Cyrus vor dem Sturze zu bewahren.

Als der Dichter aus der großen Kaiserstadt in das Exil gehen mußte, schrieb er folgende Seufzer nieder:

Wenn mein Vater mich doch dickwollige Schafe zu hüten
Hätte gelehrt, dann unter dem Ulmbaum säß' ich am Felshang,

---

[1] Anthol., XV, n. 9. Ἐγκώμιον εἰς Θεοδόσιον τὸν βασιλέα.

Und ich versüßte den Gram mit der Syrinx Flötengetön' mir.
Laßt aus der prangenden Stadt uns fliehn, Pieriden, ein andres
Heimatland uns zu suchen; ich aber will Allen verkünden,
Wie von den tödtlichen Drohnen den Bienen Verderben gebracht ist.[1]

So war auch der fromme „Kalligraph" Theodosius zu einem mißtrauischen Herrscher geworden: er hatte gelernt Günstlinge zu erheben und zu stürzen. Aber auch für ihn würden sich menschliche Milderungsgründe auffinden lassen, und zwar in dem Chaos der Leidenschaften und Cabalen des byzantinischen Palasts.

Dort vereinsamte der Kaiser immer mehr. Nachdem er sein Liebesglück zerstört hatte, geriet er unter die unwürdige Herrschaft des Spathars Chrysaphius, welcher sogar die Augusta Pulcheria aus ihrer Stellung zu verdrängen wußte.

Die beiden andern Schwestern des Theodosius starben, Arcadia im Jahre 444 und Marina 449, beide unvermält. Die Monumente ihres stillen Lebens waren Hospitäler und Kirchen, aber auch Paläste. Unter den sechs „Palästen der Kaiserinnen", welche

---

[1] Anthol., IX, 136.



man in Constantinopel zählte, gab es zwei der Pulcheria, und je einen der Arcadia und Marina, während der Kaiserin Eudokia keiner zugeschrieben wird.[1]

---

[1] Außer den genannten domus Augustarum zeigte man den Palast der Placidia Augusta und den der Eudoxia Augusta, der Mutter Theodosius II. Ducange, Const. christiana, lib. II, 141 fg.

XXV.

Das Glück wich überall von Theodosius. Denn auch die politischen Verhältnisse des Reichs hatten eine schreckende Wendung genommen. Sokrates und Sozomenus würden, wenn sie ihre Geschichte hätten fortsetzen können, zu dem Urteil genötigt worden sein, daß sich Gott zweier schrecklicher Geißeln bedient habe, des Vandalenkönigs Genserich und des Hunnenkönigs Attila, um die Sünden des römischen Reichs und seiner Regierer zu strafen.

Der Fall Karthagos in die Gewalt der Vandalen, welcher sich am 23. October desselben Jahres ereignete, in welchem Eudokia von Jerusalem zurückkehrte, bezeichnete die politische Katastrophe des Römerreichs. Beide Kaiser des Ostens und Westens rafften sich jetzt zu einer gemeinschaftlichen Anstrengung auf, um jene große Hauptstadt Afrikas den Barbaren zu entreißen. Theodosius schickte eine Flotte von zwölf=

hundert Schiffen unter der Führung der Generale Areobindus, Anaxilas und Germanus nach Sicilien, aber sie blieb unthätig in jenen Meeren, und mußte nach einem Jahre zurückgerufen werden, sowol weil der Kaiser Valentinian mit Genserich einen Frieden geschlossen hatte, der diesem Eroberer den Besitz Karthagos überließ, als weil das Ostreich selbst von Feinden bedrängt war.

Denn Genserich hatte die unruhigen Barbarenvölker in Asien wie in Europa mit diplomatischem Geschick in Bewegung gebracht. Die Generale des Kaisers mußten zu gleicher Zeit die Isaurier und Perser, die Saracenen und Lybier bekämpfen, und die Donaugrenzen gegen die Horden Attilas verteidigen. Und schon seit 422 waren die Hunnen in das Donauland eingebrochen. Nachdem ihr König Rugila im Jahre 433 gestorben und die Herrschaft an seine Neffen, die Brüder Attila und Bleda gekommen war, konnte Theodosius nur durch Tribute den Frieden erkaufen.

Im Jahre 441 überschwemmten die Hunnen die Provinzen Illyriens; sie drangen in den folgenden Jahren südwärts über die Donau und ergossen sich mit schrecklichem Verheeren über den thracischen Chersonesos.

Sie streiften schon nahe vor den Toren des Bos-

porus. Die Heere des Theodosius wurden wiederholt in großen Schlachten besiegt. Der unmännliche Kaiser, welcher nirgends in Person im Felde erschien, erkaufte endlich die Rettung seiner Hauptstadt und seines Trones im Jahre 447 durch einen schimpflichen Frieden, welcher dem Hunnenkönige Länderstrecken an der südlichen Donau in einer Ausdehnung von fünf Tagereisen, die augenblickliche Zahlung großer Summen, einen jährlichen Tribut und die Auslieferung vieler römischer Gefangenen zusicherte, welche sich aus den hunnischen Lagern in die Städte des Kaisers geflüchtet hatten.[1]

Die Ausführung dieser Bedingungen durch die kaiserlichen Minister bewies die Ohnmacht des Reiches, welches sein Fortbestehen fast nur der Festigkeit der Mauern Constantinopels verdankte. Theodosius hatte dieselben im Jahre 439 durch Cyrus erweitern und verdoppeln lassen. Ein Teil davon stürzte mit 57 Türmen durch das furchtbare Erdbeben des Jahres 447 ein; aber der Präfect des Prätoriums Constantinus stellte sie eilig wieder her. Die starken Mauern des Theodosius schützten seither Constantinopel,

[1] Ueber diesen Frieden Gibbon, Kap. 34. Das Jahr (446) ist richtiger 447, nach Marcellinus.

wie die Mauern Aurelians Rom, aber sie würden die große Kaiserstadt kaum vor Attila gerettet haben, wenn nicht dieser Hunnenkönig bald seine Richtung nach dem Westen genommen hätte, um die von Valentinian dem Dritten regierte schwächere Hälfte des Römerreichs seinem Schwerte zu unterwerfen. Er bediente sich dabei eines seltsamen Anspruchs, den ihm Honoria, die Tochter Placidias, gegeben hatte.

Das Verhältniß, welches diese kaiserliche Prinzessin mit Attila anknüpfte, vermehrt die Geschichte der Schicksale der Frauen aus dem untergehenden Hause Theodosius des Großen um ein Abenteuer ganz im Stile des Mittelalters.

Die verstoßene Honoria schmachtete schon Jahre lang in dem klösterlichen Gewahrsam, welches ihr Pulcheria angewiesen hatte. Aber in dieses drangen die Gerüchte von den Kriegsthaten Attilas, vor dessen aufsteigender Macht Constantinopel zitterte. In den Träumen ihrer Sehnsucht nach Leben und Freiheit erkor sich Honoria den gräßlichen Hunnenkönig zu ihrem Befreier und Rächer. Sie nahm die Gelegenheit einer der Gesandtschaften wahr, welche seit einiger Zeit zwischen Attila und dem Kaiser gewechselt wurden; sie schickte jenem heimlich einen Ring und einen

Brief, worin sie ihm ihre Hand und ihre Erbrechte als Prinzessin des Kaiserhauses antrug, und ihn aufforderte davon Besitz zu nehmen.

Der Hunnenkönig ergriff das Anerbieten der Enkelin des großen Theodosius mit Begierde, denn es konnte ihm vielleicht den Weg zum Trone der Cäsaren bahnen in einer Zeit, wo dieser Tron im Osten wie im Westen keine andern Erben hatte als Frauen.

Die Kunde der verbrecherischen Handlung Honorias wurde ruchbar, und wahrscheinlich forderte Attila bereits die Auslieferung seiner Verlobten vom kaiserlichen Hof in Constantinopel. Denn Pulcheria beeilte sich, den Gegenstand der Ansprüche des Hunnenkönigs aus dessen Bereiche zu entfernen. Honoria wurde in der Stille auf ein Schiff gesetzt und nach Ravenna zu ihrer Mutter zurückgebracht.

Als nun später, im Jahre 451, Attila, im Begriffe in Gallien einzubrechen, seine kaiserliche Braut und als deren Mitgift ein römisches Land von Valentinian dem Dritten verlangte, suchte Placidia diesen Forderungen dadurch auszuweichen, daß sie ihre Tochter zum Schein einem Hofbeamten vermälte. Die Unselige verschwand darauf für immer in einem Gefängniß Ravennas. Wann ihre Ent-

fernung aus Constantinopel stattgefunden hat, ist unbekannt. Sie geschah wol erst nach der Verbannung Eudokias.[1]

[1] Die byzantinischen Geschichtschreiber schweigen von Honoria. Ihre Geschichte erzählen Prosper, Marcellinus und Jordanis.

XXVI.

Der Friede mit den Hunnen hatte kaum das oströmische Reich beruhigt, als dasselbe von neuem durch wütende Streitigkeiten der Theologen über die undefinirbare Natur Christi in Aufruhr versetzt wurde.

Diesen Kämpfen sollte ein dritter Patriarch zum Opfer fallen, Flavianus, welcher im Jahre 447 dem Proklus auf dem bischöflichen Stule Constantinopels gefolgt war.

Die cyrillische Partei der Zeloten verfolgte unabläſſig das Andenken des Nestorius, dessen Lehre, in einer neuen Fassung ausgedrückt, noch viele Anhänger zählte, und besonders die Sympathien des geistvollen Bischofs Theodoret von Cyrus gewonnen hatte. Die Führer jener Partei waren jetzt der rohe und unwissende Dioskuros von Alexandria, der Nachfolger des im Jahre 444 gestorbenen Cyrill, und der Archimandrit Eutyches in Constantinopel.

Theodosius stand durchaus unter dem Einfluß dieser Cyrillianer, um so mehr, als sein Günstling Chrysaphius der persönliche Freund des Eutyches, seines Pathen, und der Feind des Nestorius war. Diesen wollte er stürzen, um womöglich jenen auf den Patriarchenstul zu erheben. Der ränkevolle Eunuch war seit dem Sturze des Cyrus allmächtig geworden, und die Triebfeder aller Dinge am Hof. Nichts schlug ihm der verblendete Kaiser ab. Er erpreßte und raubte nach Willkür, und seine Macht verstärkte die Prasina oder grüne Circusfaction, deren Patron er geworden war. [1]

Einen am Hof beliebten Mann, den Vandalen Johannes, welcher Magister militum war, hatte er im Jahre 441 in Thracien umbringen lassen, ohne daß ihn der Kaiser dafür bestrafte. Gegen den furchtbaren Attila hatte er, wie man glauben wollte mit Wissen des Theodosius, einen Plan zum Meuchelmorde geschmiedet, der indeß vom Hunnenkönige entdeckt wurde. Dieser forderte die Hinrichtung des frechen Eunuchen, aber der Kaiser eilte, seinen Zorn durch eine Gesandtschaft und reiche Geschenke zu beschwichtigen. [2]

---

[1] Malalas, S. 363.
[2] Siehe dies beim Priskus.

Chrysaphius haßte den Patriarchen Flavian, weil derselbe sich geweigert hatte, seine Gunst durch Geschenke zu erkaufen, und bald gab der monophysitische Hader ihm Gelegenheit, ihn zu verderben. Denn wider seine friedliebende Natur sah sich der Patriarch durch seine amtliche Stellung in die theologischen Kämpfe hineingezogen. Vor einer Synode, welcher er präsidiren mußte, wurde Eutyches der Ketzerei angeklagt, weil er behaupte, daß Christus nur eine einzige Natur habe, da das Menschliche in ihm ganz in das Göttliche aufgegangen sei. Diese Ansicht war der äußerste Widerspruch zu der nestorianischen Meinung, welche die Orthodoxen verurteilt hatten, da sie die göttliche und die menschliche Natur zu sehr von einander sonderte.

Der Kaiser Theodosius nahm bei diesem kirchlichen Gezänke wie ein Theologe Partei, und zwar für Eutyches, denn für diesen hatte ihn sein Günstling Chrysaphius gewonnen. Er suchte die Synode durch seine Bevollmächtigten einzuschüchtern, jedoch sie verhängte mit anerkennenswerter Selbständigkeit die Absetzung und den Kirchenbann über jenen Monophysiten. Durch dieses Urteil beschwor nun Flavianus einen Sturm herauf, welchem er nicht begegnen konnte. Seine Stütze am Hof war freilich die Augusta Pulcheria,

doch sie selbst wurde durch die Macht des Eunuchen aus der Gunst ihres Bruders verdrängt.

Die späteren Byzantiner haben den Irrtum begangen, in die eutychianischen Händel, welche nicht vor dem Jahre 448 ihren Anfang nahmen, auch die Kaiserin Eudokia zu verflechten, und doch war sie zu jener Zeit nicht in Constantinopel, sondern in Jerusalem. Nur hier hat sie an den Folgen jenes kirchlichen Zwiespaltes sich mit beteiligt.[1]

Nicht sie, sondern der Kämmerer Chrysaphius hat Pulcheria gestürzt. Die bisher allmächtige Schwester des Theodosius mußte sich vom Hofe in das Privatleben zurückziehen, und ihren Sitz im Hebdomon nehmen, einer Vorstadt bei den Blachernen, wo Constantin der Große einen Palast Magnaura und dem heiligen Theologen Johannes eine Kirche gebaut hatte. Dort pflegten später die byzantinischen Kaiser zu residiren.[2]

Chrysaphius setzte jetzt bei Theodosius die Berufung eines allgemeinen Conciles durch, auf welches Eutyches sowol beim Kaiser, als beim Papst Leo in

---

[1] Den verwirrten Angaben des Theophanes, Nicephorus und Cedrenus sind Baronius und Neander ohne Kritik gefolgt.

[2] Banduri Imper. Orient., I, 56.



Rom angetragen hatte, und der Unheil ahnende Flavianus suchte diese Synode vergebens zu hintertreiben. Der Kaiser schrieb sie wiederum nach Ephesus aus, wo sie im August 449 eröffnet wurde.

Sie ist unter dem Namen der „Räubersynode" berühmt geworden, und hat diesen reichlich verdient.

Von Jerusalem, wo Eudokia lebte, war der Bischof Juvenalis zum Concil gekommen, und der zelotische Dioskuros führte das Präsidium. Unter dem Drohen der Waffen kaiserlicher Soldaten, die man in den Sitzungssaal eingelassen hatte, unter dem Wutgeschrei fanatischer Mönche wurden die nicht monophysitischen Bischöfe gezwungen, die Decrete der Gegner zu unterschreiben, welche den Abt Eutyches absolvirten und seine und Dioskurs Lehre von der einen Natur als kanonisch erklärten.

Vergebens forderten die römischen Legaten die Verlesung des dogmatischen Briefes Leos an Flavian, in welchem dieser Papst sich entschieden gegen Eutyches ausgesprochen und die orthodoxe Lehre von der Natur Christi auseinander gesetzt hatte. Man sprach vielmehr die Absetzung Flavians und seiner Anhänger aus, unter denen sich auch Theodoret von Cyrus befand.

Der Kaiser anerkannte diese Beschlüsse. Trotz der Abmahnungen des Papstes und aller Mitglieder des



römischen Kaiserhofes, welche, wie im Besondern seine Tochter die Kaiserin Eudoxia, und Placidia, Briefe an ihn richteten, behauptete er, daß die preiswürdigen Decrete der Synode zu Ephesus in voller Freiheit erlassen seien.[1]

Der unglückliche Patriarch Flavianus hatte das Schicksal des Nestorius, nur daß er noch schneller als dieser bei Seite geschafft wurde. Nachdem es ihm geglückt war, einem der römischen Legaten, welche machtlose Zeugen des auf der Räubersynode ausgeübten Terrorismus gewesen waren, einen Protest an den Papst Leo zu übergeben, wurde er nach dem Schlusse des Concils auf kaiserlichen Befehl ins Exil hinweggeführt. Er erlag auf dem Wege, in einem Orte Lydiens, den Mißhandlungen seiner Quäler.

Die auffallende Thatsache, daß seit dem Jahre 404 schon drei Patriarchen Constantinopels von den Kaisern selbst der Wut ihrer kirchlichen Gegner aufgeopfert wurden, gibt den Beweis, daß es die Absicht der byzantinischen Staatsregierung war, den Bischof der eignen Kaiserstadt in keiner Weise zur geistlichen Macht gelangen zu lassen. Die Kaiser überhäuften

---

[1] Sein Brief an Valentinian III. in Epistol. Leonis, n. LXII.

ihn mit Glanz und Ehren, aber sie behandelten ihn zugleich wie ihren Minister und Hofbeamten. So verhinderten sie das Entstehen eines byzantinischen Papsttums. Eher als das Aufkommen eines solchen centralisirten Organismus der Kirche in ihrer Hauptstadt zu dulden, erlaubten sie den andern orientalischen Bischöfen, den Patriarchen von Byzanz durch Niederlagen zu entehren.

XXVII.

Die Knechtung der orientalischen Kirche durch die alexandrinische Partei, wozu Theodosius sich durch Chrysaphius und die Eutychianer hatte überreden lassen, konnte indeß nicht von Dauer sein. Eine kirchliche Reaction erhob sich alsbald nach der Räubersynode unter dem Clerus Constantinopels und Asiens. Sie fand an dem großen Papst Leo ihren Anhalt, welcher die Lehren der Monophysiten verdammte.

Theodosius selbst, immer ohne eigenen Willen und wankelmütig, ließ sich von dem Unrecht überzeugen, welches am Patriarchen Flavian war begangen worden. Er rief seine Schwester Pulcheria aus dem Hebdomon zurück, wo sie ein Jahr in Verbannung gelebt hatte. Den arglistigen Chrysaphius entsetzte er seiner Aemter, confiscirte sein Vermögen und verbannte ihn auf eine Insel.[1]

[1] Diesen Umschwung am Hofe erzählt Nicephorus, XIV, c. 49.



Bald darauf überraschte den Kaiser der Tod, ehe er den noch forttobenden Aufruhr in der Kirche beigelegt sah. Ein unglücklicher Sturz vom Pferde in den Bach Lykus zog ihm eine Verletzung des Rückgrates zu, an welcher er nach zwei Tagen, am 28. Juli 450 starb, in seinem funfzigsten Lebensjahre. Er hatte noch Zeit gefunden, seine Schwester Pulcheria, den Patricius Aspar, die Häupter des Senats und andere Große des Reichs um sich zu versammeln, und ihnen seinen Wunsch wegen des Nachfolgers auf dem Kaisertrone auszusprechen. Er offenbarte ihnen, daß er eines Tags den heiligen Theologen Johannes in seiner Kirche gefragt habe, wer nach ihm die Kaiserwürde erlangen solle, und daß ihm hierauf im Traume der Bescheid geworden sei, Marcianus werde sein Nachfolger sein. Dies Geständniß des sterbenden Kaisers beweist, daß die heidnischen Traumorakel auch in den höchsten Kreisen des Christentums noch immer fortdauerten.[1]

Der Enkel Theodosius des Großen wurde in der Basilika der Apostel im Monument seines Vaters und Großvaters feierlich bestattet. Er nahm mit sich ins Grab den Ruf eines bigotten, im Grunde gutmütigen

[1] Malalas.

und wolwollenden Fürsten, welchen nicht Laster, sondern Willensschwäche zum Spielball der Eunuchen gemacht hatten.[1] Die grenzenlose Corruption und Käuflichkeit aller Dinge durch die Habsucht dieser Blutsauger und die Schimpflichkeit des hunnischen Friedens bestimmten das harte Urteil des Suidas über diesen Kaiser, welchen er geradezu einen Feigling genannt hat, ohne die Tugenden zu berücksichtigen, die den Enkel doch immer liebenswerter gemacht haben, als es der Vater und Großvater gewesen waren.

Die Nachfolge im Reich hätte an die einzige Tochter des Theodosius übergehen müssen, aber diese war die Gemalin des römischen Kaisers. Weder sie noch dieser machten Ansprüche auf den erledigten Tron des Morgenlandes; noch konnte solche die Kaiserin-Wittwe Eudokia irgend erheben, da sie überdies als Verbannte in dem fernen Jerusalem lebte. Die Augusta Pulcheria wurde vom Reichssenat als Nachfolgerin ihres Bruders proclamirt.

Die Alleinregierung eines Weibes würde ohne Beispiel in der Geschichte des Römerreichs gewesen

[1] Cedrenus, I, 587, zählt als Reihe dieser Favoriten auf Antiochus, Eutropius, Lausus (?), Calapodius und Chrysaphius.



sein. Sie erkannte das und bot ihre Hand dem verwittweten Marcianus zu einer platonischen Ehe.

Der würdige Patricier war ein tapferer und kluger Mann von 54 Jahren, der Sohn eines einfachen Kriegers aus Thracien. In niedern Verhältnissen war er einst nach Constantinopel gekommen, hatte hier Dienste im Heer unter Ardaburius und Aspar genommen, und sich im persischen wie im vandalischen Kriege hervorgethan. In dem unglücklichen Feldzuge in Afrika war er in die Gefangenschaft Genserichs geraten, und dann von diesem ausgeliefert worden. Wie die Sage erzählte, hatte der Vandalenkönig zu Häupten seines sorglos schlummernden Gefangenen einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln schweben gesehen, und daraus die große Zukunft des Marcian erkannt.

Die vortreffliche Wahl Pulcherias fand keinen Widerspruch. Am 25. August 450 wurde ihr Scheingemal im Hebdomon als Kaiser acclamirt, wo er sich in Gegenwart des Patriarchen Anatolius mit eigner Hand die Krone aufs Haupt setzte.

Die erste Handlung Pulcherias war die Bestrafung des Chrysaphius. Der Anstifter so vielen Unheils wurde der Rache Jordans überliefert, eines Sohnes des ermordeten Vandalen Johannes, und derselbe

brachte den Spathar am Stadttore Melantias ums Leben.[1]

Die zweite Handlung der neuen Herrscher war die Wiederherstellung der Ehre des Patriarchen Flavianus. Seine Leiche wurde, wie einst jene des Johannes Chrysostomus, in feierlicher Procession nach der Hauptstadt hinübergeführt und im Aposteldome beigesetzt.[2]

---

[1] Prosper, Chronicon. Marcellinus. Victor Tunnunensis ed. Roncalli, S. 339. Von der Auslieferung an Jordan weiß Cedrenus.

[2] Nicephorus, XIV, c. 49. Pulcheria zeigte dem Papst Leo dies an. Epist. Leonis, n. LXXVII.

XXVIII.

In das Grab des Theodosius war für Eudokia der ganze glänzende Traum ihres Lebens versunken, sammt der letzten Hoffnung der Wiederkehr in den Palast Constantins, wo sie einst eine byzantinische Kaiserin gewesen war. Ihr Schicksal war jetzt entschieden: die Verlassenheit im Exil zu Jerusalem bis an ihren Tod.[1] Sicherlich würden die neuen Herrscher es ihr erlaubt haben, ihre Tage in Ravenna oder Rom bei der Tochter zu beschließen, aber es ist fraglich, ob sie jemals diesen Wunsch gehegt hat.

Wie sie ihr einsames Leben in Jerusalem einrichtete, wissen wir nicht. Nur so viel ist gewiß, daß

[1] Nichts berechtigt zu der von Sixtus Senensis, Bibl. Sancta, lib. IV, 282, und von andern ausgesprochenen Meinung, daß Eudokia aus Jerusalem nach Constantinopel zurückgekehrt sei, dann aber nach dem Tode des Theodosius nochmals Jerusalem zu ihrem letzten Aufenthalt erwählt habe.

sie fortfuhr das Ansehen einer Augusta zu genießen, nicht allein als Wittwe des Theodosius, sondern auch als Mutter der römischen Kaiserin. Ihr Gemal hatte ihr im Jahre 444 einen Teil ihres Hofstaates entzogen, aber schwerlich die Einkünfte geraubt, welche sie aus der kaiserlichen Kasse bezog. Einen Erbschaftsprozeß, wie jener gewesen war, welcher Athenaïs aus Athen vertrieben hatte, durfte die Kaiserin-Wittwe Eudokia nicht mehr wiederholen. Auch Pulcheria und Marcianus werden ihr ein ehrenvolles Wittum gegönnt haben. Daß sie selbst in ihrer Verbannung über beträchtliche Mittel zu verfügen hatte, beweisen die freigebigen Stiftungen, mit denen sie die Stadt Jerusalem zu beschenken im Stande war.[1]

Ihren Geist und ihre Willenskraft hatten die Misgeschicke nicht zu beugen vermocht. Das sollte ihre Schwägerin Pulcheria bald erfahren; denn gerade als Kaiserin-Wittwe lieh Eudokia ihre Autorität einer kirchlichen Revolution, welche ganz Palästina umwälzte.

---

[1] Zonaras, II, 35, der die beiden Reisen Eudokias unrichtig datirt, sagt, sie sei mit großen Reichtümern (σὺν πλούτῳ βαϑεῖ) nach Jerusalem gekommen, wo sie so vieles gebaut habe.

Mit der Tronbesteigung des neuen Herrscherpaares war nämlich am byzantinischen Hof die den Monophysiten entgegengesetzte Richtung zur Macht gekommen. Pulcheria und Marcianus eilten die gewaltthätigen Acte der Räubersynode auszulöschen. Dies geschah unter der entscheidenden Mitwirkung des Papstes Leo, welchem jene Streitigkeiten die willkommene Gelegenheit darboten, den Primat des römischen Bistums auch vor der orientalischen Kirche zur Geltung zu bringen.

Der Kaiser Marcian berief ein Concil nach Nicäa, und verlegte dasselbe alsbald nach Chalcedon, weil diese Stadt dem Kaiserschloß in Constantinopel nahe lag. Im October 451 wurde daselbst das vierte ökumenische Concil durch den Kaiser persönlich eröffnet. Es cassirte die Decrete der Räubersynode, verdammte die monophysitische Doctrin und erklärte die Lehrsätze des Papstes Leo zur canonischen Formel. Darnach wurde bestimmt, daß der Eine Christus, der Sohn und Herr, in zwei unvermischten und ungetrennten Naturen sei, daß aber diese beiden Naturen in einer ungetrennten und unwandelbaren Person vereinigt zu denken seien.

Die auf der Räubersynode gemißhandelten Bischöfe, darunter Theodoret von Cyrus, wurden wieder her-

gestellt, während Dioskuros selbst und seine Anhänger abgesetzt und verdammt wurden. Zu diesen zählte auch der alte Feind des Nestorius, Juvenalis von Jerusalem, welcher die Absetzung des Flavianus auf jener Synode unterschrieben hatte; aber zu Chalcedon that er einen Widerruf, und so wurde ihm verziehen.

Dem Entgegenkommen des Kaisers Marcian hatte Leo der Große dadurch sich erkenntlich erwiesen, daß er darein willigte, den Patriarchen Constantinopels als den zweiten im Range nach dem Bischofe Roms anzuerkennen, was in der letzten Sitzung des Concils festgesetzt wurde.

Der jahrelange Aufruhr in der orientalischen Kirche schien demnach durch die übereinstimmende Handlung ihrer angesehensten Bischöfe, des byzantinischen Kaisers und des römischen Papstes beigelegt; jedoch die heißblütigen Monophysiten streckten deshalb nicht die Waffen, sie setzten vielmehr ihren Widerstand in einigen Provinzen des Reiches fort, namentlich in Alexandria und Jerusalem. Die Partei des Dioskuros zählte außer in Aegypten nirgend so viele Anhänger als unter den zehntausend Mönchen Palästinas. Ihr Führer wurde dort der Fanatiker Theodosius.

Nachdem Juvenalis die Beschlüsse des chalcedonischen Concils unterzeichnet hatte, verließ dieser Theodosius

voll Wut die Synode, um nach Jerusalem zu eilen. Hier stellte er der Geistlichkeit das Geschehene vor und reizte sie zur Empörung auf. Als nun Juvenalis selbst, vom Kaiser mit der Jurisdiction über ganz Palästina beschenkt, aus Chalcedon nach Jerusalem zurückkehrte, fand er diese Stadt in vollem Aufruhr. Die rebellischen Mönche hatten sich der heiligen Grabkirche bemächtigt; sie wollten den Bischof nur dann einlassen, wenn er seine Zustimmung zu den Beschlüssen des Concils widerrufe, und da er sich dessen weigerte, konnte er nur mit Not ihren Händen entrinnen und nach Constantinopel zurückkehren.

Die Mönche und Anachoreten Palästinas erhoben sich aus ihren Wüstenhölen mit fanatischer Wut. Sie stürmten die Stadt Jerusalem, warfen Feuer in die Häuser, öffneten die Kerker und begingen die ärgsten Frevel. Sie erhoben dann an Stelle des Juvenalis jenen Theodosius zum Patriarchen Palästinas. Dies geschah am Ende des Jahres 451.[1]

Der Eindringling richtete ein dreistes Schreiben

---

[1] Das Nähere über diese Vorgänge in Assemanni, Bibl. Orient., II, 55 fg., wo Auszüge aus des Zacharias Melitensis Hist. Eccl. gegeben sind.

an die Kaiserin Pulcheria, welche sich sogar herabließ, ihm zu antworten. Er machte sich zum Tyrannen von ganz Judäa, wo er Bischöfe absetzen oder ermorden ließ und ihre Sitze an Monophysiten gab, während wilde Mönchsscharen, durch Räuberhaufen verstärkt, die Landschaften in Schrecken hielten.

XXIX.

Die Kaiserin-Wittwe ist nicht nur die ruhige Zuschauerin dieser Umwälzung gewesen, sondern sie hat dieselbe, nach unbezweifelbaren Berichten, durchaus begünstigt. Der Biograph des Euthymius, eines Heiligen, welchen sie in Jerusalem persönlich kannte, versichert, daß Eudokia durch jenen Monophysiten Theodosius sich von der katholischen Kirche abwenden ließ, und selbst alle Mönche der Wüste zu gleichem Abfall verführte.[1]

Wir sträuben uns, die fein gebildete Athenerin im Zusammenhange mit jenem Mönchspöbel des gelobten Landes zu sehen. Die Musen von Hellas,

[1] Vita S. Euthymii vom Zeitgenossen Cyrill. Beim Surius 20. Januar, S. 468 fg. Nach Theophanes, I, 165, usurpirte Theodosius das Bistum Jerusalem mit Hülfe der Eudokia. Zu diesen Ereignissen Tillemont, Mem. Eccl., XV, 733 fg. Le Quien, Oriens Christ., III, n. XXI, S. 116.

die treuen Begleiterinnen der edeln Hypatia bis an ihren Tod, scheinen sich hier voll Scham von Athenaïs abzuwenden.

Wenn sie sich dazu hergab, mit diesen Fanatikern um eines Dogmas willen sich zu befreunden, so müssen sie starke Ursachen dazu bewogen haben. Hatte sie deshalb die Sache des vom chalcedonischen Concil verurteilten Dioskur zu der ihrigen gemacht, weil ihr Gemal Theodosius dieselbe bis kurz vor seinem Tode begünstigt hatte, und weil jetzt Pulcheria die Feindin der Monophysiten war?

An dem heftigen Kampfe um diese Lehre, während er noch in Constantinopel, in Ephesus und Chalcedon geführt wurde, hatte Eudokia keinen Anteil nehmen können. Der Papst in Rom, ihr Schwiegersohn Valentinian, ihre eigene Tochter, welche auf der Seite der Orthodoxen stand, die Augusta Placidia hatten aus Veranlassung dieses dogmatischen Zwiespalts Briefe an Theodosius und Pulcheria gerichtet, aber sich niemals an Eudokia gewandt, weil diese eine Verbannte ohne Einfluß war. Erst nach dem Tode des Kaisers, ihres Gemals, und nach dem Schlusse des Concils beteiligte sie sich in Jerusalem an der brennenden Streitfrage der Zeit, und diese aufregende Thätigkeit mußte in der Oede ihres Exils ihrem lebhaften Geiste willkommen sein.

Eudokia selbst war nicht nur eine gläubige, sondern auch eine leidenschaftliche Christin geworden. Die mystische Lehre der Monophysiten befriedigte ihr Gemüt, weil sie die einfachere und verständlichere war. Statt mit jenen, allen Anstrengungen der Logik spottenden Sophismen von den zwei Naturen und Hypostasen, ihrer Vermischung und Verwandlung, Einheit und doch Trennung ihren Verstand abzuquälen, bekannte sich Eudokia lieber zu der Ansicht von der einen göttlichen Natur Christi. Christus war ihr Gott geworden, und für ihn hatte sie die Götter Griechenlands abgeschworen.

Sie selbst aber war von der Wahrheit der monophysitischen Lehre fest überzeugt. Dies beweist sonnenklar die große Hartnäckigkeit, mit welcher sie noch Jahre hindurch, und selbst auch dann bei ihrer Ansicht beharrte, als der Aufstand des jerusalemischen Clerus durch Waffengewalt unterdrückt worden war.

Zwanzig Monate lang konnten sich die Rebellen in der Herrschaft über Jerusalem behaupten, bis der Kaiser Marcianus im Jahre 453 sich entschloß, ein ganzes Heer unter dem Grafen Dorotheus nach Palästina abzuschicken. Dieser General mußte dort wie in Feindes Land Städte belagern und Treffen liefern. Als er endlich vor Jerusalem rückte, fand er die Tore

der Stadt auf Befehl Eudokias und des Usurpators Theodosius geschlossen. Er erzwang sich den Eingang mit Gewalt. Den flüchtigen Juvenalis, welchen er mit sich führte, setzte er auf seinen bischöflichen Stul wieder ein. Der Rebell Theodosius entfloh mit einigen seiner Genossen in die Klöster auf dem Berge Sinai. Juvenalis aber versammelte eine Synode, auf welcher alle Handlungen des Eindringlings cassirt wurden.[1]

Die Secte der Monophysiten Palästinas fand jetzt nur noch an der Willensstärke Eudokias ihren Halt; denn die Kaiserin-Wittwe blieb unbeugsam. Sie selbst war bei der Einnahme Jerusalems und der Vertreibung der Theodosianer durch den kaiserlichen General in keiner Weise belästigt, sondern mit Ehrerbietung behandelt worden. So wichtig aber erschien jetzt ihr Widerstand und so bedeutend ihre Persönlichkeit, daß die Häupter des Reichs und der Kirche im Morgen- wie im Abendlande sich bemühten, durch wiederholte Ermahnungen ihren Eigensinn zu brechen. Ihr Schwieger-

[1] Leo I. dankte dem Kaiser Marcian für die Unterdrückung der Rebellion in einem Briefe (n. CXXVI), datirt 9. Januar 454, Consulat des Aetius und Stadius.



sohn Valentinian bewog sogar den Papst Leo, ihr deshalb zu schreiben.[1]

Ihre Verhältnisse zum byzantinischen Hofe hatten sich bereits freundlicher gestaltet. Pulcheria scheint sich sogar mit ihr ganz ausgesöhnt zu haben.[2] Sie bewog die nächsten Verwandten Eudokias an sie zu schreiben. Es ist bei dieser Gelegenheit, daß die Brüder der Athenaïs wieder sichtbar werden, und im besondern wird Valerius mit Namen genannt. Noch im Jahre 453 muß derselbe ein Mann von hoher patricischer Stellung gewesen sein.[3]

Pulcheria hatte keinen Grund mehr, auf ihre Schwägerin eifersüchtig zu sein. Die Pietät für ihren verstorbenen Bruder, das Mitgefühl für die Verbannte, und die Erinnerung an eine schöne Vergangenheit mußten ihr Herz zur Wehmut stimmen. Ihre

---

[1] Das sagt Leo selbst, Op. Leonis Magni ed. Ballerini, I, 1209.

[2] Nicephorus, lib. XV, c. 13.

[3] Nicephorus spricht hier von den Brüdern im Plural, nennt aber (XIV, c. 12) nur den Valerius. Seine Quelle für die Erzählung von den Versuchen, den Eigensinn Eudokias zu brechen, ist die Vita S. Euthymii des Cyrill. Dieser sagt, daß Valerius an Eudokia geschrieben habe, und macht irrig Olybrius zu ihrem, statt ihrer Tochter Schwiegersohn.



frommen Bemühungen um das Seelenheil Eudokias waren sicherlich aufrichtig. Aber sie erlebte die Bekehrung ihrer ehemaligen Adoptivtochter nicht mehr.

Aelia Pulcheria, eine der merkwürdigsten Frauen der byzantinischen Geschichte, starb am 10. September 453 in einem Alter von 55 Jahren, nachdem sie all' ihr Hab und Gut den Armen vermacht hatte. Sie hatte noch die Genugthuung, das Atrium der prächtigen Basilika S. Laurentius in Constantinopel, welches sie bauen ließ, vollendet zu sehen. Andere Kirchen, wie die berühmte Panagia in den Blachernen, die Marienkirche Hodegetria, das Oratorium des Protomartyr Stephanus im Kaiserpalast, und viele Waisenhäuser und Hospitäler waren die Denkmäler, welche Pulcheria in ihrer Vaterstadt zurückließ.

Das ökumenische Concil in Chalcedon verkündigte öffentlich ihren Ruhm als Wächterin und Beschützerin des orthodoxen Glaubens gegen die Ketzerei. Auch der römische Bischof Leo nannte sie eine Schutzmacht, die von Gott in seiner Kirche aufgestellt worden sei, und diese selbst hat sie ihren Heiligen beigesellt. Leo stand in lebhaftem Verkehr mit ihr. Noch heute lesen wir mit Anteil die Briefe, die er an Pulcheria geschrieben hat, derselbe große Papst, welcher das Würgerschwert Attilas von Rom abgewendet, den Grimm

des Vandalenkönigs Genserich dort besänftigt, und die geschichtliche Größe des Papsttums begründet hat.[1]

Es gibt aber auch Briefe von ihm an Eudokia. Leo hatte kaum Gelegenheit gehabt, mit der Schwägerin Pulcherias einen schriftlichen Verkehr anzuknüpfen, als sie noch eine einflußreiche Kaiserin war, denn er selbst bestieg den Stul Petri erst im Jahre 440, an dem Vorabende ihres Sturzes. Zwei seiner Briefe an Eudokia sind erhalten, beide vom Juni 453. Der erste hat die Zeit der Feier des Osterfestes zum Gegenstande; der zweite ist eine Aufforderung, die Mönche in Palästina von ihrer Ketzerei abzubringen und zur Unterwerfung unter die Beschlüsse des chalcedonischen Concils anzuhalten. Der tactvolle Papst vermied es, Eudokia zu beleidigen; er nahm die Miene an, als setze er keinen Zweifel in ihre eigene Rechtgläubigkeit. Er sprach nur seine Hoffnung aus, es werde der Christenheit zu Gute kommen, daß sie durch göttliche Veranstaltung ihren Sitz gerade dort aufgeschlagen habe, wo die Zeugnisse der Passion den Heiland als wahren Gott und wahren Menschen in

[1] Die Briefe Leos an Pulcheria findet man im Bande I der Opera Leonis ed. Ballerini.

der Einheit seiner Person bekundeten. Aber der Brief ist kurz und kalt, und ohne jede Titulatur als das im Texte vorkommende Prädicat „Ew. Gnaden“ (tua Clementia).[1]

Leo gab sich auch beim Kaiser Valentinian Mühe, seine Schwiegermutter zur Anerkennung der orthodoxen Glaubensformel zu bewegen.[2] Aber es gingen noch drei Jahre hin, ehe Eudokia den Vorstellungen des römischen Hofes und des Papsts Gehör gab, und dies geschah nur in Folge einer schrecklichen Tragödie, welche das Glück ihrer eigenen Tochter zerstörte.

---

[1] Ep. LXV. ad Eudociam Augustam, XVI. Kal. Julii und Ep. LXVI, VII. Kal. Julii; beide Briefe sind gezeichnet mit dem Consulat des Opilio.

[2] Ep. Leonis XCVI.

XXX.

Die junge Eudoxia war seit dem Jahre 437 Gemalin Valentinians III., eines Fürsten, der durch sein unmännliches Wesen den Kaisern Honorius, Arcadius und Theodosius II. ähnlich sah, ohne die Tugenden des letztern zu besitzen. Die Tochter der Athenaïs, eine orthodox gläubige Christin, war eine römische Kaiserin ohne den Glanz und die Größe ihrer Vorgängerinnen auf dem Trone des Titus und Trajan. Sie lebte in dem freudelosen Ravenna, hinter dessen durch Sümpfe gedeckten Wällen das hinsterbende Kaisertum seine letzte Rettung vor den andringenden Völkern des Nordens suchte.

Dort war sie Zeuge der schwachen Regierung ihrer Schwiegermutter und ihres lasterhaften Gemals, während das römische Reich eine Provinz nach der andern, Afrika, Britannien, Gallien und Spanien an die Barbaren verlor, der Verfall aber aller Staatseinrichtungen, wie der alten kriegerischen Mannheit der

Lateiner, die unabwendbare Besitznahme auch Italiens durch germanische Eroberer voraussehen ließ.

Am 27. Nov. 450, einige Monate nach Theodosius II., war die Kaiserin Placidia gestorben, und in ihrem Mausoleum zu Ravenna bestattet worden. Jetzt regierte Valentinian III. allein. Noch einmal schien das Glück den Römern zu lächeln, denn Attila, welcher die Prinzessin Honoria, seine Verlobte, und die Hälfte des Reichs als deren Mitgift vom Hofe Ravennas gefordert hatte, wurde im Jahre 451 in der großen Völkerschlacht auf der catalaunischen Ebene in Gallien von Aetius und den mit ihm verbündeten Westgothen besiegt. Er drang hierauf, im folgenden Jahre, mit neuen Heerscharen in Italien ein, um sich Rom zu unterwerfen. Er zertrümmerte damals Aquileja, dessen flüchtige Einwohner die ersten Gründer des unsterblichen Venedig wurden. Er verbrannte Ticinum und Mediolanum, und schickte sich an, gegen Rom zu ziehen.

Es war damals an den Ufern des Ticino, wo die Gesandten des römischen Senats, den Bischof Leo an ihrer Spitze, erschienen, um das Herz der „Geißel Gottes" zu erweichen, daß er Italien und Rom verschone. Der Rückzug Attilas nach dem Osten galt den damaligen und den folgenden Zeiten als die

Wirkung eines göttlichen Wunders, und in Wahrheit verdiente er so dem Menschengeschlecht zu erscheinen; denn niemals hat ein Volk und Land eine gleich große Erlösung erfahren. Der furchtbare Hunnenkönig starb bald darauf, im Jahre 454, wie Holofernes von einem schönen Weibe umgebracht.

Sein Zwillingsbruder der Zerstörung in der Zeit und Geschichte, nicht so gräßlich durch Natur wie er, aber doch der furchtbarste Feind des römischen Abendlandes, war der Vandalenkönig Genserich, der Eroberer Karthagos. Und diesem sollte gelingen, was Attila nicht hatte erreichen können: die Eroberung Roms. Die zweite Einnahme und Plünderung der Weltstadt durch ein Germanenvolk ist an das persönliche Schicksal eines schönen Weibes geknüpft, und das war die Tochter der Athenaïs.

Der kaiserliche Hof hatte sich von Ravenna nach dem Cäsarenpalast in Rom begeben. Hier erstach Valentinian mit eigner meuchelmörderischer Hand den letzten Feldherrn der Römer Aetius, von dessen Feinden überredet, daß der ruhmgekrönte Besieger Attilas nach dem Purpur strebe. Der elende Fürst schändete in demselben Palast die Gemalin des Senators Maximus aus dem erlauchten Geschlecht der Anicier. Die Freunde des Aetius verschworen sich mit jenem Senator zu

gemeinsamer Rache, und am 16. März 455 fiel Valentinian III., der letzte Kaiser aus dem Hause des großen Theodosius, auf dem Marsfelde Roms durch die Dolche von Meuchelmördern. So wurde Eudoxia Wittwe, wie ihre Mutter. Sie war damals zweiunddreißig Jahre alt. Dem Valentinian hatte sie zwei Töchter geboren, Eudocia und Placidia.

Der Senator Maximus ließ sich gleich nach der That zum römischen Kaiser ausrufen, worauf er die Wittwe dessen, dem er Krone und Leben genommen hatte, zwang, sein Weib zu werden. Die unselige Eudoxia fügte sich, wie es scheint widerstandlos, in ihr Schicksal. Sie mußte es auch dulden, daß ihre älteste Tochter Eudocia dem zum Cäsar ernannten Palladius, einem Sohne des Maximus, zur Gattin gegeben wurde.

Ihre verzweifelte Lage wurde unerträglich, als der Usurpator des Trones ihr gestand, daß er der Mörder ihres Gemals sei. Eudoxia verfiel nun, so wird erzählt, auf denselben verräterischen Gedanken, welchen einst die Prinzessin Honoria, ihre unglückliche Schwägerin, gefaßt hatte. Wie diese den Hunnenkönig Attila zu ihrem Befreier aufgerufen hatte, so rief sie selbst Genserich herbei. Er landete mit seinem Heer in Portus, am Ende des Mai 455. Bei seinem Nahen erhoben sich die Römer und tödteten Maximus und

dessen Sohn Palladius. Der mutige Papst Leo aber zog dem Vandalenkönige in Procession entgegen, als derselbe mit seinen raubgierigen Scharen gegen Rom heranrückte. Seinen Bitten und Beschwörungen gelang es, den Eroberer Afrikas zur Gnade zu stimmen.

Genserich verschonte die Stadt, die ihm widerstandslos die Tore geöffnet hatte, und das Leben ihrer Bürger; aber er verhängte über sie eine vierzehntägige Plünderung. Dann zog er mit seiner Beute hinweg, und führte auch mit sich nach Karthago die ehemalige Kaiserin Eudoxia und ihre beiden Töchter. Die älteste, Eudocia, die Wittwe des Cäsar Palladius, gab er seinem Sohne Hunnerich zum Weibe. Die jüngste, Placidia, war bereits die Verlobte des edeln Römers Flavius Anicius Olybrius, welcher sich während der Einnahme Roms durch die Vandalen nach Constantinopel geflüchtet hatte.[1]

[1] Dies ist derselbe Olybrius, den die Vita S. Euthymii und nach ihr Nicephorus Eidam Eudokias nennen, und als solchen an diese schreiben lassen. Nach Priskus und Prokopius war Placidia schon in Rom dem Olybrius vermält. Dies hält Clinton, II, 127, fest, während Ducange (Famil. Byz., p. 74) glaubt, daß Placidia erst später in Constantinopel mit Olybrius vermält worden sei. Dies sagt Evagrius, II, c. 6, aber er irrt, wenn er behauptet, daß der Kaiser Marcian diese Vermälung bewerkstelligt habe.

XXXI.

Wenn der Kirchenvater Hieronymus in Palästina den ersten Fall Roms unter die Gothen mit heißen Tränen beweint hatte, so mußte 45 Jahre später der Schmerz Eudokias in demselben Jerusalem über den zweiten Fall der Weltstadt noch verzweifelter sein, denn ihre Verluste waren persönliche. Die Schreckenskunde aus Rom von der Ermordung ihres Schwiegersohnes, des Kaisers, von der Schmach und der Gefangenschaft ihrer einzigen Tochter, der Kaiserin, und ihrer beiden Enkelinnen erschütterten ihre Seele und beugten sie nieder. Die Priester aber eilten, aus ihrem Gram einen dogmatischen Vorteil für die orthodoxe Kirche zu ziehen, indem sie ihn als Bresche benutzten, um in die Ueberzeugung und das Gewissen Eudokias einzudringen.

Sie stellten ihr vor, daß die Zertrümmerung des Glückes ihrer erlauchten Familie die Strafe des Him-

mels sei, für ihren hartnäckigen Widerstand gegen die Glaubenssätze des chalcedonischen Concils. Sie ermahnten sie, Gott durch den Uebertritt zum katholischen Bekenntniß zu versöhnen. Der Weihbischof Anastasius und andere Geistliche Jerusalems bestürmten sie so lange, bis sie erklärte, die Ansicht des berühmtesten Heiligen jener Zeit über die Wahrheit oder den Irrtum ihres monophysitischen Glaubens einzuholen.

Dieser Prophet war kein geringerer Mann als Simon Stilites, das Ideal aller Heiligkeit, aber auch alles mönchischen Wahnsinns in der Selbstkasteiung. Als Schäferknabe zu Susan in Cilicien hatte er, einem innern Rufe folgend, das Einsiedlerleben erwählt, und nach vielen peinvollen Lehrjahren in der Kunst der Asketen die unbestrittene Meisterschaft erlangt. Um sich den seiner Seele gefährlichen Huldigungen der zahllosen Menschen zu entziehen, welche aus Syrien, Persien und Armenien, aus den griechischen und römischen Ländern und von den Grenzen der Barbarei zu ihm strömten, sein Angesicht zu sehen, seine Kleider zu berühren und seinen Segen zu empfangen, hatte er sich den sonderbarsten aller Zufluchtsorte ausgedacht.

Er erbaute sich eine Säule, darauf zu leben, erst sechs Ellen hoch, dann eine immer höhere. Er ver-

ließ diesen gefährlichen Standpunkt nicht mehr, denn dort glaubte er dem Himmel näher zu sein und die Sprache der Engel zu vernehmen. Mit einer die Grenzen der Natur verhöhnenden gymnastischen Geschicklichkeit hatte er es zu Stande gebracht, nicht allein auf dem Gipfel der Säule aufrecht stehen zu bleiben, sondern die Nächte hindurch betend, mit zu den Sternen erhobenen Händen, auszubauern, oder am Tage zahllose Verbeugungen vom Kopf bis zu den Füßen herabwärts auszuführen.

Es erlöst uns fast von eigener Pein, wenn wir erfahren, daß Simon doch bisweilen seine Haltung änderte, indem er seine Gebete auch liegend verrichtete. Dies versichert wenigstens sein Biograph, derselbe ausgezeichnete Bischof Theodoret von Cyrus, welcher in den nestorianischen und monophysitischen Kämpfen namhaft geworden ist.[1]

Noch tröstlicher ist, was Evagrius berichtet, daß Simon sich ein Häuschen auf der Säule erbaut hatte; aber dies mag nur der erste schüchterne Versuch des Heiligen in seiner schwindelerregenden Kunst gewesen sein.

---

[1] Vita S. Simeonis conscripta per Theodoretum Ep. Cyrensem, beim Surius zum 5. Januar; und das Capitel über ihn bei Evagrius, I, c. 13.

Der Mann der Luft stand endlich auf einer sechsunddreißig oder vierzig Ellen hohen Säule als sein eigenes lebendiges Standbild fest. Er fühlte sich dort glücklich und frei, und Niemand hat ein Recht ihn zu verhöhnen, wenn er aus seiner Höhe mit Verachtung auf die Nebel, die Laster und Eitelkeiten der Welt tief unter ihm herabsah, in welcher von tausend größeren Narren als er ein jeder auf einer Trajanssäule zu stehen glaubt. Mit Recht wurde er dort von den Pilgern des Morgen- und Abendlands als ein Wunder angestaunt. Denn sein Ruf drang über alle Länder der Welt, und Theodoret verglich den Säulenheiligen mit einer brennenden Kerze, welche auf einem hohen Kandelaber aufgestellt, ihre Stralen, wie die Sonne, in alle Erdteile versendete.[1]

Sein Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten seiner Zeit war so groß, wie nur immer im Mittelalter derjenige des Franciscus, Dominicus oder des Abtes von Clairvaux hat sein können. Die angesehensten Personen suchten seine Vermittelung nach. Es gibt sogar einen Brief Theodosius II. an ihn, worin der Kaiser den Gebeten des Säulenmannes die Versöhnung der hadernden Parteien in der Kirche, na-

---

[1] Illustris lucerna tanquam super candelabrum posita.

mentlich des Johannes von Antiochia mit dem Bischof Cyrillus in aller Ehrerbietung anempfiehlt.[1] Denselben Kaiser, welcher um der Gerechtigkeit willen den Juden in Antiochia die ihnen von den Christen entzogenen Synagogen herzustellen befohlen hatte, bewog Simon durch einen Brief diese Vergünstigung wieder zurückzunehmen.

Der Wunderthäter hatte seinen Standort in der Nähe jener großen Stadt, und dorthin schickte die Kaiserin-Wittwe Boten, um ihn wegen ihrer Zweifel um Rat zu fragen. Wie Simon von seiner luftigen Höhe herab sich mit den Gesandten Eudokias unterreden konnte, ist nicht leicht begreiflich. Man darf vermuten, daß die Säule des Heiligen, welche von Holz gezimmert sein mochte, einen Zugang und vielleicht eine Treppe im Innern hatte, wie die Trajanssäule in Rom.

Simon las das eigenhändige Schreiben Eudokias und er ließ sich herab, dasselbe eigenhändig zu beantworten. Sein kostbarer Brief in griechischer Sprache ist uns aufbewahrt und lautet so:

„Wisse, o Tochter, daß der Teufel, welcher von dem Schatz Deiner Tugenden Kenntniß hat, Dich heim-

---

[1] Der Brief bei Labbé, Concil., III, 979.

sucht, um diese wie Weizen zu sichten. Der verderbliche Theodosius, das Werkzeug all jenes Uebels, hat über Deine Gott liebende Seele Finsterniß ausgegossen und sie in Verwirrung gebracht. Doch vertraue. Denn Dein Glaube wird nicht untergehen. Aber ich wundere mich sehr, daß Du so weit herkommst Wasser zu suchen, und doch die Quelle in Deiner eigenen Nähe hast, ohne sie zu kennen. Ich meine den göttlichen Mann Euthymius. Folge dessen Weisung und Gebot, und Du wirst gerettet sein."[1]

Euthymius, ein uralter, eisgrauer Seher in der Wüste, war der größeste Wunderthäter Palästinas, und unter den Einsiedlern dort der einzige, welcher von den monophysitischen Ketzereien rein geblieben war und die Usurpation des Theodosius verdammt hatte. Er lebte sechs Millien entfernt von Jerusalem in seiner Laura. Abwechselnd brachte er seine einsamen Tage auch in einem hölzernen Turme dreißig Stadien weit von jenem Kloster auf einem Hügel zu, und diesen Turm soll Eudokia selbst in der Wüste Ruban gebaut haben,

---

[1] Der Brief bei Nicephorus, XIV, c. 13. Die Vitae des Simon Stilites und des Abts Euthymius sind die zeitgenössischen Quellen für diese Episode aus dem Leben Eudokias.



um sich mit dem frommen Greise ungestört unterreden zu können.[1]

Euthymius überzeugte die Kaiserin endlich von ihrem dogmatischen Irrtum. Sie entschloß sich diesem zu entsagen, die Decrete der Synode zu Chalcedon und der andern ihr voraufgegangenen ökumenischen Concile anzuerkennen, und mit dem Bischof Juvenalis zu communiciren. Ihr Uebertritt zur katholischen Kirche geschah im Jahre 456.[2]

---

[1] Vita S. Euthymii, p. 470. Tillemont, Mem. Eccl., XV, 779 fg.

[2] Le Quien, Oriens christian., S. 168. Juvenalis starb im Jahre 458.

XXXII.

Die letzten Jahre Eudokias sind ereignißleer und dunkel. Ihr Leben in dem öden heißen Jerusalem kann nur ein trauriges gewesen sein. Sie entbehrte dort alles dessen, woran sie gewöhnt war, des Glanzes und der Fülle der großen Welt, des Zusammenhanges mit den Strömungen der Gegenwart, mit der Wissenschaft und Kunst, und des Umganges mit bedeutenden Menschen.

Wir wissen nicht, ob sie durch Boten und Briefe einen Verkehr mit ihrer Tochter in dem entfernten Karthago unterhielt, aber wir dürfen das glauben. Sie erfuhr, daß ihre Enkelin Eudocia zur Ehe mit Hunnerich, dem Sohne und Erben des großen Vandalenkönigs gezwungen worden war, und daß sie diese Ehe haßte, weil ihr Gemal den arianischen Glauben bekannte und ein wütender Verfolger der Katholiken war. Alle Bemühungen, welche sie beim Kaiser Marcian, und, nach dessen im Jahre 457 erfolgten Tode, bei dem

neuen Kaiser Ostroms, dem Illyrier Leo, machte, die Befreiung der Gefangenen zu erwirken, blieben fruchtlos.

In ihrer tiefen Einsamkeit versenkte sie sich in Werke frommer Andacht. Unablässig beschäftigte sie sich mit der Ausführung von Bauten. Die Stadt Jerusalem verdankte der erlauchten Verbannten so viele Woltthaten, daß Eudokia nach der Ansicht der byzantinischen Geschichtschreiber sich fast mehr Verdienste um dieselbe erwarb, als die Augusta Helena. Aber ihr Andenken wurde dort bald durch den Nimbus verdunkelt, welcher den Namen der Mutter des großen Constantin umgab, und alle Bauwerke von Bedeutung in Jerusalem pflegte man später dieser einen Helena zuzuschreiben. Eudokia stellte die Mauern der Stadt wieder her, stiftete Armenhäuser und Klöster, baute ein Stadium weit von Jerusalem die Kirche des heiligen Stephanus, und selbst einen prächtigen Palast als Sitz des Bischofs soll sie gegründet haben.[1]

---

[1] Nicephorus, XIV, c. 50, sagt, daß Eudokia für fromme Stiftungen in Jerusalem 20480 Pfund ausgegeben habe. Ueber ihre Bauten dort: Evagrius, I, c. 22. — Cedrenus, I, 590, bringt bei dieser Gelegenheit ihren Namen Eudokia mit dem Spruch im 50. Psalm in Verbindung: ἀγάθυνον κύριε ἐν τῇ εὐδοκίᾳ σου τὴν Σιών, καὶ οἰκοδομηθήτω τὰ τείχη Ἱερουσαλήμ. Vita S. Euthymii, p. 473.

Neben der Religion hatte sie noch einen andern Trost, und dieser kam ihr von den Musen Griechenlands. Sie besuchten Athenaïs wieder in ihrer Verbannung zu Jerusalem, denn in diese lange Zeit der Muße fällt unzweifelhaft die Reihe von griechischen Dichtungen, die ihr angehören.

Wie sich die hellenische Philosophie ausgelebt hatte, so war auch die dichterische Kraft der Griechen vollkommen erloschen. Sie teilte das Schicksal der bildenden Kunst. Nur die attische Sprache lebte, wenn auch nicht mehr in ihrer Reinheit, fort, und die Dichtungen jener Zeit waren nichts als rhetorische und philologische Erinnerungen an das classische Altertum. Alles was die griechische Anthologie aus jener Epoche des sterbenden Hellenismus zu uns herübergerettet hat, beweist den Verfall des Genies und nur das Fortleben der Sprachschule in einem kalten künstlichen Formgefühl.

Die Stoffe, welche Athenaïs zu ihren Dichtungen wählte, und die Fragmente, die davon erhalten sind, lassen auch in ihr kein schöpferisches Talent erkennen, wol aber eine anmutige Künstlerin von vorzüglicher sprachlicher Bildung. In die Sprache und die Rhythmen Homers hat sie heilige Geschichten gekleidet, und so das Heidentum mit dem Christentum künstlerisch

vermält. Dies zu thun war Niemand mehr berufen als sie.

Als solche von den Byzantinern gerühmte Werke Eudokias werden genannt die Metaphrase des Octateuch, oder die Uebersetzung der fünf Bücher Mosis, des Buchs Josua, der Richter und der Ruth; ferner des Propheten Daniel und Zacharias. Im neunten Jahrhundert hat der gelehrte Photius in seiner „Bibliothek“ verzeichnet, daß er diese Poesien der Kaiserin Eudokia mit hohem Genuß gelesen habe. Er hat erklärt, daß sie als Schöpfungen einer an den Glanz des Hofes gewöhnten Frau bewundernswert seien. Er nannte die Metaphrase jener biblischen Stücke eine schöne Arbeit so ausgezeichnet, wie nur immer eine andere der Art in heroischem Versmaß sei.[1] Er lobte die dichterische Grazie und die seltene Treue ihrer Uebersetzung, welche in einfachster Weise den heiligen Text vollkommen wiedergebe.

Ganz besonders hat Photius eine Dichtung Eudokias in Hexametern gerühmt, das Leben der Märtyrer

---

[1] Σαφὴς μὲν γὰρ ὁ πόνος ὡς ἐν ἡρώῳ μέτρῳ, εἴ πού τις ἄλλος. Photius las am Ende der Handschrift jener Metaphrase folgendes Distichon:

Δευτερίην καὶ τὴν δὲ ϑεοῦ ϑέμιδος κάμε βίβλον
Εὐδοκίη βασίλεια Λεοντιὰς εὐπατέρεια.



Cyprianus und Justina. Nach seiner Angabe war dieselbe in drei Bücher eingeteilt. Im ersten erzählte Eudokia die Geschichte der schönen Justina aus Antiochia, welche als heimliche Christin ihre Eltern zum neuen Glauben bekehrte. Ein heidnischer Jüngling verliebte sich in sie. Da seine Bewerbungen erfolglos blieben, wandte sich Aglaïdas an den tiefgelehrten Zauberer Cyprianus, ihn anflehend, durch seine Kunst ihm zum Besitze der Geliebten zu verhelfen. Der Magier beschwor vergebens die Mächte der Unterwelt, denn Justina schlug diese mit dem Zeichen des Kreuzes in die Flucht. Ihre Glaubenskraft erschütterte endlich Cyprianus, welcher selbst von Liebe zu der schönen Christin ergriffen worden war, so tief, daß er den bösen Geistern abschwor und die christliche Taufe nahm. Man gab ihm zuerst das niedere Amt eines Thürhüters der Kirche, doch im Lauf der Zeit erglänzte der ehemalige Zauberer von so reinen christlichen Tugenden, daß er zum Bischof Antiochias gewählt wurde.[1]

---

[1] Ruinart, Acta Martyrum, S. 172, bemerkt, daß Gregor von Nazianz und andere Griechen, auch Prudentius, den berühmten Bischof Cyprianus von Karthago mit dem Magier gleichen Namens verwechselt haben; denselben Fehler beging hier Eudokia. Ueber diese Verwechselung Baluze in seiner Ausgabe der Opera Cypriani, Einleit., S. XXXVII.

Im zweiten Buch schilderte Eudokia den Lebenslauf dieses Cyprianus nach dessen eigenen Bekenntnissen, wie er sie reumütig vor dem Volk der Christen abgelegt hatte. Er erzählte ihnen, auf welche Weise er auf seinen Reisen durch die weite Welt die Zauberkunst erlernt, und über die Geister der Hölle Macht erlangt hatte. Durch die unbesiegbare Glaubensstärke Justinas sei er selbst bekehrt worden, aber wegen seiner gräßlichen Missethaten am Heile seiner Seele verzweifelnd, nahe daran gewesen, wieder in Unglauben zurückzufallen. Da habe ihn der fromme Priester Eusebius gerettet. Von ihm sei er in sein Haus aufgenommen, liebevoll gepflegt und getröstet worden. In der Kirche habe er seine Zauberbücher öffentlich verbrannt, sein Vermögen den Armen verteilt, und sei Christ geworden. Auch Aglaïdas habe den Dämonen abgesagt, und die heilige Taufe empfangen.

Das dritte Buch erzählte die Leiden und den Tod des Cyprianus und seiner jetzt in himmlischer Liebe ihm verbundenen Freundin Justina. Beide wurden die Opfer der Christenverfolgung unter Diocletian und Maximinus. Sie erlitten im Kerker unerhörte Marterqualen mit so großer Seelenkraft, daß der Richter, nicht wissend, was er ferner an ihnen thun

solle, sie vor das Tribunal Diocletians schickte, der sich gerade in Nicomedia befand. Der Kaiser befahl die Bekenner Christi am Ufer des Flusses Gallus zu enthaupten. Die Reliquien der glorreich Gefallenen brachten Schiffer heimlich nach Rom, wo die fromme Matrone Rufina sie im Forum des Claudius in einer schönen, ihrem Andenken geweihten Basilika bestatten ließ.[1]

Die Geschichte des Cyprianus und der Justina spielt in Antiochia, und hier hatte wol die Kaiserin Eudokia auf ihrer Reise nach Jerusalem den Plan gefaßt, sie dichterisch darzustellen. Die merkwürdige Legende, eine der schönsten aus der Zeit, wo das schon siegreiche Christentum der heidnischen Religion den letzten Todesstoß zu geben schien, mußte ihre Phantasie im höchsten Maße sympathisch berühren, weil in ihr Zustände, Wandlungen und Empfindungen enthalten waren, welche sie selbst erlebt hatte. Sie, die

[1] Nach der römischen Legende wurden die Reste des Cyprianus und der Justina in den Lateran gebracht, und dann in verschiedene Kirchen verteilt. Piazza, Emerologio, II, 293. Da die Kaiserin Eudokia Rom nicht kannte, so darf man ihr verzeihen, daß sie, wie die Legende selbst, dort ein Forum Claudii hinverlegt hat.

Heidin, die noch in Athen den alten Göttern oder falschen Dämonen geopfert hatte, legte in dem Bekenntniß des Cyprianus einen Teil ihrer eigenen Erfahrungen nieder. Schon deshalb wird unter allen Dichtungen Eudokias gerade diese ihre vorzüglichste und innerlichst empfundene gewesen sein.

Alle ihre andern Poesien sind ganz untergegangen, nur von dieser einen hat ein glücklicher Zufall große Fragmente der Nachwelt gerettet. Sie geben Eudokia einen Anspruch auf literarischen Ruhm; denn sie zuerst bearbeitete dichterisch einen der dankbarsten Legendenstoffe, worin dieselbe tiefsinnige Idee den Kern bildet, welche Dante und Goethe in unsterblichen Dichtungen entwickelt haben. Mehr als zwölf Jahrhunderte nach Eudokia hat Calderon aus demselben Stoff sein Trauerspiel el Mágico prodigioso gezogen, und nicht geahnt, daß seine Vorgängerin darin eine geistvolle byzantinische Kaiserin gewesen war.

Vom Gedicht Eudokias sind das erste und zweite Buch, wenn auch nicht ganz vollständig erhalten. Das wichtigste ist das zweite, das Bekenntniß des Cyprianus. Schon im vierten Jahrhundert war eine griechische Schrift unter diesem Titel verbreitet, denn Gregor von Nazianz hat in seiner achtzehnten Homilie

auf sie hingewiesen.[1] Wir besitzen diese Schrift.[2] Ihr seltsamer Inhalt zeigt, daß sie durchaus dichterische Erfindung ist, denn unmöglich konnte Cyprianus, wenn er überhaupt jemals gelebt hat und eine geschichtliche Person gewesen ist, oder konnte irgend ein Mensch von sich aussagen, daß er auf der Erde und in der Unterwelt mit Göttern und Dämonen von Angesicht zu Angesicht verkehrt und mit ihrer Hülfe die Gesetze der Natur bezwungen habe.

Die Studien und Reisen des Cyprianus erinnern sehr an jene des Apollonius von Tyana, in welchem die Heiden ein philosophisches Gegenbild Christi hatten aufstellen wollen. Irgend ein tiefsinniger Christ konnte den Gedanken fassen, in der von ihm erfundenen Gestalt des Zauberers Cyprianus das Götzenwesen und Dämonentum, die Theurgie und Magie seiner Zeit abzuschildern, den Gläubigen zum Schreckbild und den Heiden zum Beweise der Verruchtheit ihrer falschen Religion. In diesem wunderbaren Bekenntniß

[1] Die Stelle aus ihm hat Guil. Cave, Script. Eccles. Histor. Litteraria (Basel 1741), I, 1, 128, der davon redet, ausgezogen.

[2] Sie ist abgedruckt mit einer alten lateinischen, vortrefflichen Uebersetzung am Ende der Opera S. Cecilii Cypriani Ep. Carthaginis et Martyris von Baluzius (Paris 1726).

des Zauberers klingen Töne an und treten Gestalten und Erscheinungen auf, welche wir in den Dichtungen Dantes, Miltons und Klopstocks wieder finden.

Jene griechische Schrift, oder doch eine ihr sehr ähnliche hat Eudokia vor sich gehabt, und die Vergleichung des zweiten Buches ihres Gedichts in Hexametern mit dem Text jener wird darthun, daß sie sich meist mit Treue an das Original gehalten hat. Manchmal fehlen bei ihr Gedanken und Bilder, welche der uns vorliegende Prosatext hat, und bisweilen reißt sie ihre eigene Dichterphantasie zu Gedanken und Anschauungen fort, die dort nicht zu finden sind. Bisweilen hat sie das Gesetz des Hexameters gezwungen, dem Ausdruck mehr Fülle zu geben, und wiederum hat sie der oft rätselhafte Sinn der Prosadichtung, welchen weder sie begriff, noch wir zu fassen vermögen, zu Umschreibungen genötigt.[1]

Auch eine andere seltsame Dichtung, die Homerokentra, worin das Leben Christi in 2343 echten ho-

[1] Bandini hat die beiden Bücher des Gedichts der Eudokia in der mediceischen Bibliothek entdeckt und als „ein unschätzbares Kleinod" mit einer vortrefflichen lateinischen Uebersetzung in Hexametern herausgegeben: Graecae Ecclesiae Vetera Fragmenta, I, 130 fg. Das erste Buch ist kopflos, dem andern fehlt der Schluß.

merischen Versen mit künstlicher Spielerei umschrieben ist, wird von Einigen der Athenaïs zugesprochen, während andere Kritiker sie für ein Werk des Pelagius Patricius aus der Zeit des Kaisers Zeno halten. [1]

Mehr als sechs Jahrhunderte später wiederholte sich der Name, wie das Talent Eudokias in einer byzantinischen Kaiserin. Dies war Eudoxia mit dem Zunamen Makrembolitissa, die Gemalin erst des Constantin XI. Dukas, und dann nach seinem Tode im Jahre 1067 des Romanus III. Diogenes, welchen Michael VII. alsbald vom Trone stürzte. Der neue Kaiser, Eudoxias eigener Sohn, verschloß die zweimal verwittwete Mutter in ein Kloster, und hier hatte sie Muße, ein Gedicht unter dem Titel „Jonia“ oder „Veilchengarten“ zu schreiben, welches auf die Nachwelt gekommen ist.

---

[1] Fabricius, Bibl. Graeca, lib. II, 357 fg. Er führt an Johannes Tzetzes Chiliad. X histor. 306, welcher versichert, die Homerocentones der Eudokia gelesen zu haben, und er weist den Irrtum des Zonaras (II, 35) nach, welcher behauptet, daß Eudokia das Werk des Patricius Pelagius fortgesetzt habe. Siehe auch Ch. Wolf, Catalogus foeminar. olim illustrium, sub v. Eudocia.

XXXIII.

Athenaïs, die Philosophentochter aus Athen, die byzantinische Kaiserin Eudokia starb zu Jerusalem. Auf ihrem Sterbebette beschwor sie ihre Unschuld an dem Untergange des Paulinus.[1] In der von ihr geweihten Stephanskirche ist sie bestattet worden. Das Jahr ihres Todes ist nicht ganz gewiß, aber mit der größesten Wahrscheinlichkeit 460.[2] Nach den Angaben eines byzantinischen Geschichtschreibers hatte sie

---

[1] Chronicon Paschale, I, 585. Cedrenus, I, 590.

[2] Clinton, II, 136, der sich auf das Todesdatum in der Vita S. Euthymii beruft (20. October 460), und auf Nicephorus, welcher den Tod Eudokias in das 4. Jahr des Kaisers Leo setzt. Dieses aber begann am 7. Februar 460. Auch Tillemont ist für dieses Jahr. Cedrenus (I, 607) läßt sie im 5. Jahre des Kaisers Marcianus sterben.

das Alter von 67 Jahren erreicht, aber das ist durchaus zweifelhaft.[1]

An ihr einsames Grab kam ihre Enkelin, ihre eigenen Schicksale zu beweinen, und wahrscheinlich hat dasselbe auch ihre Tochter besucht. Der byzantinische Kaiser Leo hatte endlich im Jahre 462 vom Könige Genserich die Entlassung der erlauchten Gefangenen erlangt, mit Ausnahme der Prinzessin Eudocia, welche dem Hunnerich vermält war und in Karthago zurückblieb. Mit ihrer zweiten Tochter Placidia eilte Eudoxia, die Wittwe Valentinian's III., nach Constantinopel. Dort vermälte sie dieselbe dem edeln Römer Olybrius.

Sechzehn Jahre lang lebte ihre älteste Tochter Eudocia mit dem Prinzen Hunnerich in Karthago, dann gelang es auch ihr im Jahre 471 nach Constantinopel zu entfliehen. Von dort pilgerte sie nach Jerusalem, wo sie bald darauf starb. Neben ihrer

[1] Nicephorus, XIV, c. 50. Nach ihm war Athenaïs 20 Jahre alt, als sie sich mit Theodosius vermälte. Da dies 421 geschehen ist, so würde sie im J. 460 nur 59 Jahre erreicht haben. Die Confusion des Nicephorus ist so groß, daß er Pulcheria noch als lebend aufführt nach der Einnahme Roms durch Genserich.



Großmutter Athenaïs wurde diese zweite Eudocia bestattet.[1]

Ihrem Gemale Hunnerich hatte sie den Hilderich geboren. Dieser Urenkel der Athenaïs lebte längere Zeit in Constantinopel, wo er sich griechische Sympathien und Sitten aneignete. Sein Vetter Gelimer stürzte ihn vom Königstrone in Karthago und brachte ihn im Jahr 533 ums Leben. Dies hatte die Intervention des byzantinischen Kaisers und die Zerstörung des Vandalenreiches zur Folge. Die Töchter Hilderichs, vandalische Prinzessinnen, wurden von Belisar im Jahr 534 aus Karthago nach Constantinopel geführt, und hier am Hofe Justinians als Nachkommen zweier römischer Kaiser, des Theodosius II. und des Valentinian III., ehrenvoll aufgenommen.

Die zweite Enkelin der Athenaïs, jene an Olybrius vermälte Prinzessin Placidia, hatte das Glück als Kaiserin in denselben Cäsarenpalast Roms zurückzukehren, aus dem sie mit ihrer Mutter und Schwester in die vandalische Gefangenschaft war geführt worden. Denn dorthin begleitete sie ihren Gemal Olybrius, welchen der allmächtige Ricimer nach dem Tode des Anthemius im Jahre 472 zum römischen Kaiser erhob.

---

[1] Theophanes, I, 183. Nicephorus, XIV, c. 12.



Aber nach nur sieben Monaten seiner Regierung wurde Olybrius vom Fieber hinweggerafft. Seine Gemalin Placidia kehrte nach Constantinopel zurück. Auch sie soll nach Jerusalem gegangen sein, dort lange gelebt haben, und endlich in Verona am Hofe des großen Gothenkönigs Theodorich gestorben sein.[1]

Dies sind die Lebensschicksale der Athenaïs und ihrer Nachkommen gewesen. Sie sind durch ihre Verflechtung mit dem absterbenden Hellenentum und dem untergehenden Römerreich besonders denkwürdig. Aber leider ist das Porträt der berühmten Athenerin nur so undeutlich auf uns gekommen, wie ein von der Zeit verdunkeltes byzantinisches Mosaikbildniß, aus welchem viele glänzende Stifte ausgefallen sind.

[1] Ducange, Famil. Byzant., S. 74. Dem Olybrius hatte Placidia die Julia Anicia geboren, die sich mit Ariobindus vermälte, einem Enkel des aus dem Perserkriege bekannten Feldherrn. (Chron. Paschale, I, 594.) Vorher hatte sie der Kaiser Zeno dem Gothenkönige Theodorich als Gemalin angetragen. Julias Sohn war Olybrius der Jüngere. Clinton, Fasti Romani, II, 127.

Cyprianus und Justina.

Dichtung der Kaiserin Eudokia.

Zweiter Gesang:

Das Bekenntniß des Cyprianus.

Bekenner Christi, die ihr treu und warm
Im Herzen hegt den vielgepries'nen Heiland,
Seht meiner Tränen frischen Strom, und dann
Vernehmt, aus welchem Quell mein Kummer stammt.
Und Ihr, die noch der finstre Wahn umstrickt
Der Götzenbilder, merkt auf das, was ich
Von ihrem Lug und Trug erzählen werde.
Denn nimmer hat ein Mensch gelebt, der so
Wie ich den falschen Göttern war ergeben,
Und der Dämonen Art so gründlich kannte.

Ja, Cyprianus bin ich, den als Kind
Die Eltern dem Apollo dargebracht.
Es war des zarten Säuglings Wiegenlied
Gelärm der Orgien, wenn man das Fest
Des grausen Drachen feiert'. Siebenjährig
Ward ich geweiht dem Sonnengotte Mithras.[1]

---

[1] Μιθραίῳ Φαέθοντι πάλιν μετέπειτα τελέσθην — der Text der Confession hat: τοῖς τοῦ Μίθρου προσῆλθον μυστηρίοις.



Ich wohnt' in der erhabnen Stadt Athen,
Und ward ihr Bürger auch. Denn so gefiel's
Den Eltern. Als ich zehn der Jahre zählte,
Hab' ich Demeters Fackeln angezündet,
Und mich versenkt in Koras Trauerklage.
Ich hegt' der Pallas Schlange auf der Burg
Als Tempelknabe.

Dann zum Waldgebirg
Olympos stieg ich auf, wo Toren sich
Den lichten Wohnsitz sel'ger Götter denken.
Die Horen sah ich und den Schwarm der Winde,
Der Tage Chor, die phantasiebeflügelt
Mit Gaukelbildern durch das Leben ziehn.
Ich sah Gewühl von Geistern kampfentbrannt,
Und Hinterhalte voller List; von Spott
Und Lachen berstend die, und jene ganz
Von Schreck erstarrt. Die Reihen sah ich all
Der Göttinnen und Götter. Denn wol vierzig
Und noch mehr Tage hab' ich dort verweilt.
Es war mein Mal, wenn Helios niedersank,
Der dichtbelaubten Wipfel Frucht. Wie
Als wären sie aus hoher Königsburg
Entsandt, durchziehn die Luft die Geisterboten,
Um dann zur Welt hinabzusteigen, wo
Die Menschheit sie mit tausend Uebeln plagen.

Ich zählte fünfzehn Jahr' und kannte schon
Die Wirkenskraft der Götter und der Geister,
Denn mich belehrten sieben Oberpriester.
Der Eltern Wille war's, daß ich gewönne
Von allem Wissenschaft, was ist auf Erden,
Im Reich der Lüfte und im tiefen Meer.
Ich hab' durchforscht, was in der Menschenbrust
Verderben brütet, was im Kraute gährt,
Im Saft der Blume, was um müde Leiber
Als Siechtum schleicht, und was die bunte Schlange,
Der Fürst der Welt, voll arger List erschafft,
Um Gottes ew'gen Ratschluß zu bestreiten.

Ins schöne Land von Argos zog ich hin,
Das rossenährende. Das Fest der Eos,
Der weißgewand'gen Gattin des Tithonos,
Beging man grad, und dort ward ich ihr Priester.[1]
Ich lernte kennen, was geschwisterlich
Die Luft und dieses Poles Rund durchzieht,
Was Wasser macht der Ackerflur verwandt,
Und was den Himmel trübt als Regenschauer.

---

[1] Hier weicht die Dichterin auffallend vom Text der Confession Cyprian's ab, welche vom berühmten Dienst der Hera in Argos redet: ἦλθον καὶ ἐν Ἄργει ἐν τῇ τῆς Ἥρας τελετῇ. Dagegen läßt Eudokia den Zauberer sagen:

Ἔνθεν ἐς ἱππόβοτον θαλερὸν γενόμην κατὰ Ἄργος,
Ἦν δὲ Τιθωνιάδος ἐροτὴ λευχείμονος Ἠοῦς.

Nach Elis kam ich, und ich sah in Sparta
Das ungefüge Götterbild von Holz
Der Tauropolos Artemis.[1] Und so
Lernt' ich verstehn die mannigfache
Natur der Stoffe, der Metalle Art
Und Steine, die geheime Schrift der Welt,
Des Kosmos Mythen all und Charaktere.[2]

Doch als ich drauf ins Land der Phrygen kam,
Da ward zu eigen mir des Sehers Kunst,
Der aus der Leber und dem Eingeweide
Die Vorbedeutung schaut. Dann haben Scythen
Aeolischer Stimmen Sprache mich gelehrt,
Wenn Vögel hoch die luft'gen Kreise ziehn,
Und, den sie sehn, mit Schicksalslauten grüßen.
Der Bretter Summen und der Steine Klang
Verstand ich, und was jene reden, die
In Gräbern längst verstorben ruhn. Das Schrillen
Von Thür und Angel, selbst der Fiber Zittern
Im bangen Leib, des Blutes Hämmern, wenn's
Mit Brand die Glieder schwärzt; die Rätsel lernt' ich

---

[1] Die Confession hat statt Elis ἐν τῇ Ἰλιάδι, und der Zusammenhang lehrt, daß die Variante der Kaiserin Eudokia die bessere ist.

[2] Ψήφους τε, γραφίδας τε, χαρακτῆρας δέ τε κόσμου, Γγαιώδεις μύθους τε. Alles dies fehlt in der Confession.

Der Menschensprache, und der Worte Zahl,
Der Körper schweres Müh'n, den Grund, worauf
Natur sich stellt: die Eide, ob sie treu
Geschworen oder falsch; Entschlüsse, die
In ihres Wunsches Gegenteil sich kehren:
Was vielgeformt die Phantasie geboren,
Und was erfinderische Kunst erdacht,
Nichts konnte meinem Forscherblick entgehn.

Und zwanzig Jahre war ich alt, als ich
Ins Land der dunkeln Männer kam, Aegyptus.
Nach Memphis zog ich, wo ich Dinge lernte
Weit über alles Maß des Irdischen.
Die Erdenkräfte, wie sie sich verbinden,
Der unnahbaren Geister Sinn und Namen,
Und welch' Gestirn sie anzieht, welch' Gesetz,
Und was ihr Thun; wie sie das Dunkel fliehn,
Und dennoch in den Finsternissen wohnen;
Mit welchen Mächten sie im Streit; wie viel
Der Fürsten sind im düstern Land des Styx,
Halbgötter auch; wie sie an Leib und Seele
Landthieren ähneln oder Wasserwesen,
Was sie betreiben, was besorgen müssen.
Den raschen Lauf, die Wissenskraft, Gedächtniß,
Die Kunst der Täuschung, Furcht, Vergessenheit,
Des Schwarms Gebahren merkt' ich, und noch mehr:

Der Erde Beben, Sintflut, ihr Entstehn,
Das dumpfe Brausen und den Donnerhall
Des Festlands und des Meers. Sie äffen nach
Die Formen ew'ger Weisheit, die nie stirbt.

Dort sah ich schreckenvolle Riesenleiber
Von dem Gewicht der grausen Nacht bedrückt,
Phantome, die auf ihren Schultern schienen
Den Weltenball zu tragen, Männern gleich,
Die stöhnen unter ihrer Last. Dämonen
Erblickt' ich, rasende, gesellt einander,
Gewundner Schlangen Knäul. Ein bittrer Wind
Trug Unheil fort, zu schäd'gen Menschenkinder.
Von hier ziehn Myriaden Geister aus,
Den Stoff der Welt mit Uebeln zu vergiften.

Drauf kam ich zu dem Ort, wo Geister sich
Verwandeln[1]; denn die Schlange baute ihn,
Der Erde Laster sichtbar auszuprägen.
Geschäft'ge Schemen mühn sich ab, den Menschen,
Die ihnen ähnlich sind, im Bild zu zeigen

---

[1] Ἔφθασα καὶ χώρην, ὅθ' ἀμείβοντ' ἀντιπάλαμνοι. Wie es scheint, die Region der Metamorphosen. Die Confession sagt: ἦλθον ἐν χώρῳ, ὅπου αἱ ἰδέαι τῶν μεταμορφώσεων τοῖς δαίμοσι γίνονται. Es erscheinen die allegorischen Bilder der menschlichen Laster, deren Beschreibung ich nicht ihrer ganzen Länge nach wiedergegeben habe.

Verworfenheit. Ich sah den Schuldbewußten,
Wie jählings er den Guten überfiel,
Den Dummen, wie dem Klugen, den Verruchten,
Wie dem Gerechten er den Weg vertrat.
Gesetzlos ist hier alles, ohne Richter.

Die Lüge sah ich dort, die vielgewandte,
Die Wollust, schmachbedeckt und dreigestaltig;
Den jähen Zorn — auf Flügeln stürmt' er hin,
Voll Hast und thierisch — Arglist, die so süß
Mit Worten schmeichelt; Haß erbarmungslos,
Ohn' Herz und Eingeweide; Eifersucht
Und Neid, mit einer Zunge sichelartig;
Die Rachlust, ganz von hohler Wut verzehrt —
Aus vielen Augen schießt sie Flammenpfeile,
Nach Sättigung schmachtend, die ihr niemals wird;
Die Völlerei mit Mäulern vorn und rückwärts —
Sie schlingen Kiesel ein und harte Erde —
Die räuberische Habsucht, lang und dürr —
Ob ihren Augen hangen matt und schlaff
Die Lider — dann den filz'gen Krämergeist,
Der ruhelos erhofften Reichtums Trugbild
Als Last auf seinem müden Rücken schleppt[1];

[1] Ἐμπορίην δέ θ'ὅμως κατίδον χθαμαλὴν, ταχύρεμβον, Ὄλβου δ'ἐλπίδα πᾶσαν ἐπωμάδιον φέρε φόρτον. Es ist das εἶδος ἐμπορίας im Text der Confession.

Den Leichtsinn fröhlichen Gemüts, doch fett
Von Leib, und innen fehlt die Knochenbildung;
Die Götzendienerei, mit Flügeln dicht
Und breit, als könnte sie die Welt beschatten[1];
Die Heuchelei, von innerm Siechtum krank,
Und stückweis raffen Wind' ihr fort die Glieder;
Die höllische Verläumdung, lang von Zunge;
Die Dummheit ganz gelähmt; das träge Haupt
Von Schlafsucht schwer, und alles schwatzt sie aus.

Wie leer ist Ruhm, wenn Tugend nur ein Schein,
Wie nichtig jenes Wortgepräng', mit welchem
Die Griechenweisheit Menschen hintergeht;
Den Wahn umarmen sie, und fliehn die Wahrheit.
Doch unermeßlich ist der Stoff, von dem
Ich endlos reden könnte; es genügt
In Wenigem die Summe meiner Frevel
Euch kund zu thun. Nur dieses sag' ich noch:

Ich war ein Mann von dreißig Jahren nun,
Als ich vom Land der dunkeln Männer schied,
Und meine Schritte lenkt' zu der uralten
Chaldäerstadt.[2] Ergründen wollt' ich hier

---

[1] Εἰδώλων δ'ἐνόησα λατρείην ὑψιπότητον — Εἶδος εἰδολολατρείας in der Confession.

[2] Χαλδαίων δ'ἱκόμην γε παλαιγενέων πόλιν ἀνδρῶν. — In der Confession nur: πρὸς τοὺς Χαλδαίους.

Des Himmels Lauf und seine feste Ordnung.
Da lernt' ich die Natur der Sterne kennen,
Die scheinbar feindlich sich entgegenstehn;
Und ihre Sympathie, das Haus von jedem[1],
Die Nahrung und den Trank der Genien,
Und wie aus Liebe die Intelligenzen
Im Licht sich gatten, lehrten Weise mich.
Vergleichbar sind der irdischen Natur
Auch jene Wesen, denn auch sie gehorchen
Geboten eines Führers, sorgen auch,
Wie seinen Willen reisend sie vollziehn.
Nur Duft von Opfern dient zu ihrer Labe,
Doch andre trotzen und verschmähen dies,
Um froh im weiten Raum des Lichts zu schweifen.
 Ich mußte staunen, daß auch diese Geister
Um irdisch Gut sich müh'n, denn ich erkannte
Gesetze und Verträge, die sie binden,
Und liebevolles Sehnen nach Vereinung,
Wenn's ihr Gebieter will. Haucht er sie an
Mit Odem aus der Luft, so werden sie
Höchst kundig und gewitzt: mit Atemzügen
Vom Fruchtgefild der Erde, sehr beredt:
Mit Hauch der Unterwelt, dann werden sie

---

[1] Αὐτοὶ συγγενίας καὶ δώματα δεῖξαν ἑκάστου.

Geschickt zur List; und so durchbricht der Böse
Die Satzungen der Welt, die Creatur
Verführend, ihres Gottes zu vergessen.

Ich sah den Dämon selbst von Angesicht,
Nachdem ich ihn mit Opfern mir gewonnen;
Ich sprach zu ihm, und er erwidert' mir
Mit Schmeichelworten. Meine Jugendschöne
Und mein Geschick zu seinen Werken rühmend,
Verhieß er mir die Herrschaft dieser Welt,
Und gab mir Macht, den Geistern zu gebieten.
Er grüßte mich mit meinem Namen, als
Ich schied, und staunend sah'n es seine Großen.
Sein Antlitz gleicht der Blume reinen Goldes [1];
Er trägt ein Diadem von Funkelsteinen,
Und flammendes Gewand. Die Erde bebt,
Wenn er sich rührt. In dichten Reihn umstehn
Speerträger seinen Tron, den Blick gesenkt.
So dünkt er sich ein Gott, so äfft er nach
Des Ew'gen Werke, den er frech bestreitet.
Doch machtlos schafft er nicht'ge Schemen nur,
Denn der Dämonen Wesenheit ist Schein.

---

[1] Μορφὴν δὲ χρυσῷ ἰνδάλλετο ἀνθεμόεντι. — In der Confession: ἦν δὲ τὸ εἶδος αὐτοῦ ὡς ἄνθος χρυσίου.

Sich sichtbar machen, das ist ihr Bemüh'n,
Und körperliche Thaten zu verrichten.
Zu eines Leibes Trugbild hilft den Geistern
Nur Rauch von Opfern, den sie an sich ziehn.
Sie hüllen sich darein, wie in ein Kleid
Von feinem Linnen oder Wolle. So
Aus Luft geformt erschafft der Dämon
Nur täuschende Gebilde und Phantome.
Er gießet Regen aus, der nimmer naß macht,
Entzündet Feuer, kalt wie Winterschnee,
Läßt Fische sehn, die nicht genießbar sind,
Schafft glänzend Gold, das jeden macht zum Bettler;
Und Göttertempel, Meergestad' und Städte,
Und Wälder läßt er sehn, das Vaterhaus
Der süßen Heimat, duft'ge Brautgemächer —
Schlaftrunkne Wandrer sehn das wol bei Nacht.
So wirkt der Dämon, und so lehrt er's jene,
Die Menschen zwar, doch ihm ergeben sind.

Doch mich, der seines Truges Zeuge war,
Und der mit innerstem Erbeben schon
Zum wahren Gott des Himmels sich gewendet,
Was hält mich noch der finstre Abgrund fest?

Ich zog vom Land der Perser fort, und kam
Nach Antiochia, der großen Stadt
Der Syrer; hier verübt' ich Wunders viel

Von Zauberei und höllischer Magie.[1]
Ein Jüngling sucht' mich auf, Aglaïdas,
Von Lieb' entbrannt, und mit ihm viel Gefährten.
Eine Mädchen war's, Justina ist ihr Name,
Für das er glüht', und meine Knie umschlingend
Beschwor er mich, in seine Arme sie
Durch Zauberkunst zu ziehn. Und da zuerst
Ward mir des Dämons Ohnmacht offenbar.
Denn so viel Geisterscharen er beherrscht,
So viel entsandt' er wider jene Jungfrau,
Und alle kehrten sie beschämt zurück.
Auch mich, Aglaïdas Beförderer, machte
Justinas fromme Glaubenskraft zu Schanden;
Sie zeigte mir, wie eitel meine Kunst.
Manch' schlummerlose Nacht durchwacht' ich da,
Und quälte mich mit Zaubereien ab.
Zehn Wochen lang bestürmt' der Fürst der Geister
Das Herz der Jungfrau. Eros hatte, ach!
Nicht den Aglaïdas allein verwundet,
Auch mich ergriff der Liebe Raserei.

---

[1] Θαύματα πολλὰ τελῶν τέχνης μαγικῆς ὑπὸ δεινῆς — In der Confession: καὶ θαυματουργῶν ἤμην ὡς εἷς τῶν ἀρχαίων ἐδίδουν τῆς γοητείας. καὶ ὀνομαστὸς ἤμην μάγος φιλόσοφος, πολλὴν τῶν ἀοράτων ἔχων κατάληψιν.

Ein Wunder war's, wie das Gebet Justinas
Der ganzen Hölle Wut besiegen konnte.
Denn Belial, so viel er sann und that,
Vermochte nimmer jenen Brand zu löschen,
Der unsre Brust verzehrte.[1] Wenn, so sprach ich,
Du solcher großen Macht dich kannst berühmen,
Wolan, so still' in uns die Sehnsuchtsflamme,
Damit wir solche Qual nicht fruchtlos leiden.
Jetzt gab dem Unzuchtsteufel er Befehle[2],
Doch fruchtlos blieb sein höllisches Bemühn,
Und heftig schmäht' ich den verlognen Dämon.
Er schwieg, der eignen Schwäche sich bewußt.
Hierauf Aglaïdas zu täuschen, sandte
Dem Jüngling er ein holdes Frauenbild,
Doch gleich erklärte sich der Trug; es glich
In nichts Justinas himmlischer Gebärde.
Ich flucht' dem Dämon, als ich das ersah.
Und jetzo rief er einen Geist, und schuf
Ihm solche Bildung an, daß er an Schönheit
Der zücht'gen Jungfrau glich. Als nun das Bild

---

[1] Οὐδὲ γὰρ ἡμέτερον Βελίαρ πόθον εἶχε χαράξαι.

[2] Τὸν τῆς πορνείας δαίμονα sagt die Confession; Eudokia aber läßt diesen Teufel in Gestalt eines Adlers auftreten: ἔφη ἀετῷ μέδεοντι μαχλοσύνης —



Zum Liebekranken trat, rief der entzückt
Justinas Namen aus, und allsogleich
Zerrann in Nichts die luftige Erscheinung,
Und leblos stürzt' Aglaïdas zu Boden.

Obschon ich jetzt des Dämons Trug erkannte,
Versucht' ich weiter meine dunkle Kunst;
Bald legt' ich eines Weibes Bildung an,
Bald ward ich Vogel. Doch sobald ich mich
Aufs Haus des Mädchens schwang, zerfiel der Zauber,
Und wieder war ein Mensch ich, Cyprianus.
Ich machte auch Aglaïdas zum Sperling[1];
Er flog und setzte sich aufs höchste Dach
Des Hauses nieder. Jene sah ihn dort,
Und nur von ihrem Blicke würd' er da
Im jäher Sturz den Tod gefunden haben,
Wenn sich Justina seiner nicht erbarmte.
Die stille Heimkehr in sein eignes Haus
Gebot sie ihm, und sich vor Gott zu fürchten.
Nicht Not und Krankheit beugten ihren Mut,
Sie wehrte mit dem Kreuzesbild allein
Des list'gen Feinds Geschosse siegreich ab.

---

[1] Ἀγλαΐδην τεύξας πετεεινὸν ἔγωγε — Im Text der Confession: Ἐποίησα ποτὲ στρουθίον τὸν Ἀγλαΐδαν — Es ist der Sperling, wie es die alte merkwürdige lateinische Uebersetzung mit passer wiedergibt.

Jetzt trafen wir die Eltern selbst mit Plagen,
Die Heerden würgend, ihr gesammtes Gut.
Sie tröstet' jene, drob sich nicht zu härmen,
Vielmehr mit Wenigem begnügt zu sein,
Bis Gottes Segen dies vermehren würde.
Indeß erbangend um Justinas Schicksal
Verlangten ihre Freunde, daß dem Jüngling
Zu echtem Ehebund die Hand sie reiche.
Die Eltern schwankten, bis die Jungfrau ihnen
Durch Christi Glauben neue Stärke gab.
Nun schlug mit Pest das ganze Volk der Dämon,
Und ein Orakel that er kund, es werde
Die Seuche nimmer enden, bis Justina
Im Brautgemach Aglaïdas umarmt;
Dies sei Gebot. Doch beides stillte bald,
Der Bürger Aufruhr und die Wut der Pest,
Die Fromme, die um Christi Beistand flehte.
Da pries das Volk den Heiland, mich verwünschend
Als den Verwüster seiner Stadt; mit Haß
Beladen mied ich Bürger und Verwandte.
Und jetzt, wenn spät auch, von der Macht durch-
drungen
Des Kreuzes, das so Großes wirken konnte,
Faßt' ich ein Herz mir, und ich sprach zum Dämon:
Verrucht' Geschöpf, der Bosheit tiefster Abgrund,



Verderbenbringer, was belogst du mich,
Da deine Nichtigkeit du kennst? Wenn schon
Ein Schatten nur von Gottes heil'ger Allmacht
Dich ganz zerbrach, was wirst du thun erst, wenn
Er selber kommt? Wenn schon der Name Christi
Dich zittern macht, was wird mit dir geschehn,
Wenn Er erscheint, zu strafen deine Frevel?
Dich schlug in jähe Flucht ein Zeichen schon,
Und jener starken Hand, wie darfst du ihr
Den zu entreißen hoffen, den sie schützt?
Ich weiß es jetzt, was deine Lügen wert:
Mein Herz verdarbst du, meine Hoffnung auch;
Gedankenvolle Sorge schwärmt in mir.
Dein Trug zerstörte meines Lebens Grund,
Und brach die Pfeiler der Natur entzwei.
Ich gab dir gottlos meine Seele hin.
Nicht brachte mir Gewinn die Wissenschaft,
Noch jene Weisheit, der in alten Büchern
Ich nachgeforscht.[1] Mein väterliches Erbe
Vergeudet' ich an dich und deine Lüge.

[1] Diese ganz faustische Stelle lautet bei Eudokia: Μαψιδίως σοφίην δὲ μάθον, προτέρων δέ τε βύβλους — Im Text der Confession: ἐματαιώθην ἐπὶ γράμμασι, τῇ παιδείᾳ μου ἐπιβλαβῶς ἐχρησάμην ὑπακούσας σου.

O hätten meinen Reichtum Darbende
Und Arme aufgezehrt, dann würde mir
Vielleicht ein Tropfen noch der Gnade fließen.
Weh mir, und meiner Pein, die rettungslos!
Gestorben war ich, und ich glaubt' zu leben;
Mit meinem Golde grub ich mir das Grab.
Ich sah den Abgrund nicht, nein gab mir selbst
Den Tod. Doch jetzo geh' ich, anzurufen
Die frommen Diener Gottes, ob ich noch
Erbarmen finden möge. Auch der teuern
Justina Knie' will ich umfahn und flehn,
Daß meine Seele sie in Obhut nehme.

Da stürzt' er sich in wildem Grimm auf mich,
Mit aller Macht mich an der Kehle fassend.
Jetzt schwebte meinem Geist das Kreuzbild vor,
Mit dem Justina ihren Sieg errungen;
Ich fleht' zu Gott, bekreuzend meinen Leib,
Und wie ein Pfeil schoß fort der grause Dämon;
Dann wandt' er sich im Fliehn und sandte mir
Noch seiner Drohungen Geschosse nach.

Nicht wird, so schrie er, Christus, den du riefst,
Aus meiner Hand dich retten, wenn er auch
Dir jetzt zu helfen scheint; er täuscht dich nur
Voll List, um desto ärger dich zu strafen.
Und hat er dich verlassen, dann wirst du



Erfahren, wie ich den behandle, der
Mißachtet meine Macht. Die mir gedient
Nimmt Christus nimmer auf, und so verlierst du
Erst meine Gunst und dann auch seine Gnade.

Entsetzen faßte mich, als ich dies Wort
Des grimmen Feinds vernahm. Da, teure Männer,
Die Ihr mein Elend kennt, erzählt' ich Euch
Von meines Lebens Qual, auf daß Ihr sie
Erwägend mitleidsvoll mir sagtet, ob
Ich jemals Christus mir versöhnen könne,
Und Er, wenn mein Bekenntniß er gehört,
Mir helf', die nächt'gen Wege zu verlassen,
Die ich bisher gegangen bin. — Still schwieg
Das Volk, dann nach geraumer Zeit erhob
Sich Einer, der mit lauter Stimme sprach:

. . . .

Hier endet die griechische Handschrift, in welcher dieses Gedicht Eudokias aufbewahrt ist. Der Schluß des Gesanges fehlt, aber er kann aus der „Confession des Cyprianus“ ergänzt werden. Weil nun die letzten Blätter derselben auch Dinge enthalten, welche die Dichterin schon im ersten Gesange behandelt hatte, so ist sie in die Gefahr gekommen, sich selbst zu wiederholen.

Der Schluß der Confession schildert mit den lebhaftesten Farben die Verzweiflung des Magiers an sich selbst, und noch einmal läßt ihn der Dichter dieses wunderbaren Dramas ein summarisches Bekenntniß seiner Frevel ablegen, um in der Person des Cyprianus die Nichtswürdigkeit der Zauberei und des Götzendienstes darzustellen.

Der Reumütige bekennt, daß er Jünglinge ermordet, Männer dem Pluto vergraben, zu Ehren der Hekate Fremdlinge erwürgt, das Blut von Jungfrauen der Athene dargebracht, und dem Saturn und Mars Greise geopfert habe. Durch diese Spenden habe er sich viele böse Geister verpflichtet, und so den Zugang zum Satan selbst gefunden. Er habe ihm das Blut aller Thiere in einer goldenen Schale dargebracht; mit diesem habe dann der Teufel seine Krone und seine Geister besprengt, und ihm selbst die Macht verliehen, über jede vernunftlose und vernunftbegabte Seele zu gebieten.

Cyprianus fährt fort, sich der schrecklichsten Verbrechen, auch wider Christus und seine heilige Kirche, anzuklagen. Er verzweifelt an der Rettung seiner Seele, worauf Eusebius sich erhebt und ihn mit der unerschöpflichen Barmherzigkeit Gottes tröstet. Er verweist ihn auf das Beispiel des Paulus, der zuerst,

wenn auch nicht ein Zauberer, so doch ein wütender Verfolger der Gläubigen gewesen, dann aber ein glühender Christ geworden sei. Die Rede des alten Christenpriesters ist wahrhaft großartig und vom höchsten Stil.

Nun wirft sich Cyprianus in die Arme dieses milden Greises, den er seinen Vater und Rettungsengel nennt. Eusebius und sein Sohn, einst der Mitschüler des Magiers in der Schule der Wissenschaften, führen ihn in ihr Haus, wo sie ihm ein bescheidenes Mal vorsetzen. Am folgenden Tage gehen sie mit ihm in die Kirche. Dem zerknirschten Cyprianus erscheinen hier die frommen Priester und die das Halleluja singenden Gläubigen wie Chöre von himmlischen Engeln. Mit Verwunderung sehen die Christen unter sich den großen Magier. Am nächsten Tage verbrennt er seine Zauberbücher (τὰς βίβλους τοῦ διαβόλου).

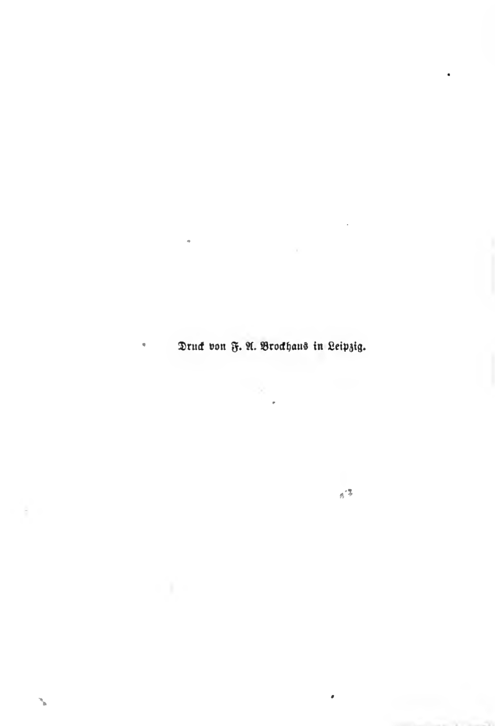
Am Schluß erzählt Cyprianus Folgendes: „Als die heilige Justina dies vernommen hatte, schnitt sie ihre Haare ab; sie verkaufte ihren Brautschatz, und schenkte dessen Erlös den Armen. Meine Reue aber achtete sie für ein zwiefaches Heil. Denn auch Aglaïdas hatte den Teufel, von dem er ins Verderben gestürzt worden war, von sich gestoßen und den Flammen

übergeben.[1] So verlieh uns Christus durch Justina eine doppelte Rettung. Nachdem nun auch ich mein Hab und Gut verteilt hatte, blieb ich beim Vater Eusebius, welcher Presbyter der Kirche war. Ich empfing die christliche Taufe. Ich wagte jetzt öffentlich zu predigen, und ich habe durch meine Ermahnungen viele Menschen zu Gott bekehrt."

---

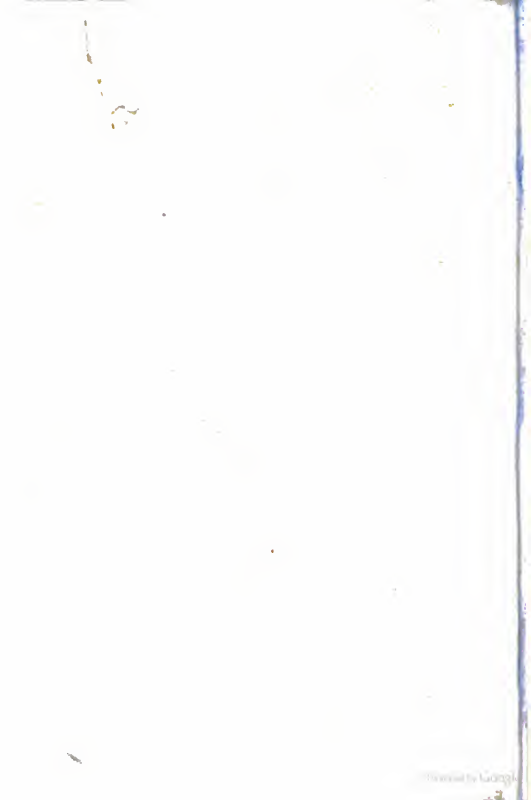
[1] Diese dunkle Stelle lautet im griechischen Text: καὶ γὰρ ὁ Ἀγλαΐδας ἀποταξάμενος τὸν Διάβολον ἐνέπρησεν, ὅτι τὸ ξίφος τοῦ ὀλέθρου ἑαυτῷ περιέπηρεν. Der alte lateinische Uebersetzer gibt das so wieder: Nam et Aglaidas qui ipse sibi gladium mortis circumintulerat, diabolum ab eo discedens incendit. Das Schwert des Verderbens ist aber hier im bildlichen Sinne zu nehmen, und auf den Diabolos zu beziehen. Statt ἑαυτῷ ist αὐτῷ zu lesen. Das ἐνέπρησεν ist ganz rätselhaft. Ich erinnere mich an die bösen Geister in Tausend und einer Nacht, die bisweilen zu einem Häuflein Asche verbrennen. Doch dies konnte dem unzerstörlichen Princip des Bösen, dem Teufel selbst, nicht widerfahren. Vielleicht hat Aglaïdas den Teufel auf magische Weise in effigie verbrannt. Valentin Schmidt hat in seinem kritischen Werk über die Schauspiele Calderons den Wunsch ausgesprochen, daß die Confessio Cypriani einmal in deutscher Uebersetzung herausgegeben werde. Ich wiederhole diesen Wunsch; aber der Uebersetzer müßte ein zweiter Nostradamus sein, um durch einen gelehrten Commentar uns in die Geheimlehre der Magie jener Zeit einzuführen, und die dunklen Stellen jener Schrift zu erklären.

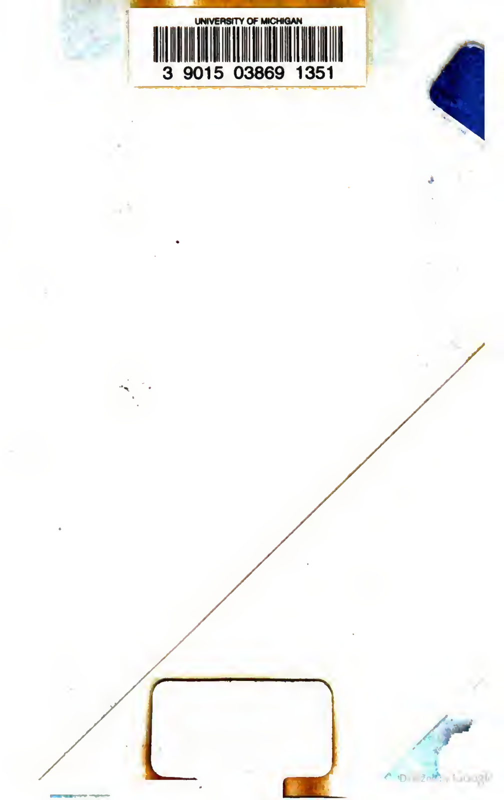




Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.






UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03869 1351

